Der Stern

Heft 20 · 10. Jahrgang · 18. Mai 1957 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Es lebe der kleine Unterschied

Wer ist wer? — So wird mancher Kinobesucher fragen, wenn er die Kessler-Zwillinge in den nächsten Monaten auf der Leinwand sieht. Einen kleinen Unterschied gibt es zwar, aber der ist für das Publikum nicht sichtbar: Alice (links) trennte sich vor kurzem von ihrem Blinddarm

Stimmt die Rechnung?

„Die teuren Strümpfe" - ein kritischer Posten in Ihrem Haushaltsbuch. Aber muß ein guter Strumpf denn wirklich teuer sein? Durchaus nicht! Heute lassen sich erstklassige Strümpfe zu vernünftigen Preisen herstellen.

Man trägt ERGEE - so hört man überall - und weiß genau warum: Dank rationellster Fertigung und ungewöhnlich hoher Produktion sind ERGEE-Strümpfe preiswert und von erster Qualität. Hier stimmt die Rechnung: ERGEE-Strümpfe sind ihren Preis wert.

Ergee

Ein Star unter den Perlon-Strümpfen

UNSER TITELBILD

Die Kessler-Zwillinge *Ellen (rechts) und Alice stammen aus Leipzig und gehören seit langem zur Revue-Truppe des weltberühmten Nachtlokals „Lido" in Paris. Jetzt haben sie gekündigt und filmen „Scherben bringen Glück" und „Die Mädels aus der Wachau"* Foto: Rolf Gillhausen

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus Telefon 32 28 91 · Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31 Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Bockmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Telefon 55 53 63 Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestr. 71, Telefon 68 32 71, FS. 0858-6750

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann Hannover, Friedenstr. 9 Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Oberall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25
Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10
Mailand: Dr. Mario Pelencini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78
Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94
London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London
Skandinavien: Väridsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77 Tel.: 27 00 88
New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N. Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 18 vom 1. 5. 1957. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich DM 1,62 zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Alle Jahre wieder

In Cannes gingen zum 10. Male die Filmfestspiele über die Bühne

Eigentlich sollte der Film hier vorzeigen, was er gelernt hat. So war es gedacht. Im Laufe der Jahre aber ist aus dem Filmfestival ein Jahrmarkt geworden, eine Börse der großen Geschäfte und der kleinen Eitelkeiten — und die End- und Zwischenstation ungezählter Ferienfahrer. Allein und in Reiseomnibussen lockt sie das flimmernde Ereignis und macht aus touristischen Zaungästen staunende Zeugen des Stelldicheins strahlender Prominenz. Zwischendurch sieht man sich Filme an und verabredet ein Wiedersehen beim nächsten Festival. Das wird in Berlin sein. Hier ist das Mittelmeer die Kulisse, dort der Eiserne Vorhang. Doch Festival bleibt Festival.

Gewußt, wie . . . *das ist das Rezept des robusten Filmproduzenten Mike Todd. Wo immer eine Kamera in der Nähe war, küßte er Elizabeth Taylor, seine Frau, auf die Wange, den Mund oder die Stirn. Todd zeigte seinen Film „Um die Welt in 80 Tagen" und lud 500 Leute zu einem Empfang. 700 kamen. Sie konnten sich in Champagner ertränken*

Lächeln für Frankreich: *Eddie Constantine und Mae Flohr aus Tahiti. Das rassige Tahitimädchen gab sich europäisch bis zu den Knöcheln. Mit den Füßen aber blieb sie auch in Gala den Sitten ihrer Heimat treu*

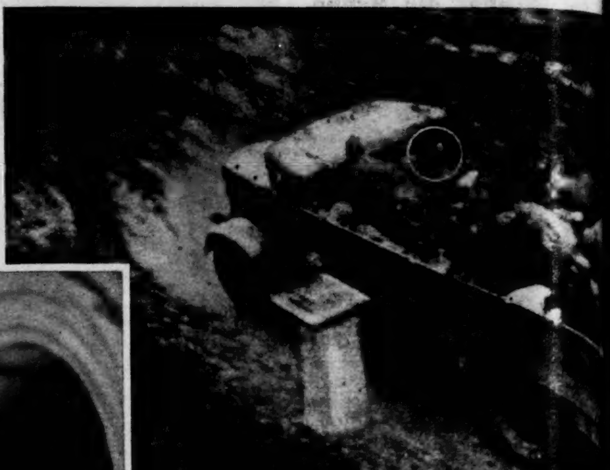
Das interessanteste Paar: *Curd Jürgens und Eva Bartok. Jürgens hat seine geschiedene Frau eingeladen, ihn an der Riviera zu besuchen. Evchen kam und flüstert: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir wieder heiraten, denn wir lieben uns ja." Jürgens trägt wieder Evas Hochzeitsgeschenk, eine goldene Uhr*

Das letzte Bild Mussolinis. *Im Hof der Präfektur von Mailand spricht der Duce mit SS-Leutnant Birzer, seinem persönlichen Beschützer. Es ist wenige Stunden vor der Flucht, die in Dongo am Comer See endet*

Wer zuviel weiß, wir

Im Prozeß um Mussolinis Goldschatz die

Im Prozeß von Padua geht es in diesen Wochen um den „Goldschatz von Dongo". Es geht um die Millionenschätze, die Mussolinis Kolonne auf ihrer Flucht 1945 mit sich führte. 37 Personen sind wegen Mord, Plünderung und Unterschlagung angeklagt

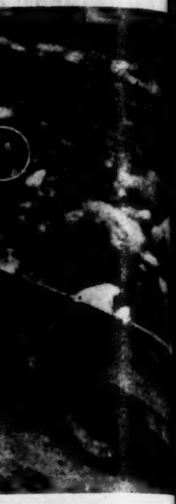


Sieger und Besiegte. *Während in Mailand wildromantische Partisanentruppen paradieren (Bild links), nähert sich am Morgen des 27. April 1945 eine Autokolonne dem Ort Dongo am Comer See. Die deutsche Front ist zusammengebrochen. Alliierte Truppen haben die Ausläufer der Alpen erreicht. In der Kolonne, die sich durch das Partisanengebiet nach Südtirol durchzuschlagen versucht, befinden sich auch Mussolini, seine Geliebte Clara Petacci und zahlreiche Minister. Kurz vor Dongo ist die Straße verbarrikadiert. Partisanen eröffnen das Feuer. Mussolini hat einen deutschen Stahlhelm aufgesetzt und kauert zusammengesunken unter einem Wehrmachtsmantel. Man läßt die Deutschen weiterfahren. Im letzten Moment erkennt ein Partisan den Duce und verhaftet ihn. Der Amateurfotograf, der das unscharfe Foto aufnahm (oben), behauptet, der Mann im Kreis sei Mussolini*

Der Schatz von Dongo: *Brillanten, Perlen und 66 kg Barrengold, dazu englische Pfunde, 650 000 Dollar, 150 000 Schweizer und 16 Millionen französische Franken, 400 Millionen Lire (etwa 20 Millionen Mark). Im Jubel um die Gefangennahme des Duce verschwindet vieles davon „unter der Hand". Noch heute versuchen „private" Goldsucher ihr Glück am Comer See*

wir liquidiert

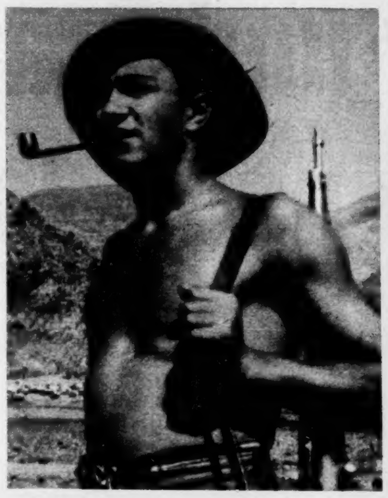
Goldschatz n die Schatten der Vergangenheit auf



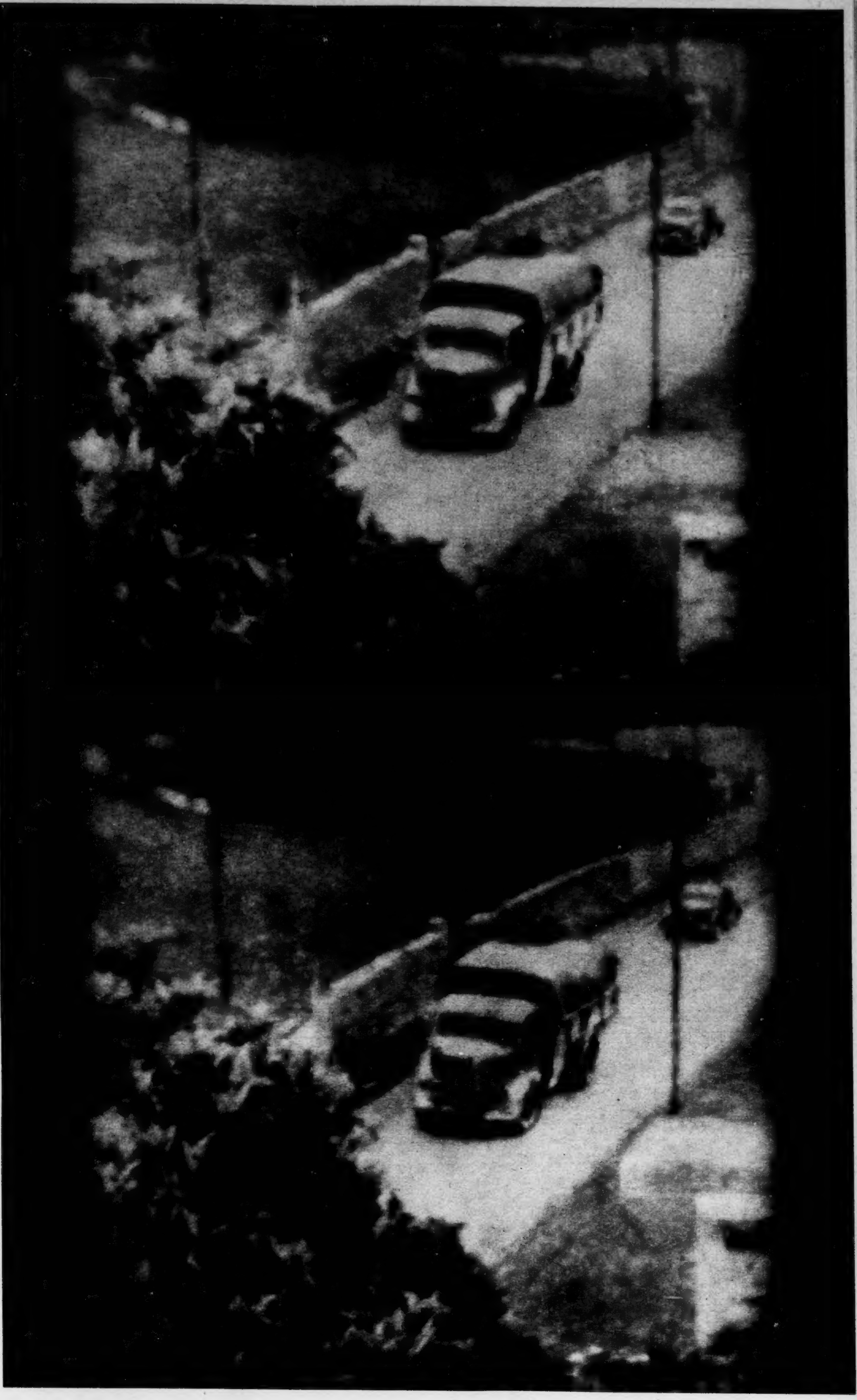
...rend in Mailand wild-
...aradieren (Bild links),
...April 1945 eine Auto-
...ner See. Die deutsche
...lliierte Truppen haben
...In der Kolonne, die sich
...üdtirol durchzuschlagen
...ussolini, seine Geliebte
...ster. Kurz vor Dongo ist
...nen eröffnen das Feuer.
...ahlhelm aufgesetzt und
...r einem Wehrmachts-
...veiterfahren. Im letzten
...Duce und verhaftet ihn.
...nscharfe Foto aufnahm
...m Kreis sei Mussolini

...Dongo: Brillanten, Perlen
..., dazu englische Pfunde,
...00 Schweizer und 16 Milli-
...anken, 400 Millionen Lire
...Mark). Im Jubel um den
...Duce verschwindet vieles
...d". Noch heute versuchen
...r ihr Glück am Comer See

Partisanenführer *machen am 28. April im Rathaus von Dongo Inventur: 35 kg Barrengold, 400 Millionen Lire, ein schwerer Koffer mit Schmuck. Alles andere ist verschwunden. Sie beschließen: „Das Kommando der 52. Brigade vertraut die aufgeführten Wertgegenstände der kommunistischen Bezirksleitung von Como an." Zeugen: Kommissar Pedro, Stabschef Neri (unser Bild), Vize-Kommissar Bill. Im „Haus des Volkes" in Como übernimmt Dante Gorreri, Bezirkssekretär der KP, fünf schwere Koffer. Sie füllen die Kassen der Partei. Im Prozeß leugnet Gorreri heute alles ab* ⇨



Rauhe Gesellen *waren die Männer der 52. Brigade, und wer von ihnen zu viel weiß, wird zum Schweigen gebracht. Gorreri und seine Spießgesellen sind in diesen Monaten Herren über Leben und Tod. Stabschef Neri ist das erste Opfer. Seine Freundin, „Gianna" (Bild links), die Zeugin war, als der Schatz Gorreri übergeben wurde, mußte ebenso sterben wie Anna Bianchi (Bild oben, rechts). Zehn Jahre hatten die Schuldigen Zeit, ihre Spuren zu verwischen*

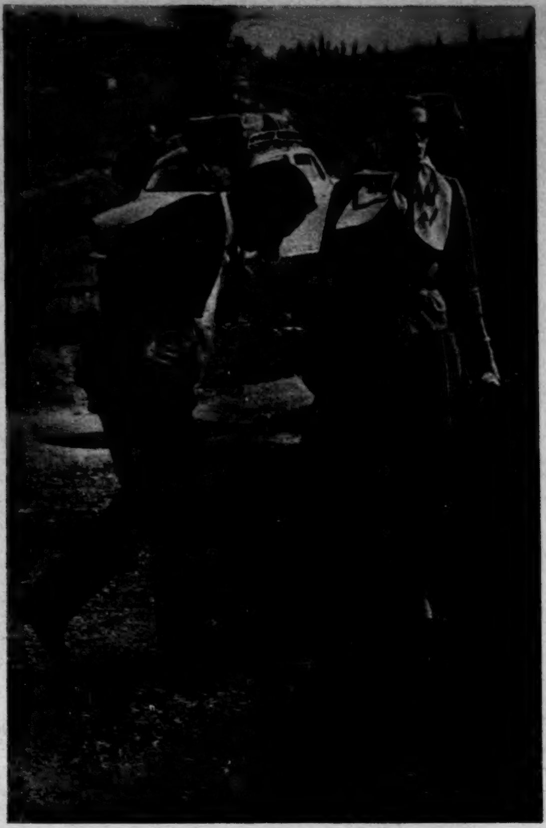


Die deutschen Lastautos, *denen es gelungen ist, die Fahrt von Dongo nach Norden fortzusetzen, bergen noch immer Schätze. „Sperrposten" halten die Wagen an und „säubern" sie. Das wenige, das dabei übrigbleibt, wird von den Deutschen im See versenkt. Der Film, von dem diese Aufnahmen stammen, wurde aus einem der Häuser der Straße aufgenommen. Mancher „brave Bürger", der sich plötzlich ein Häuschen baute, sitzt heute in Padua auf der Anklagebank*

Die jetzt aufgefundenen Tagebücher berichten von der tragischen Liebe Clara Petaccis zu Mussolini

Endstation Dongo

Unser Tatsachenbericht beginnt in diesem Heft auf Seite 70



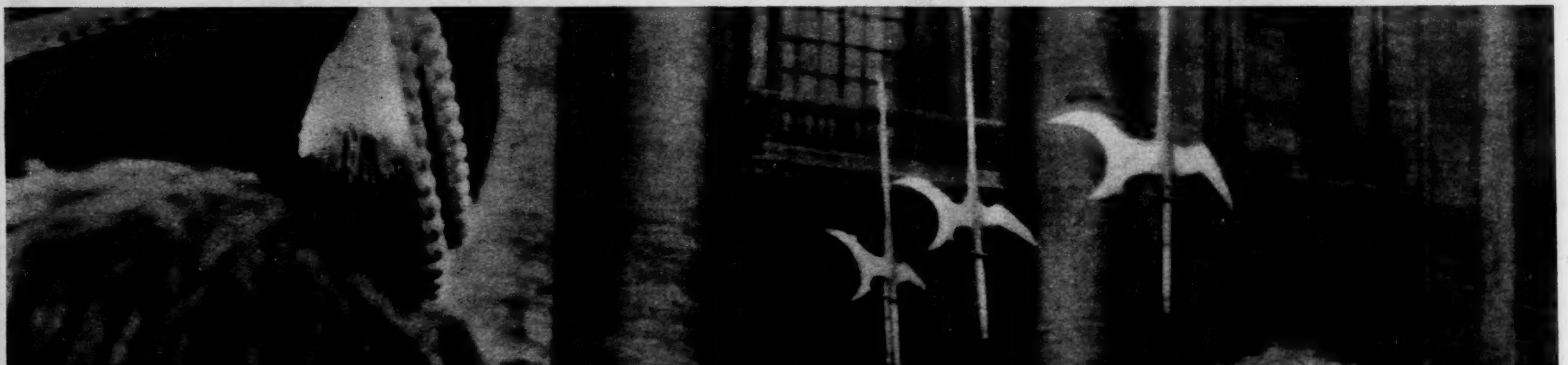
Sie vertraten sich die Füße, *unterwegs zwischen Monte Carlo und Rom: Der Fürst und die Fürstin, die ein charmantes Doppelleben führt. Als Gracia ist sie Herrscherin der Monegassen, als Filmstar Grace Kelly hingegen Liebling der Kinogänger. Auf diese Audienz beim Papst haben Rainier und Gracia lange warten müssen. Der Vatikan gab zu verstehen, daß nach dem Rummel um die Fürstenhochzeit im April 1956 erst eine geraume Zeit verstreichen müsse*

Im Rolls Royce *reisten sie in die Ewige Stadt. Es geht das Gerücht, Rainier III. wollte auch anfragen, ob er das päpstliche Wohlwollen habe, falls seine Pläne Gestalt annähmen, sich zum König von Monaco auszurufen. Die Zeitung „Combat" meint, Gracia habe wohl den Ehrgeiz, Königin zu werden*

Die Fotografen *nahmen mit den Filmplakaten vorlieb, während sie auf das fürstliche Paar warteten. Die Plakate zeigen Grace Kelly in dem Film „Die oberen Zehntausend". (Dieser Film mit Bing Crosby und Louis Armstrong läuft jetzt auch, wie der Grace-Kelly-Film „Der Schwan", in den deutschen Kinos)*

Rainier und Gracia kamen nach Rom

Der Papst empfing das fürstliche Paar in Sonderaudienz



Nur für die Herrscher katholischer Häuser *entfaltet der Vatikan das große farbenprächtige Hofzeremoniell. Hier wird Gracia von Schweizer Gardisten und hohen Beamten der Kurie in den Palast des Papstes geleitet. Sie trägt das Schulterband des Sankt-Karls-Ordens und ein Brillantdiadem. Es ist so kostbar, daß der Chef des fürstlichen Sicherheitsdienstes mit nach Rom kam. Der Papst – er mußte eine Viertelstunde warten, weil die begeisterte Menge den Wagen nicht passieren ließ – verlieh Rainier den Orden vom Goldenen Sporn. Nur zwölf Personen, darunter Adenauer, besitzen ihn*

...katen vorlieb, ...e Plakate zei- ...send". (Dieser ...etzt auch, wie ...tschen Kinos)

...a

...enz

Bei der Messe *trug Gracia eine große Sonnenbrille. Der Fürst scheint in Gedanken versunken. Er war während der ganzen acht Tage in Rom verärgert, weil es ihm nicht gelang, wie ein Tourist unbehelligt Schaufenster zu betrachten. Als er und Gracia in ihrem Hotel (wohin Exkönig Faruk 500 und Papst-Arzt Dr. Niehans 100 Rosen geschickt hatten) zu einer Pressekonferenz geladen hatten, erließ er das Verbot, Fragen zu stellen. Da auch die Fürstlichkeiten nichts sagten, verlief die Konferenz stumm*

Nur einmal *gelang es dem Fürsten und der Fürstin, unerkannt zu entkommen. Im Garten der Villa Borghese saßen sie auf einer Schaukel und genossen das Leben zweier Namenlosen. — Bild rechts: Der Papst mit Gracia und Rainier. Seine Generalsuniform hat der Fürst von Monaco selbst entworfen*

...m kam. Der Papst – ...assieren ließ – ver- ...nauer, besitzen ihn

Zum erstenmal fotografiert:

Im feindlichen Bomber: Sternreporter Gerd Heidemann

Im NATO-Düsenjäger: Sternreporter Nick Barkow

Roter Bomber in

NATO-Luftabwehr führte zwei Sternreportern den Fall „X" vor: feindlicher H-Bomber greift Westdeutschland an

Phantome am Himmel. *Tag und Nacht kontrollieren Radarstationen in Westdeutschland den gesamten Luftraum. In den Radar-Leitzentralen werden die Bewegungen aller in der Luft befindlichen Maschinen mit Kreide auf eine riesige Glaswand aufgemalt. Da moderne Düsenmaschinen das Bundesgebiet in etwa 20 Minuten überfliegen können, kontrollieren Radargeräte entlang der Zonengrenze ständig die Aktivität schon auf sowjetischen Flugplätzen. Bis zu 350 km tief in die Sowjetzone hinein wird jede Bewegung überwacht. Aber erst wenn Flugzeuge aus dem Osten die Zonengrenze überquert haben, beginnt die Abwehr zu arbeiten. Der dicke Strich im Bild oben rechts ist die Zonengrenze bei Fulda. Innerhalb eines Warnstreifens von etwa 50 km muß die Maschine identifiziert werden, denn noch besteht die Möglichkeit, daß sich das Flugzeug nur verirrt hat. Bis ein Flugzeug als feindlich erkannt ist, vergehen etwa drei Minuten; das feindliche Flugzeug befindet sich kurz vor Frankfurt*

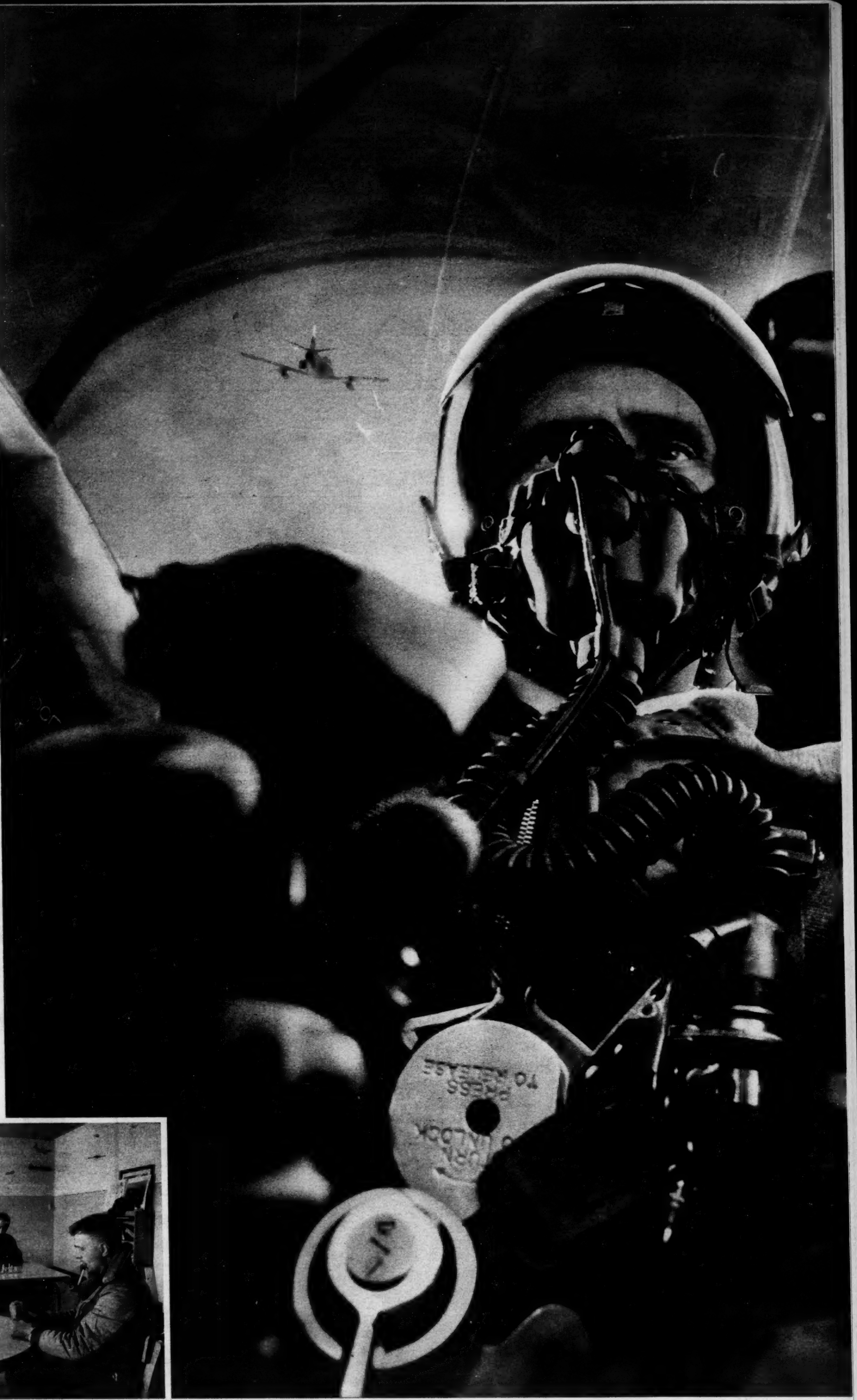
rafiert:

in E 17

tschland an

Das Auge der Verteidigung *sind die Radaranlagen. Mit den verschiedenen Radarsystemen kann ein Flugzeug nicht nur geortet und identifiziert werden; auch Geschwindigkeit und Flughöhe werden innerhalb von wenigen Minuten errechnet*

In diesen Tagen, in denen im Bundestag die Debatte über die atomare Verteidigung der Bundesrepublik beendet wurde und wie überall in der westlichen Welt nach den wirksamsten Verteidigungsmöglichkeiten gesucht wird, stellten die kanadischen Luftstreitkräfte ihre Flughäfen zu einem einmaligen Experiment zur Verfügung: was geschieht, wenn feindliche Maschinen Westdeutschland angreifen! Unter „all jenen Umständen, die im Ernstfall eintreten könnten", wurde zum erstenmal in allen Einzelheiten das phantastische Räderwerk der Verteidigungsmaschinerie gezeigt.



...e Zonengrenze überquert ...s ist die Zonengrenze bei ...identifiziert werden, denn ...in Flugzeug als feindlich ...t sich kurz vor Frankfurt

Krieg im Frieden: *In ständiger Alarmbereitschaft sitzen auf sämtlichen Flugplätzen Westeuropas Düsenjägerpiloten. Da ein künftiger Krieg wahrscheinlich ohne Ankündigung ausbrechen würde, sind die Jagdmaschinen mit scharfer Munition geladen. An jedem Ende einer Startbahn stehen Maschinen, um sofort aufsteigen zu können. Das sind die Voraussetzungen – dann beginnt unser Experiment*

Der „Feind" fliegt ein: *Sternreporter Gerd Heidemann startet in einer T-33 Düsenmaschine in Richtung Zonengrenze. Die T-33 mit einer Stundengeschwindigkeit von achthundert Kilometern wird vom Flughafen Zweibrücken in der Pfalz, dem Ort des Experiments, bis zur Zonengrenze etwa achtzehn Minuten brauchen. Hinter Fulda wird die Maschine wenden und von nun an wie eine feindliche Maschine nach Westdeutschland einfliegen. Um die Wirksamkeit der Luftverteidigung zu demonstrieren, wurden weder Radarstationen noch Jäger vor dem Einflug „gewarnt"*

Alarm für Düsenjäger: Roter Bomber ist eingeflogen

Angriffsziel Metz? *Radar meldet „Einflug einer nicht identifizierten Maschine“ in die Radar-Warnzone entlang der Zonengrenze. Die Maschine fliegt im Verteidigungsabschnitt der kanadischen Luftwaffe ein. Das Zentrum dieses Verteidigungsabschnitts — von der Zonengrenze bis tief nach Frankreich hinein — ist die Stadt Metz. Fast sämtliche Flughäfen für Jagdmaschinen liegen entlang der französischen Grenze: a) um die Plätze nicht einem überraschenden Angriff aus dem Osten schutzlos auszuliefern und b) damit nicht kostbare Sekunden verlorengehen, um eine eingeflogene Feindmaschine einzuholen; der Düsenjäger muß ihr entgegenfliegen. Auf der Landkarte sieht die Situation bedrohlich aus — die Sowjets haben allein in der Sowjetzone mehr Flugplätze als die NATO von Norwegen bis zur Türkei. — Während die kanadischen Piloten dem Sternreporter Einzelheiten ihres Verteidigungsabschnittes erklären, erscheint auf dem Radarschirm in Metz bereits der „rote Bomber“. In den Radarzentralen beginnt die Vorarbeit. Der Ausschnitt auf der Karte zeigt den Flugweg des Bombers (Skizze unten)*

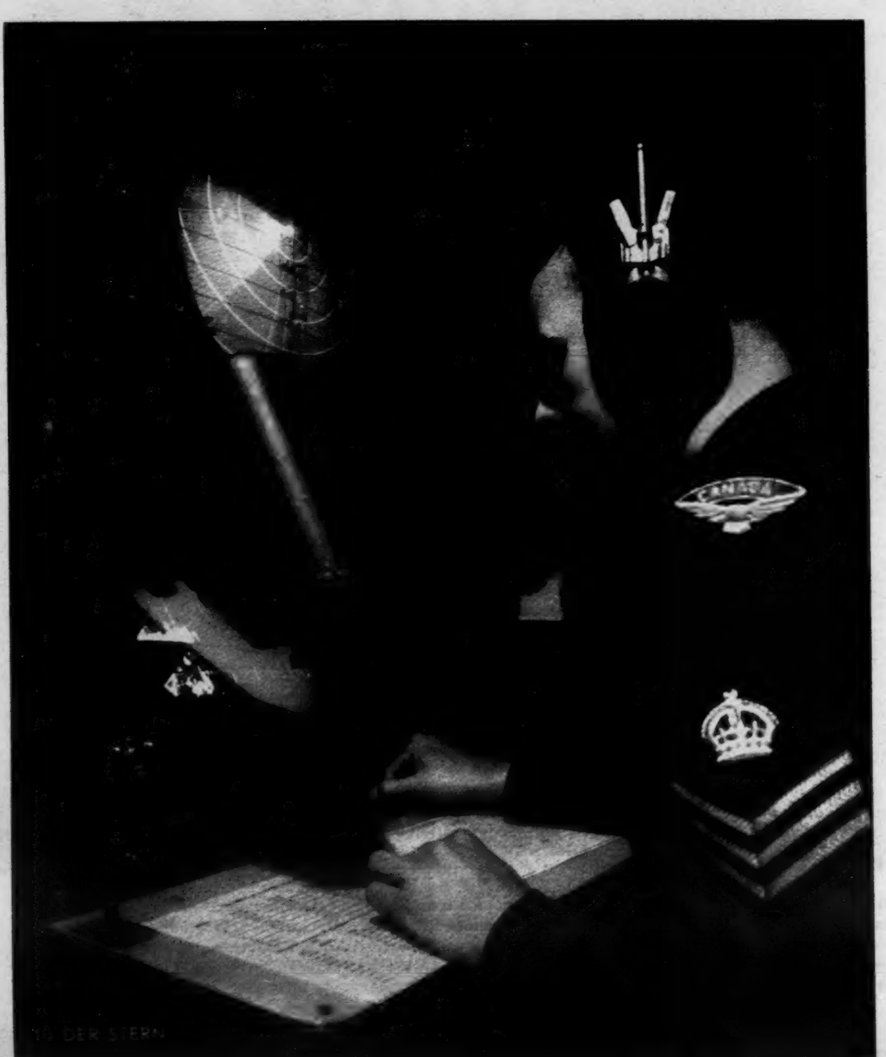
Erregende Minuten in der Radarzentrale: ein Phantom taucht auf ...

Phantom fliegt ein. *Die Radarschirme erfassen ein unbekanntes Flugzeug (Pfeil). Die feindliche Maschine wird nach der „Tagesparole“ gefragt*

Das Phantom beachtet keine Warnung *und fliegt in Richtung Westen weiter (Pfeil). Jetzt bleiben drei Minuten, um den Typ der Maschine zu identifizieren. Noch kann es sich um eine unabsichtliche Grenzverletzung handeln*

Das Phantom ist ein „roter Bomber“. *Trotz Warnung hat die Feindmaschine den Kurs nicht geändert. Sie verläßt die Warnzone im Planquadrat E 17 und muß in wenigen Minuten über Frankfurt sein. Alarm für die NATO-Jäger!*

Der „rote Bomber“ wird gestellt, *denn Radar verfolgt Kurs, Höhe und Geschwindigkeit des Feindes. Vom Flugplatz aus (ZW) werden Jäger an den Bomber herangelotst. Die Feindmaschine mit Reporter Heidemann erreicht Wiesbaden*



Die Befehlszentrale *für den Einsatz der Jäger bleibt ständig die Radar-Leitzentrale, bis der Jäger auf Sichtweite an die feindliche Maschine herangekommen ist. In dem Moment, in dem der NATO-Düsenjäger mit Sternreporter Barkow an Bord den „roten Bomber“ erblickte, hatte die Radarzentrale den Jäger bereits in die günstigste Angriffsposition geleitet*

Inzwischen fliegt der „rote Bomber" *einsam über der Bundesrepublik in Richtung Metz. Frankfurt ist überflogen und Wiesbaden erreicht. Zwei bedeutende Städte wären im Ernstfall ohne Schutz gewesen. Eine Luftwarnung wäre zu spät gekommen: Die Zonengrenze liegt zu nahe, und die Düsenbomber sind zu schnell*

Unbehelligt weiter *fliegt der „rote Bomber". Noch sichtet der Pilot keinen Verfolger. Dreizehn Minuten sind seit dem Einflug verstrichen, und mehr als die Hälfte der Strecke nach Metz ist bereits zurückgelegt. Wir mögen uns gar nicht vorstellen, was das im Ernstfall für die Menschen in der Bundesrepublik bedeuten würde*

„Alarmstart! - Emergency-Takeoff", *quakt es aus den Lautsprechern in den Bereitschaftsbaracken. Die Piloten stülpen Kopfhörer und Helme auf, greifen nach den Karten und rasen zu den Maschinen, die startbereit neben den Ausgängen stehen. Und während Sternreporter Heidemann im „roten Bomber" Wiesbaden anfliegt, startet Sternreporter Nick Barkow in einem NATO-Jäger zur Abwehr. Das Starten der komplizierten und hochgezüchteten F-86-Sabre-Jäger erfordert eine mehrere Sekunden lange Sicherheitsprüfung der ganzen Maschine durch den Piloten selbst*

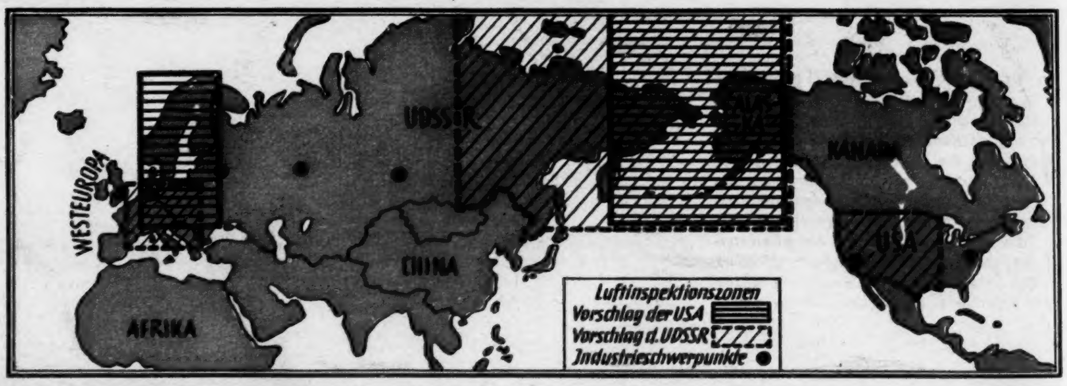
Start in einer Minute. *Der Pilot zurrt seinen Fallschirm fest, während die Maschinen eine Minute vorgewärmt werden. 1 Minute, 47 Sekunden sind seit dem Befehl zum Alarmstart vergangen, da schließen sich die Kabinen hydraulisch, die Bremsklötze werden weggezogen, drei Sabre-Jäger rollen an, die Motoren heulen auf, die Maschinen stoßen steil in den Himmel. Nach genau 3 Minuten und 30 Sekunden zeigt der Höhenmesser 8000 Meter. In den Kopfhörern pfeifen die Sauerstoffgeräte und tönen die Funkanweisungen der Radar-Leitzentrale Metz. So werden die Jäger an den „roten Bomber" herangelotst* ⇨

Das Fazit: Die Bundesrepublik ist nicht zu schützen

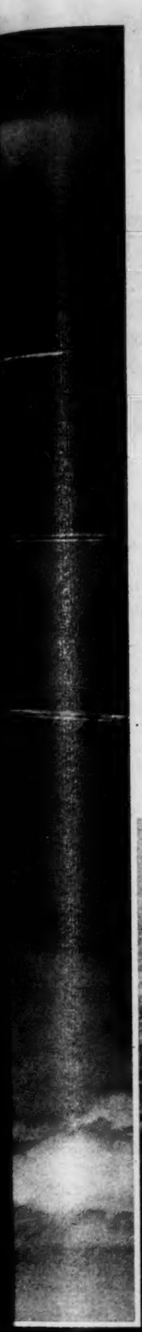
Endlich, nach sechzehn Minuten: entdeckt und abgeschossen. *Aus der Sonne stürzt sich der erste Sabre-Düsenjäger (Pfeil) auf den „roten Bomber". Sekunden darauf fliegen auch die anderen Düsenjäger einen Angriff. Dem „roten Bomber" ist es gelungen, bis kurz vor Kaiserslautern vorzudringen. Dabei wurde dieses Manöver an einem fast wolkenlosen Himmel durchgeführt und in einer fast „zu braven" Flughöhe von 4000 Metern. Wäre die Maschine dicht am Boden eingeflogen, hätte sie von den Radar-Warnstationen ungleich schwerer verfolgt und abgeschossen werden können (Bild rechts), da Radarstrahlen durch Bodenerhebungen abgefangen werden. In den günstigsten Fällen – wenn sich genügend Jagdmaschinen nahe der Einflugstrecke in der Luft befinden – kann ein feindlicher Bomber frühestens nach acht bis zehn Minuten erreicht und abgeschossen werden. Und diese Zeitspanne genügt für jede Feindmaschine immer noch, bis zu 150 km tief ins Bundesgebiet einzudringen*

Diese Stern-Reportage beweist:

Deutschland ist gegen überraschende Atomangriffe nicht zu schützen. Heute nicht und morgen nicht. Deshalb kommt es darauf an, den Atomkrieg überhaupt zu verhindern. Ein russischer Angriff wäre Mord. Aber es ist dafür gesorgt, daß er eine Minute später zugleich ein Selbstmord der Sowjets wird. Das hindert die Sowjets anzugreifen. Sicherheit für alle gibt aber nur die allgemeine Abrüstung. Jedoch Gespräche und Diskussionen allein nützen nichts. Solange die Sowjets Atomversuche machen, muß der Westen stark bleiben. Solange die Sowjets an der Elbe stehen, dürfen die Amerikaner nicht den Schutz Europas aufgeben. Die Völker verlangen von ihren Regierungen die mutige Tat. Umfassende Luftinspektion, von Eisenhower in Genf vorgeschlagen, das wäre eine Tat. Aber die Sowjets wollen die amerikanischen Industriezentren kontrollieren und bieten Amerika dafür den sibirischen Eiskeller zur Einsicht. Das ist keine Tat. Und es ist auch wirklich keine Tat, wenn die Russen ihren ohnehin unzuverlässigen Satelliten keine Atomwaffen geben und dafür verlangen, daß ganz Westeuropa nur konventionelle Waffen hat. Sämtliche Atomwaffen müssen weg! Jedenfalls ist es gut, daß Amerika seinen Verbündeten die Atomwaffen nur ohne Zünder liefert. So hat die Sowjetunion auf jeden Fall die Sicherheit, daß nicht die Kurzschlußhandlung irgendeines Kleinstaates den furchtbaren Atomkrieg eines Tages entfesselt.



Der Luftinspektionsplan der Russen: 32 % der UdSSR sollen überwacht werden und 75 % der USA (Copyright DIE WELT)

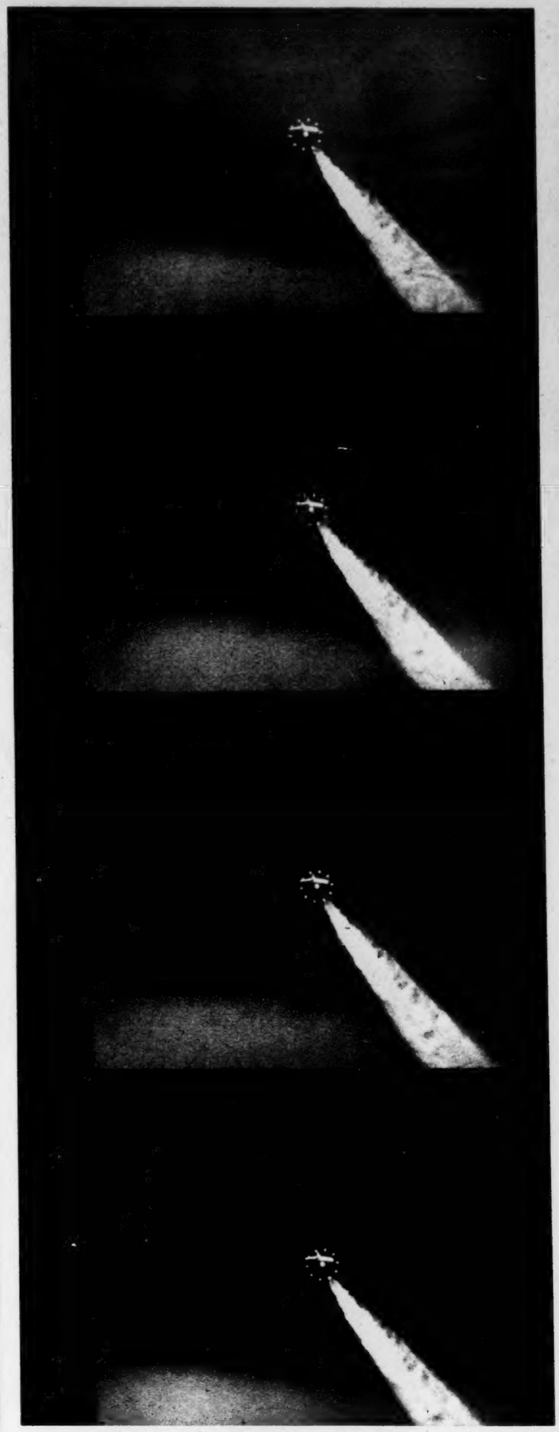


hossen werden können
den günstigsten Fällen
len – kann ein feindli-
n werden. Und diese
desgebiet einzudringen

pyright DIE WELT)

enfalls ist es
en die Atom-
t die Sowjet-
lt, daß nicht
Kleinstaates
ges entfesselt.

Das Gehirn des Düsenjägers *ist die Radar-Zentrale. Jeder Verteidigungsabschnitt Westeuropas hat eine eigene Radar-Zentrale. Von hier aus werden die Befehle zu Alarmstarts an die einzelnen Flughäfen gegeben. Die Nachrichten über Flugtätigkeit im eigenen Bereich werden laufend mit den Radar-Zentralen der anderen Verteidigungsabschnitte ausgetauscht und an das Hauptquartier der NATO-Luftstreitkräfte weitergeleitet. In dieser Radar-Zentrale dürfen keine fotografischen Nahaufnahmen gemacht werden, da die Apparate streng geheim sind. Die Verteidigungseinrichtungen garantieren den bestmöglichen Schutz*



Der Bomberabschuß, *mit der Zielkamera aufgenommen, zeigt, daß die feindliche Maschine getroffen wurde. Sie befindet sich mitten im Zielfeld. Bei einem Schießwettbewerb sämtlicher NATO-Düsenjäger erzielten die Kanadier 60 Prozent Treffer, die Amerikaner 32 Prozent und die Franzosen 21 Prozent. Mit Raketen wurden noch weniger Treffer erzielt*

Aus dem Luftkampf in den Vorführraum *gehen die Piloten der kanadischen Luftwaffe. Alle kanadischen Sabres sind mit Zielkameras versehen, die mit dem Abzughebel der Bordkanonen gekoppelt sind. Durch diese ständige Kontrolle konnten die Kanadier bessere Schußresultate als andere Nationen mit moderneren Maschinen erzielen. Bei dem tatsächlichen Abschuß eines H-Bombers bleibt ungeklärt, ob die Bombe beim Aufprall des Flugzeuges explodiert oder nicht; die Zünder einer H-Bombe werden gewöhnlich erst kurz vor Erreichen des Zieles auf eine bestimmte Explosionszeit eingestellt. Ein Risiko bleibt auch dann noch*

Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter aus reinem, veredeltem Naturstoff ist in Deutschland und in der ganzen Welt milliardenfach bewährt.

HB 701

Wir f de

Ar

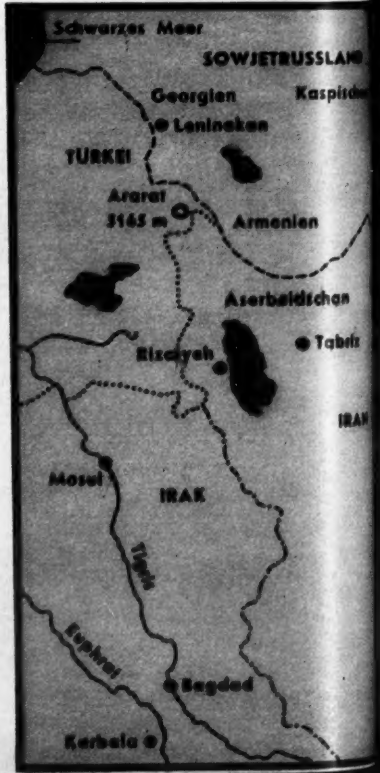
Ferdinand Navarra und sein Sohn Rafael suchten auf dem Ararat den Beweis für die Wahrheit der biblischen Sintflutgeschichte

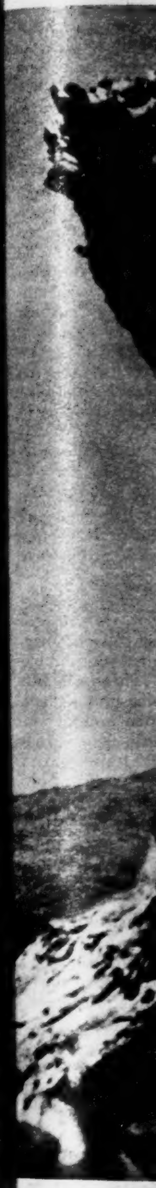
Es ist nur ein schwarzes, rissiges Balkenstück. Ferdinand Navarra in Bordeaux aber hütet es wie ein kostbares Kunstwerk. Achtzehn Jahre seines Lebens hängen an diesem Stück Holz — und 5000 Jahre Menschheitsgeschichte. Denn Navarra behauptet, sein Balken sei ein Teil aus der Arche Noah.

Navarra ist kein Phantast. Er ist ein nüchterner Kaufmann, für den zwei mal zwei vier sind. Aber er hat Phantasie, und so ging er auf die Suche nach der Arche, von der die Bibel im 1. Buch Moses berichtet, sie sei nach der 40tägigen Sintflut auf dem Gipfel des Ararat gelandet. Tatsächlich fand Navarra den Balken auf diesem Berg, tief vergraben im Eis und in einer Höhe, die sonst keines Menschen Fuß betritt. Doch bis es soweit war, vergingen achtzehn Jahre der Vorbereitungen, Schwierigkeiten, Strapazen und Mißerfolge.

Navarra hatte den Berg im Jahre 1937 zum erstenmal gesehen. Und er hatte gehört, daß die Eingeborenen, die ihn „Mutter der Welt" nannten, ängstlich zu seinem wolkenbeladenen eisigen Gipfel emporstarrten und sich erzählten, die Arche liege noch immer oben auf dem Berg, aber wer sie finden wolle, werde von einem Fluch getroffen — es sei denn, er sei rein wie ein Kind.

Der Krieg fesselte den Franzosen Navarra an sein Land. Er konnte keine Expedition ausrüsten. Aber er konnte alle Literatur der Welt studieren, die sich mit der Sintflut und der Rettung weniger Menschen, Tiere und Pflanzen in einem Schiff aus Holz befaßte. Jedes Land, so stellte Navarra fest, hatte sich in Dichtungen und Sagen die Er-





„Mutter der
nach der Sintflut
der Türkei, dort,
ist militärische
Gott es dem Noa

Ein Balkenst
Ferdinand Navar
nem Sohn im Eis
fand. Wissens
Gutachten schätz
ter dieses Stück
zes übereinstim
5000 Jahre. Dr
Jahrtausende vo
hat im Gebiet d
und Tigris tatsä
riesige Überschw
katastrophe sta

und
uchten
Beweis
r bib-
chichte

es, rissi-
rdinand
ux aber
ostbares
re seines
em Stück
Mensch-
Navarra
sei ein

ntast. Er
nann, für
nd. Aber
o ging er
r Arche,
1. Buch
nach der
m Gipfel
atsächlich
lken auf
raben im
die sonst
tritt. Doch
gen acht-
eitungen,
zen und

Berg im
nmal ge-
hört, daß
ihn „Mut-
ängstlich
enen eisi-
n und sich
ege noch
Berg, aber
verde von
— es sei
ein Kind.
den Fran-
Land. Er
tion aus-
alle Lite-
n, die sich
er Rettung
Tiere und
f aus Holz
so stellte
sich in
n die Er-

fanden die Arche Noah

Im ewigen Eis des Ararat, *5000 Meter hoch, fanden der französische Industriekaufmann Ferdinand Navarra und sein 11jähriger Sohn Rafael einen Balken aus Eichenholz. Auf dem Gipfel des Ararat aber, sagt die Bibel, sei nach der Sintflut die Arche Noah gelandet*

„Mutter der Welt" *heißt der Ararat bei den Gläubigen. Hier sollen die in der Arche Noah Geretteten nach der Sintflut ein neues Menschengeschlecht begründet haben. Der 5165 Meter hohe Berg liegt im Ostzipfel der Türkei, dort, wo sie an die Sowjetunion und den Iran grenzt (Karte links). Das gesamte Bergmassiv ist militärische Sperrzone. Rechts eine mittelalterliche Darstellung vom Bau der Arche, in der, so hatte Gott es dem Noah befohlen, von allen Tieren ein Paar und alle Pflanzenarten untergebracht werden sollten*

Der Fundort *war eine Gletscherspalte in 5000 Meter Höhe. Navarra war hinabgestiegen, weil er dort Holz entdeckt zu haben glaubte. Aber es handelte sich nur um Moränenschutt. Mit seinem Eispickel grub er nun ein 20 Zentimeter tiefes Loch. Navarra glaubte zu träumen, als er plötzlich dennoch Holz fand — einen langen, schwarzen Balken, von dem er eineinhalb Meter absägte und nach Frankreich mitnahm*

Ein Balkenstück, *das Ferdinand Navarra mit seinem Sohn im Eis des Ararat fand. Wissenschaftliche Gutachten schätzen das Alter dieses Stück Eichenholzes übereinstimmend auf 5000 Jahre. Drei bis vier Jahrtausende vor Christus hat im Gebiet des Euphrat und Tigris tatsächlich eine riesige Überschwemmungskatastrophe stattgefunden*

Suchkind B 7355 *steht unter dem linken Bild im Album des Roten Kreuzes. Es zeigt Brigitte Hampel als Sechsjährige. Rechts Marianne Hampel mit sieben Jahren. Die Eltern verfolgten die Spur und fanden nach zwölf Jahren ihr Kind in der Ostzone wieder. Brigitte lebt heute wieder bei ihren Eltern*

Im Drehbuch des Schicksals stehen oft die schönsten Geschichten. Begegnet man ihnen im Film, würde man sagen: Typisch Kino! So was gibt's doch gar nicht im wirklichen Leben! Aber dann passiert eben doch etwas, das nur dem Schicksal einfällt

Suchkind B 7355

Brigitte Hampel wäre mit ihren 13 Jahren ein Mädchen wie hunderttausend andere. Doch als Brigitte ein Säugling war, ließ das Schicksal an ihr eine Laune aus: Der Leukoplaststreifen mit Namen und Geburtstag an ihrem Ärmchen ging verloren. Das war 1945 in Hohenlychen, als die Russen schon in Pommern standen, zur Zeit der großen Trecks. Die Mutter Hampel hatte Berlin kurz vorher verlassen. Evakuiert — das war damals ein gängiges Wort. Sie erwartete damals ein Baby und sollte fort von den Bomben und Sorgen in Berlin. Aus dem einen Baby wurden gleich zwei, zwei Mädchen, Brigitte und Marianne. Bald nach der Geburt mußten sie ins Krankenhaus nach Posen. Als die Front näherrückte, fuhr Mutter Hampel in die Klinik, um mit den Kindern nach Berlin zurückzukehren. Aber die kleine Brigitte gaben sie ihr nicht mit; die war noch nicht transportfähig. Und dann ging alles drunter und drüber. Da fand sich zwar noch eine Spur in Hohenlychen, doch dann nur noch das Achselzucken eines Oberarztes: Ja, richtig, wir hatten doch neulich einen Transport mit Säuglingen nach Waren in Mecklenburg ...

Auf diesem Transport verlor Brigitte ihren Leukoplaststreifen und galt fortan als Findelkind. Das Fürsorgeamt gab ihr — welche Ironie — den Namen Brigitte. Eine Familie in Waren nahm das Würmchen zu sich und zog es groß.

Zwölf Jahre lang schrieben sich die Hampels in Berlin die Finger wund, liefen zum Suchdienst, zum Roten Kreuz, zu den Jugendämtern — umsonst. Als kürzlich das west- und das ostdeutsche Rote Kreuz die erste gemeinsame Broschüre mit Fotos und Findelkindern herausgaben, stießen Vater und Mutter Hampel beim Blättern auf ein Foto vom Suchkind Nummer B 7355. Die Ähnlichkeit zwischen diesem Bild und einem Foto ihrer Tochter Marianne erschreckte sie beinahe. Kurzum: Es war Brigitte. Ärzte untersuchten beide Mädchen und bewiesen, daß sie Geschwister sind. Die Behörden der Sowjetzone halfen großzügig, und dieser Tage lieferte die Familie Janischewski aus Waren in der Berliner Bergmannstraße ihr Pflegekind Brigitte ab.

Familie Janischewski, *Brigittes Pflegeeltern, mit ihren eigenen Kindern in Waren in Mecklenburg*

Eine Geschichte ohne Tränen. Eine Geschichte mit dem wie selbstverständlichen schönen Schluß, daß die heimgekehrte, inzwischen 13 Jahre alte Brigitte nun doch ein Mädchen ist wie hunderttausend andere auch.

Glücklich vereint: Mutter Hampel mit ihren Töchtern Brigitte (links) und Marianne

innerung an eine vernichtende Überschwemmungskatastrophe bewahrt. In Griechenland, Island, Finnland, Asien, Australien, Afrika und in beiden Teilen Amerikas gab es Sintflutsagen. Am verblüffendsten aber war der Text des Gilgamesch-Epos. Dieses Gedicht war in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf Tontafeln in Ninive gefunden worden, und es stimmte in der Schilderung des Unglücks fast wörtlich mit dem Bericht aus der Bibel überein. Das konnte kein Zufall sein.

Aber die Wissenschaft war nicht auf den Glauben an alte Sagen und Gedichte angewiesen. Ihr gelang der Beweis, daß im Gebiet des Euphrat und Tigris tatsächlich eine Sintflut stattgefunden hat. Das war im Sommer 1929 in Ur am Euphrat. Dort hatte der Archäologe Woolley uralte Königsgräber entdeckt und wundervolle goldene Trinkschalen, Becher, Bronzegeschirre und Reliefs ausgegraben. Immer tiefer drangen die Forscher, und immer ältere Funde kamen zutage. In der letzten und untersten Kammer waren Scherben aus der Zeit um 3000 vor Christus. Dann hörten plötzlich alle Spuren auf.

Woolley glaubte, er sei endlich am Ende seiner jahrelangen Grabungen angelangt. Er ließ noch eine letzte Erdprobe zutage fördern. Man brachte sie ihm. Woolley sah sie an — und war elektrisiert. Was da vor ihm lag, war Lehm, reiner Lehm, wie er sich nur durch Ablagerungen im Wasser bildet. Jetzt ließ der Forscher weitergraben. Man drang ein Meter, zwei Meter, fast drei Meter in die Lehmschicht ein — dann war sie plötzlich zu Ende. Aber was jetzt ans Tageslicht kam, war kein Erdreich, das waren Tonscherben, von der Hand geformte Töpfe, Zeugen einer ganz frühen und primitiven Kultur, dazu noch Überreste kleiner Seetiere. Es gab keinen Zweifel: Woolley hatte die Spuren der Sintflut entdeckt.

Auch Ferdinand Navarra in Bordeaux glaubte an die Sintflut. Aber er fragte sich, selbst, wenn sie stattgefunden hatte, war dann die Rettung in der Arche möglich? Gott hatte Noah genau angewiesen, wie er sein Schiff bauen sollte:

„Und mache ihn also: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe. Ein Fenster sollst du daran machen obenan, eine Elle groß, die Tür sollst du mitten in seine Seite setzen. Und er soll drei Boden haben: einen unten, den anderen in der Mitte, den dritten in der Höhe."

Die Arche hatte damit etwa die Ausmaße eines 15 000-Tonnen-Frachters von heute. Aber war sie schwimmfähig? Navarra fand die Antwort auf diese Frage in alten Büchern. Peter Jansen, ein reicher holländischer Kaufmann, hatte zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein verkleinertes Modell der Arche nachbauen lassen. Und er hatte gefunden, daß sie ausgezeichnet schwamm und daß ihr Fassungsvermögen um ein Drittel größer war als das normaler Schiffe von entsprechender Tonnenzahl.

Ferdinand Navarra in Bordeaux glaubte an die Sintflut, und er glaubte auch an die Arche.

Er war nicht der erste, der das tat und der sich aufgemacht hatte, das Rätsel des Ararat zu lösen. 1829 schon bezwang der Russe Frederic Parrot den Gipfel. Elf Jahre später schickten die Türken einen militärischen Erkundungstrupp in die eisigen Regionen und verkündeten anschließend, die Soldaten hätten das Vorderteil eines sehr alten Schiffes entdeckt. Das Fahrzeug habe aus einem Gletscher herausgeragt und sei in drei Räume geteilt gewesen. Glaubhafter als diese Geschichte ist ein Bericht aus dem zaristischen Rußland. Im August 1916 flog der russische Fliegeroffizier Wladimir Roskowitzky die türkische Front ab und überflog dabei auch den Ararat. Er entdeckte dort einen zugefrorenen See in großer Höhe und am Ende des Sees etwas, was ihm wie das Gerippe eines riesigen Schiffes erschien. Die Russen rüsteten eine wissenschaftliche Expedition aus, die tatsächlich an das Schiff gelangt und Holzproben mitgebracht haben soll. Diese Dokumente, so heißt es, seien allerdings während der Revolution 1917 verlorengegangen.

Auch die Amerikaner, die 1949 unter der Leitung eines ehemaligen Missionars den Ararat bestiegen, brachten keine sichere Kunde von der Arche mit. Jedoch ging es bei ihrer Expedition wahrscheinlich mehr um physikalische Messungen, als um den Beweis der biblischen Geschichte.

Ferdinand Navarra kannte all diese Expeditionsberichte, als er selbst am 13. Juni 1952 zu seiner ersten Ararat-Expedition nach dem Kriege startete. Vier sportliche und bergerfahrene Freunde beteiligten sich an seinem Vorhaben. An ihrem Wagen hing ein Anhänger, in den sie Lebensmittel, Benzin- und Ölreserven, ein Kajak, Zelte, Gaskocher, Bergkleidung, zwei Filmkameras, vier Fotoapparate und anderes Gepäck geladen hatten. Unter großen Strapazen, auf entsetzlichen Straßen, mit Pannen und endlosen Wartereien auf die Passierscheine für die militärisch besetzte Araratzone kamen sie endlich an ihr Ziel.

Am 12. August begann der Aufstieg. Am 14. August morgens hatten sie 4840 Meter erreicht. Über ihren Köpfen hing eine dunkle Wolkendecke, unter ihnen war ein Meer hellerer Wolken. Sie befanden sich zwischen beiden wie zwischen zwei Leintüchern in einer unwirklichen Mondlandschaft. Gegen Mittag erreichten sie die Gipfelhaube. Der Höhenmesser zeigte 5165 Meter. Es war ein sportlicher Erfolg der Expedition. Aber nicht mehr — denn von der Arche fanden sie keine Spur.

Navarra ließ sich nicht entmutigen. Schon im nächsten Jahr war er wieder auf dem Ararat. Diesmal glaubte er, die Umrisse der Arche im Eis zu erkennen. Aber bei dem Versuch, unter großer Lawinengefahr an seine Entdeckung näher heranzukommen, wurde er bergkrank und mußte umkehren.

Kein Grund für Navarra, sein Ziel aufzugeben. Zwar war er wieder in Bordeaux und verdiente als Kaufmann sein gutes Geld. Er hatte seine Frau und drei kräftige Söhne von neun, elf und dreizehn Jahren. Er hatte sein Haus und einen schweren amerikanischen Wagen. Er hätte weiß Gott zufrieden sein können. Aber es trieb ihn zurück in das große Abenteuer seines Lebens, an den Berg seiner tausend Wünsche und Enttäuschungen. Doch diesmal beschloß er, die ganze Familie mitzunehmen.

Anfang Juli 1955 waren sie in Bayazid, einem türkischen Dorf am Rande des Bergmassivs, angelangt. Als Begleiter für den letzten entscheidenden Aufstieg hatte Navarra seinen 11jährigen Sohn Rafael ausgewählt, der schon wie ein uralter Bergführer klettern konnte. Sie hatten sich von der Familie verabschiedet und stiegen auf der Westseite auf. Schon bald zwang sie die Hitze zur ersten Rast. Plötzlich begann Rafael zu schluchzen und sagte: „Ich wollte vor den anderen nicht weinen, um ihnen nicht wehe zu tun." Doch das waren die einzigen Tränen. Von da an stand der Junge ganz seinen Mann.

Zwei Tage brauchten sie für den Aufstieg. Die erste Nacht schliefen sie in einem Zelt und die zweite in einer Höhle. Sie hatten sich, halb angekleidet, in ihre Schlafsäcke eingemummt.

Am Morgen des dritten Tages entdeckten sie in einer Gletscherspalte schwarze Streifen, die wie Balken durch das Eis liefen. „Die Arche", dachte Navarra. Er glaubte sich am Ziel, nach achtzehn Jahren am Ziel. Er warf ein Seil in die Spalte und sicherte es. Dann stieg er hinab. Noch einmal vergewisserte er sich. Es konnte keine Täuschung sein: diese schwarzen Streifen waren Balken, waren Teile eines Schiffsrumpfs. Fieberhaft, mit zitternden Händen räumte er Schnee und Eis beiseite. Immer deutlicher wurden die Streifen, immer größer seine Freude. Doch plötzlich erstarrte er, plötzlich war aller Triumph weggewischt. Was da zutage trat, war kein Holz. Es war nichts weiter als schwarzer Moränenschutt, nichts als Schutt.

„Hast du Holz?" rief Rafael von oben.

„Es ist gar kein Holz", sagte Navarra.

„Hast du denn wenigstens gegraben?" fragte Rafael.

Daran hatte Navarra nicht gedacht. Hastig schlug er mit seinem Eispickel ein Loch von 50 cm im Durchmesser und 20 cm Tiefe. Und was dann kam, schilderte Navarra in seinem Buch „Ich fand die Arche Noah", das jetzt im Verlag Heinrich Scheffler in Frankfurt erschienen ist. „Dann erschien unter der Eiskruste das Wasser. Und im Wasser das Ende eines schwarzen Balkens ... Ich traute meinen Augen nicht und betastete ihn, ich grub meine Nägel hinein, hätte ich mit meinem Mund darankommen können, ich glaube, ich hätte hineingebissen, so sehr fürchtete ich, abermals das Opfer eines Trugs zu werden. Aber ich träumte nicht; was ich mit meinen klammen Fingern in dem eisigen Wasser berührte, das war wirklich ein Stück Holz, und zwar nicht von einem Baumstamm, sondern ein behauener Balken. Nach der grausamsten Enttäuschung verspürte ich nun die größte Freude meines Lebens."

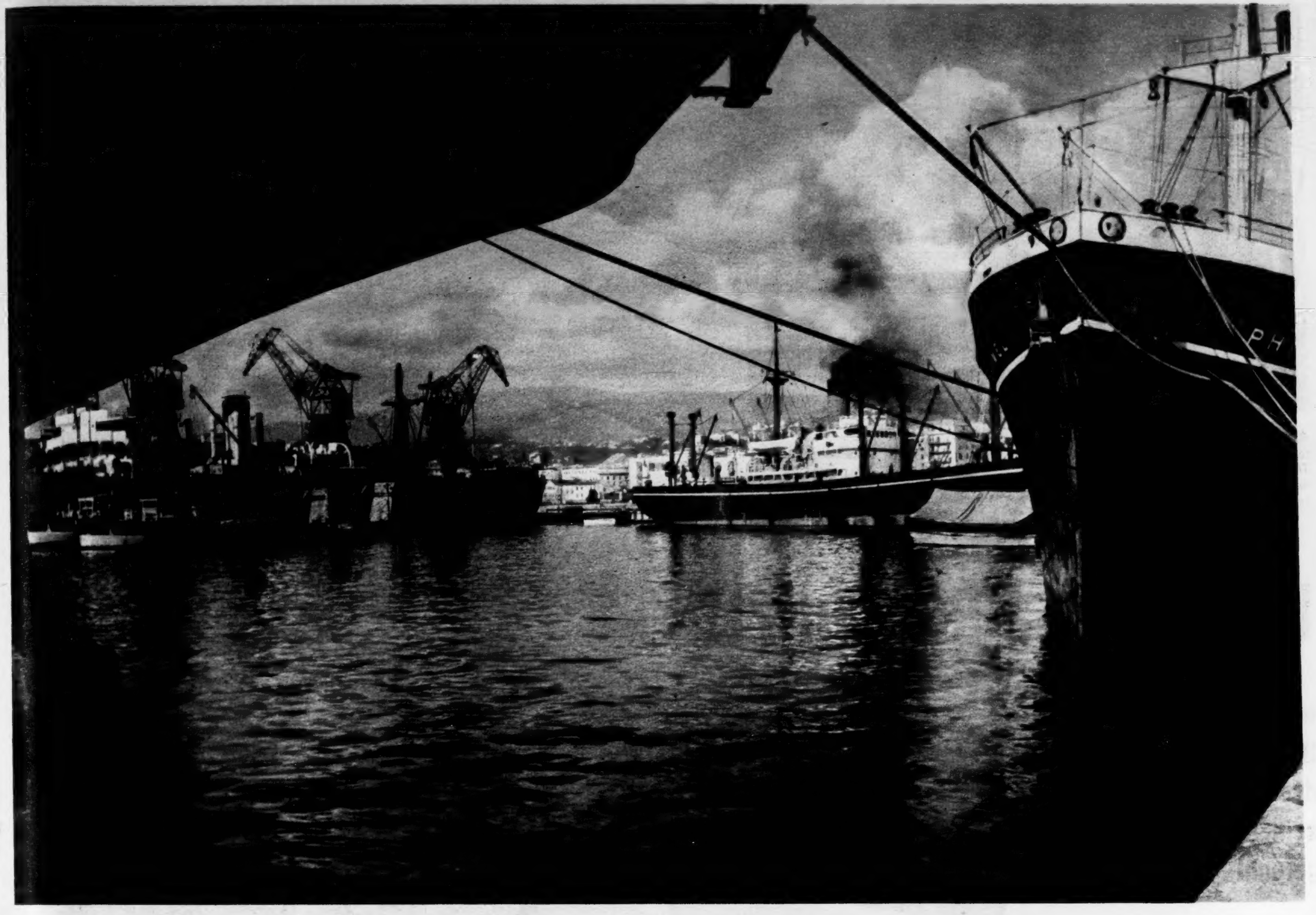
Navarra sägte eineinhalb Meter des Balkens ab und trug das Stück ins Tal. Wohlbehalten brachten sie es nach Frankreich. Die Zöllner an den Grenzen interessierten sich nicht für verrückte Touristen, die altes Holz mit sich schleppten. In Frankreich wurde der Balken zerteilt und an verschiedene Universitäten zur Prüfung geschickt. Und alle Gutachten besagten, daß dieser Balken 5000 Jahre alt ist.

Seitdem glaubt Ferdinand Navarra, daß er in seiner Wohnung ein Stück der Arche Noah bewahrt.

Gerd Hennenhofer

Unser seit Ja

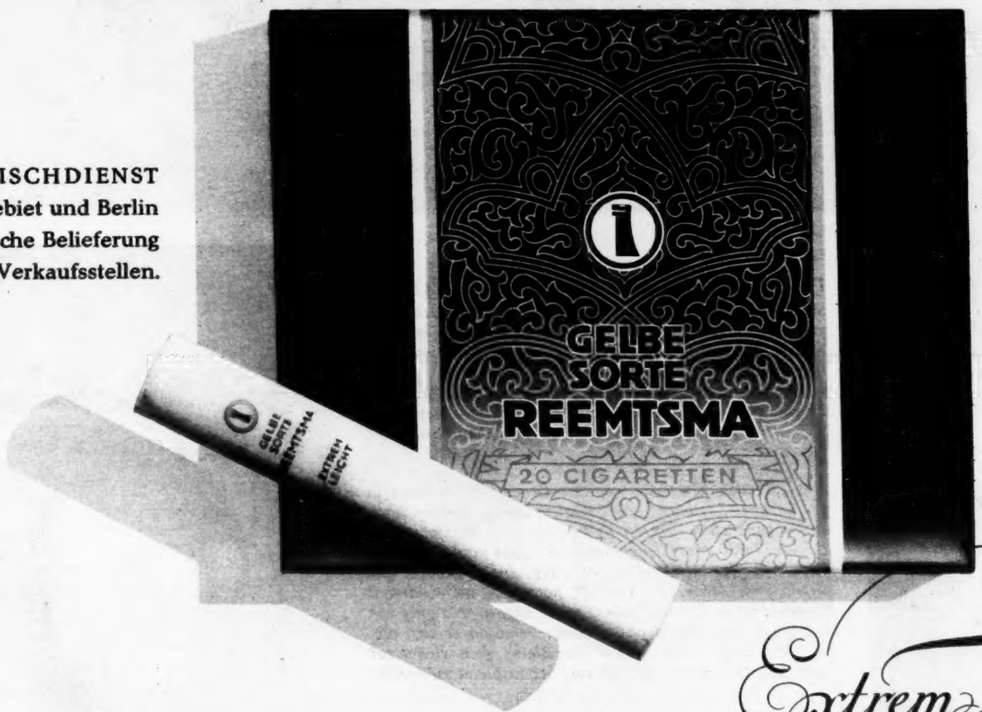
BILDER AUS DER HEIMAT DER EDELSTEN TABAKE DER WELT



Gelbe Sorte-Cigaretten
sind in den Flugzeugen der Deutschen Lufthansa,
in den Speisewagen und Schlafwagen der DSG
und der Compagnie Internationale des Waggons Lits
sowie auf Schiffen des überseeischen Passagier-Verkehrs erhältlich.

Italien . . . . 20 Stück Lire 360,–
10 Stück Lire 180,–
Österreich . . . 20 Stück ö. S. 11,–
10 Stück ö. S. 5,50
Schweiz . . . . 20 Stück s. Fr. 1,20

Unser seit Jahrzehnten bestehender **FRISCHDIENST**
mit 38 Filialen im Bundesgebiet und Berlin
sichert die täglich frische Belieferung
aller Verkaufsstellen.



Extrem leicht

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Als Sohn von Theo Lingen *(der steht hinter ihm) spielte Dieter Donner im Renaissance-Theater in „Halluzinationen". Jetzt sorgt ein Amtsvormund für ihn und verwaltet sein selbstverdientes Geld. Aber befriedigt diese Lösung?*

Ich werde ausgenutzt!

erklärte „Theaterkind" Dieter Donner in Berlin dem Jugendamt und bat, seinem Vater das Sorgerecht zu entziehen

Die Berliner kennen seine Stimme. *Im RIAS und SFB spricht Dieter Donner seit Jahren Kinderrollen. Nun stand er vor den Beamten des Jugendamtes Kreuzberg und erzählte seine Geschichte: Von 4.30 Uhr bis mittags Lehrling auf dem Fruchthof, von 15 bis 17 Uhr eine Zeitlang Hauptrolle in einem Kinderstück auf der Bühne, von 20 bis 22 Uhr eine Rolle in einem anderen Theater – das ist ein Arbeitstag mit 18 Stunden für einen Fünfzehnjährigen ...*

Als „Hans Dampf" *spielte Dieter nachmittags in der Berliner „Tribüne" mit Margitta Sonke, Werner Stock und – ganz oben – Horst Keitel. Im Lauf der Jahre hat Dieter 12 000 Mark Gage verdient. „Das ganze Geld hat mein Vater für sich verbraucht", sagt er. „Er kaufte mir nichts zum Anziehen, und oft hatte ich nicht einmal Fahrgeld mehr." Dieter packte seine Sachen und ging von zu Hause fort. Mit der Stiefmutter verstand er sich nie.* ⇦ *Bei einer Tante fand er eine Bleibe, geht wieder zur Schule und bereitet sich vor, Schauspieler zu werden*

Keine Auskunft *erhielt Vater Donner vom Jugendamt über seinen Sohn. „Erstaunt über das Verhalten meines Kindes habe ich die Abtrittserklärung freiwillig unterschrieben", meint er. Zwei Fragen bleiben offen: Verzichtet ein Vater so sang- und klanglos auf seinen Sohn? Und verfügt das Jugendamt so ohne weiteres über einen jungen Menschen? Hat es alle Angaben überprüft? Gleichviel: Die Hundertmarkscheine eines Fünfzehnjährigen haben den Frieden einer Familie zerstört* ⇨

BST 1/57

Das ist die überzeugendste Art vorbildlicher Körperpflege . . .

Was Sie auch tun und wo Sie auch sind, immer werden Sie geschätzt und geachtet sein, wenn Sie körperfrisch sind und es den ganzen Tag über bleiben.

Deshalb sollte auch der Bac-Stift zu Ihrer täglichen Körperpflege gehören. Er wird in der nebenstehend abgebildeten Form nicht nur in Deutschland, sondern in über 60 Ländern der Welt zur Verhütung von Körpergeruch verwendet. Er ist so hübsch und elegant in der Aufmachung, so bequem in der Anwendung und so sicher in der Wirkung.

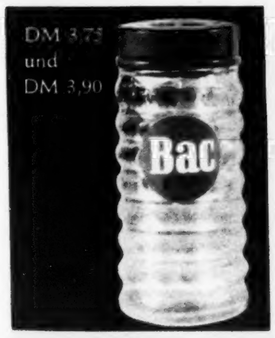
Bac-Stift

nur ein Strich körperfrisch!

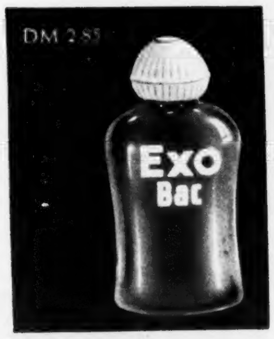
mit dem bactericiden Wirkstoff Bac 43. Er verhütet, was stört, aber er tut das diskret und angenehm.

Neben dieser Taschenpackung gibt es auch noch andere Packungen und Arten. Wählen Sie also die Form, die Ihnen am sympathischsten oder für Ihren Gebrauch am wirtschaftlichsten ist.

Bac-Stift rot Taschenpackung DM 2,25
Bac-Stift grün Taschenpackung DM 2,40

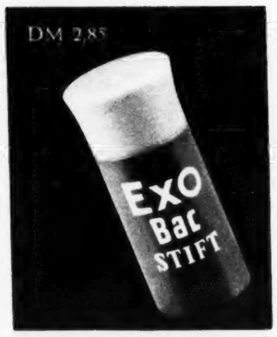


Bac-Stift Großpackungen besonders wirtschaftlich für den täglichen Gebrauch zu Hause.



Exo-Bac flüssig, wenn Sie zu übermäßiger Transpiration neigen oder an besonders anstrengenden Tagen verstärkten Schutz brauchen.

Exo-Bac als Aerosol mit automatischer Sprüh-Vorrichtung.



Exo-Bac-Stift hat die Eigenschaften des flüssigen Exo-Bac und die angenehme Anwendungsweise des Stiftes.

Keine Schweißränder mehr, denn man schwitzt nicht so sehr.

OLIVIN — WIESBADEN

Zeit für das hobby ... Zeit für ein langes Wochenende. Das bringt Erholung und Entspannung, der Wagen trägt das Seine dazu bei. Er braucht keine 5-Tage-Woche. Harter Alltagsfahrbetrieb und dann ausgedehnte Wochenendtouren – das alles macht dem REKORD nichts aus. Er ist der ideale Gebrauchswagen: solide gebaut, zuverlässig und nicht teuer im Unterhalt. Noch mehr Vorteile bietet dieser Wagen: den Komfort, die Raumbequemlichkeit und den erstaunlich großen Kofferraum. – Leicht, leise und sicher fährt der REKORD. Fahren Sie den REKORD zur Probe. Sprechen Sie bald mit dem OPEL-Händler!

REKORD

DM **6 100.-** a.W.

Sonderausstattung gegen Mehrpreis

OPEL

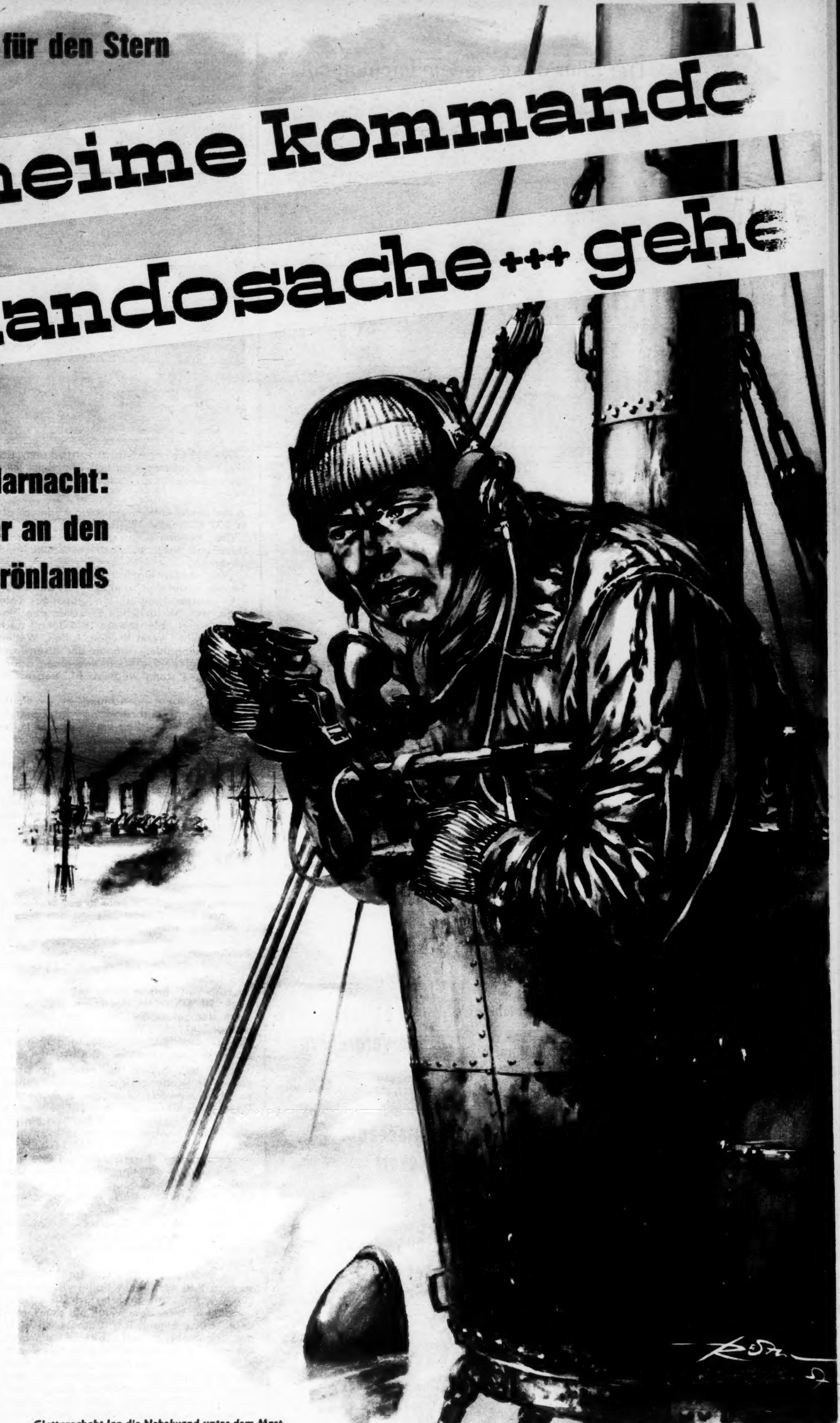
der Zuverlässige

ADAM OPEL AG · RÜSSELSHEIM AM MAIN · OPEL-Dienst im In- und Ausland

Hans Wehrle schreibt für den Stern

+++ geheime kommando
kommandosache +++ gehe

Das Abenteuer der Polarnacht: Deutsche Wetterfunker an den einsamen Eisküsten Grönlands



Glattgeschabt lag die Nebelwand unter dem Mastkorb. Die „Thüringen" war für Krüger in einer weißen Wüste begraben. Da tauchten fremde Mastspitzen aus dem Milchdunst. Krüger drückte die Sprechtaste des Bordtelefons. „Feindlicher Geleitzug" Zeichnung: Radtke

Die nächste Welle kroch von Backbord unter das Schiff, kantete es und liftete es die drei Meter bis zum Kamm. Das erbärmliche Floß mit dem Graukopf blieb bei der Hügelfahrt am Wasserhang zurück. Bald lag wieder ein giftgrüner Streifen zwischen der „Thüringen" und dem Knäuel aus Balken und Brettern.

Kowiak stand sprungbereit auf dem Mitteldeck. Durch seine Schuld war Bootsmann Holt über Bord gegangen und vom Floß gegen die Schiffswand gedrückt worden. Wenn Holt wieder auftauchen sollte, dann wollte ihm Wenzel Kowiak nachsetzen.

Und da tauchte Holt auf. Er hatte seine Mütze verloren. Die nassen Haare klebten im Gesicht.

Kowiak duckte sich und schwang die Arme. Er sprang — und blieb in der Luft hängen wie ein Trockenschwimmer an der Angel. Der Maat hatte Kowiak noch eben am Zipfel des Collanis erwischt.

„Langsam, Seemann", sagte der Maat und setzte Kowiak an Deck.

Draußen krallte sich Holt an die Rettungsboje. Die „Thüringen" drehte nach Steuerbord. Mit rückwärts laufender Maschine manöverierte sie sich neben den Mann im Wasser. Der Bootsmann wischte die Haare aus dem Gesicht. Dann legte er einen Arm in die hölzernen Querstreben der Strickleiter.

„Achtung!" schrie er. „Meine Rettung — mein Kommando. Klar?"

„Klar!" sagte der Maat. „Sind Sie verletzt?"

„'n bißchen. — Hoit die Strickleiter ein. Macht eine Leine an die unterste Sprosse. — Dann geht's die Leiter wieder runter . . ."

Es war eine vertrackte Situation. Fast zum Greifen nahe pendelte der triefende Kopf des Bootsmanns im etwas ruhigeren Wasser neben der Bordwand der „Thüringen". Fast zum Greifen nahe. Dieses „Fast" war es, das sie hinderte, den Mann zu packen und aufs Schiff zu zerren; dieses „Fast" war die Distanz,

Agfa

Der Film, der es jedem leichtmacht . . .

Gute Photos sind . . . . .

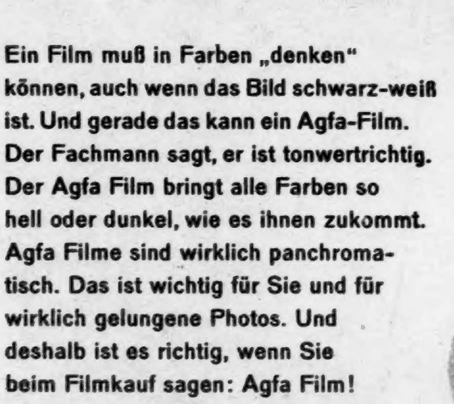
tonwert-
richtig

beliebig
zu vergrößern

gestochen
scharf

belichtungs-
sicher

Ein Film muß in Farben „denken" können, auch wenn das Bild schwarz-weiß ist. Und gerade das kann ein Agfa-Film. Der Fachmann sagt, er ist tonwertrichtig. Der Agfa Film bringt alle Farben so hell oder dunkel, wie es ihnen zukommt. Agfa Filme sind wirklich panchromatisch. Das ist wichtig für Sie und für wirklich gelungene Photos. Und deshalb ist es richtig, wenn Sie beim Filmkauf sagen: Agfa Film!



Agfa Filme sind immer gleichmäßig gut!

Chesterfield und Kaugummi, *diese typischen Begleiter des amerikanischen Soldaten, fanden ihren Weg nach Grönland, als die US-Truppen im Jahre 1941 Stützpunkte auf der Eisinsel errichteten. Jeeps, Bootsmotore – eine Zivilisation hielt Einzug, von der viele Eskimos der Westküste noch nie gehört hatten*

in der mehr Gefahren lauern konnten, als in 100 Kilometer Wüste.

Die Rettungsboje glitschte aus Holts Hand und trieb höhnisch rot schimmernd davon . . .

„Wir werfen einen Tampen. — Steigen Sie um — auf den Tampen", rief der Maat.

Ein nasser Tampen, ein glitschiges Tauende, was ist das schon zwischen den Fingern, wenn bleischwere Kleidung nach unten zieht, wenn Wellen rollen, Wellen wie Kohlenhalden, die an der Eisenwand auf und nieder schaben wie über Sandpapier und dann wegwirbeln, wegzerren, wegspülen . . .

„Der Tampen — Achtung — — Null!" rief der Maat und schwang das Tauende über Bord. Holt „stieg um", von der Leiter zum Tampen.

Wieder ein Welle. Sie trieb den Bootsmann ein Stück achteraus. Aber er hielt noch einmal, krallte sich in die Sisalfasern, daß seine Nägel brachen.

Der Maat hatte die Strickleiter an Deck gezogen. Er knüpfte eine Leine an die unterste Sprosse und hängte die Leiter wieder über Bord. Der Bootsmann pendelte zurück.

„Ich hänge zwischen Leiter und Leine. Rollt mich hoch wie ein Faß am Strop. Klar?"

„Klar!" sagte der Maat.

Die „Thüringen" kippte in ein Wellental. An ihrer Steuerbordseite stieg das Wasser wie Sturmflut am Deich. Das war ein gefährlicher, aber günstiger Augenblick. Der Bootsmann ließ den Tampen aus den Händen und schnellte sich zwischen Strickleiter und Leine.

„Hiev an!" brüllte er im selben Augenblick. Sie zogen an der Leine. Das untere Ende der Strickleiter legte sich um Holts Körper. Als das Wasser ablief und der Schiffskörper hoch aufragte, hing Holt wie in einem Gurt neben der Bordwand.

„Hiev an!" brüllte Holt nochmals. Oben zogen sie wieder an der Leine und rollten so Holt aufwärts über die Außenwand. Dann endlich konnten sie den Bootsmann packen und an Deck legen. Der Arzt beugte sich über ihn. Aber jetzt war Holt bewußtlos.

„Zuviel Wasser geschluckt", sagte Kowiak und rieb aufgeregt über seinen Collani.*) „Wiederbelebungsversuche — Arme hoch, Arme auf die Brust, Arme hoch, Arme auf die Brust — immer so."

„Laie!" sagte Dr. Carsten. „Er hat kein Wasser geschluckt, aber dafür so gut wie alle Rippen gebrochen. Bringt ihn in seine Koje!"

Die Maschine der „Thüringen" rumorte wieder. Von der Brücke hallten Ruderkommandos. Das Schiff drehte nach Steuerbord, um dem abgetriebenen Floß mit dem Graukopf nachzulaufen. Der Signalgast hatte das jämmerliche Balkenbündel mit dem Graukopf während der Bergung des Bootsmanns nicht aus den Augen gelassen. Aber jetzt war auch der Signalgast nicht mehr sicher, ob sein Glas noch an den treibenden Wrackteilen hing oder vom ewigen meterhohen Auf und Nieder der Wellen abgelenkt war und sich auf flüchtige Schatten richtete.

Die See kam nun von achtern. Sie hob das Heck der „Thüringen" und kippte den Bug in ein Tal. Dann überholte eine Welle das Schiff und überspülte dabei das Deck. An Relingstützen, Pollern und Lichtschächten sprühten Fontänen auf. Das Deck mußte geräumt werden.

„Haben Sie ihn noch?" fragte Kapitän Rügge.

„Nein", sagte der Signalgast, setzte das Glas ab und rieb seine Augen. „Ich habe ihn verloren."

Noch zwanzig Minuten zackte das Schiff, um das Floß wiederzufinden. Dann meldete sich das Krähennest: „Backbord achteraus Nebel!"

„Gnade Gott dem Alten", sagte Rügge. „Wir können nichts mehr für ihn tun."

Professor Lendsteen, der in seine windgeschützte Ecke zurückgekehrt war, nickte.

„Nach Backbord auf 290 Grad gehen!" befahl der Kapitän. „Maschine voll voraus!" Der Rudergänger wirbelte das Speichenrad. Die See kam von der Seite und dann fast von vorn.

„290 Grad liegt!" sagte der Rudergänger und wirbelte das Rad zurück. Die ersten Nebelstreifen wehten über die Back. Dann tauchte das Schiff vollends in Milchdunst. Die Dünung wurde länger und sanfter.

Rügge und Lendsteen traten ins Kartenhaus. Sie betrachteten die Seekarte, in die Steuermann Knobloch die Kurse der letzten zwei Stunden eingetragen hatte. Es war ein Zickzack am nördlichen Rand der Schiffahrtswege. Ein Knick, wo sie das Floß des Graukopfs gesichtet hatten, ein Punkt, wo sie gestoppt lagen, um den Bootsmann zu bergen, und wieder ein Knick, wo sie die Suche nach dem Floß schließlich aufgeben mußten. Und nun zielte der neue Kurs in ein Gewässer, das auf der Karte nur spärliche Tiefenangaben trug und im Seehandbuch nur mit wenigen, unsicheren Beschreibungen über Strom, Eis und Küste vermerkt war. Der neue Kurs zielte auf Grönland. Er zielte auf den nördlichsten Punkt, an dem es jemals einem Schiff gelungen war, den Packeisgürtel zu durchstoßen und das Festland zu erreichen . . .

Seit zwei Stunden liefen sie nun schon durch den Nebel. Oben im Krähennest, in jener meterhohen Blechtüte am Mast, hockte Krüger. Er hatte hellgraues Lederzeug an, wie es außer den Grönlandfahrern nur U-Boot-Besatzungen bekamen. Krüger fror jämmerlich. Die feucht-kalte Luft kroch ihm bis auf die Haut.

Krüger fluchte leise vor sich hin: So stur sind die. Man sieht nicht die Hand vor Augen, und jedes Glas beschlägt auf der Stelle. Aber weil es ein Krähennest gibt, muß auch einer im Krähennest sitzen. So idiotisch sind die.

Krüger blickte über das Schanzkleid, das seinen luftigen Sitz umgab. Der Brei wurde immer dicker. Vom Meer war überhaupt nichts mehr zu sehen. Und die Brücke war ein heller schlierender Klecks, der die dunklen Fenster des Ruderhauses wie eine Qualle umfloß und über dem die Köpfe der Männer wie geisternde i-Punkte schwebten.

Es fällt ihnen einfach nicht ein, daß es Quatsch ist, mich hier sitzenzulassen,

*) Collani = Jacke mit Goldknöpfen für Marine-Mannschaftsdienstgrade und Maate. Benannt nach dem italienischen Schneider Collani, der sich vor dem ersten Weltkrieg in Deutschland niedergelassen hatte und hauptsächlich für die Kaiserliche Marine arbeitete.

dachte Krüger. Er drückte auf die Sprechtaste des Bordtelefons. Er räusperte sich und führte dann Selbstgespräche — so, als hätte er keine Ahnung, daß der Apparat eingeschaltet war. —

„Die haben dich glatt vergessen — die sind doch nicht so dumm, daß sie denken, man könnte hier oben was sehen. — Na, ein pfiffiger Bursche wird schon auf die Idee kommen, mich runterzuholen . . ."

Die Gegenstelle des Bordtelefons war vom Matrosen Kowiak besetzt. Kowiak stand windgeschützt und warm hinter der Klarsichtscheibe des Ruderhauses und graste mit den Augen seinen Beobachtungssektor von „rechts voraus" bis 45 Grad Backbord ab. In seinem Kopfhörer kratzte Krügers Monolog wie eine sentimentale Platte aus der Steinzeit des Grammophons. Kowiak grinste. Auch er drückte jetzt die Sprechtaste und führte Selbstgespräche. —

„Wo bleibt bloß der verdammte Garls mit dem Rum. Habe ihn doch schon vor fünf Minuten weggeschickt. — Alle kriegen jetzt Rum, das ist das einzig Gute an der Sache. Alle, außer Krüger natürlich. — Aber der säuft sowieso zuviel, hat der Käptn gesagt. Der soll ruhig mal auslüften. — Ah, der Rum!"

Kowiak hob den Kopf wie ein röhrender Hirsch und gurgelte wie ein Quartalssäufer.

„Was machen Sie denn da? Wahnsinnig geworden?" rief der Steuermann Knobloch, der „rechts voraus" bis Steuerbord 45 Grad zu beobachten hatte. Kowiak zuckte zusammen. Er ließ die Sprechtaste los und peilte durch die Scheibe.

„Arschloch!" kratzte es nun in seinem Kopfhörer. Dann stellte auch Krüger seine Selbstgespräche wieder ein.

Der Nebel spülte jetzt ungleichmäßiger um das Krähennest. Bald dünn und grau wie schmutziges Wasser, bald dick wie Pudding. Es war Krüger, als flöge er in der Gondel eines Ballons durch einen unwirklichen, weltfernen Schaum.

Dann zuckte plötzlich ein Sonnenstrahl von der Funkstenge bis zum Mastkorb. Krüger tauchte aus dem Schaumbad. Wie mit dem Messer glattgeschabt, lag die Nebelwand nun unter ihm. Er segelte darüber hin, wie ein Flugzeug über den Wolken. Das Sonnenlicht brach sich in der zehn oder zwölf Meter dicken Milchschicht über dem Meer. Und alles, was zu Krügers Füßen lag, war in undurchdringliche Watte gehüllt. Nichts war mehr zu sehen vom Wasser und vom Schiff und von den Männern auf der Brücke. Für Krüger waren sie unter der weißen Wüste begraben, die von Horizont zu Horizont reichte.

„Achtung Brücke!" sagte Krüger ins Bordtelefon. „Das Krähennest ist nebelfrei."

„Da freut sich wohl die Krähe?" sagte Kowiak unten. Dann gab er die Meldung an Kapitän Rügge weiter.

„Frage: Ende des Nebelfeldes zu erkennen?" sagte Rügge.

„Nirgends Wasserhorizont", meldete Krüger von oben. Dann war die Leitung wieder tot. Wie ein aufgespießter Käfer am Samtkissen lag Krüger nun sechs, sieben Minuten mit der Mastspitze über der Schicht. Dann zeigte sich im Glas, daß von Südwesten schneckenlangsam ein anderer Käfer auf ihn zukroch . . .

„Schiffsmasten Backbord achteraus!" rief Krüger in die Muschel. Auf der Brücke quittierten sie den Empfang, und es war Krüger, als ob die „Thüringen" nach Steuerbord drehe und mehr Fahrt mache. Aber Meldungen kamen nicht von unten.

Es kann nur ein Feind sein, der da hinten, dachte Krüger. Er sieht so wenig, wie wir sehen. Wenn er uns einholt, wird es ein Kampf zwischen den Männern in den Krähennestern. Man sollte uns Gewehre heraufreichen. Dann können wir uns gegenseitig die Antennen abschießen.

Der Kampf Mann gegen Mann hatte seit jeher etwas Unheimliches, aber auch Faszinierendes für Krüger. Da hatte jeder die gleiche Chance und büßte für jeden eigenen Fehler. Zögern war der Tod; spontane Brutalität der Sieg. Krüger wußte, daß er zögern würde. Und nur deshalb war er zur Marine gegangen. Das Schiff war der einzige Platz in einem Krieg, auf dem sich Krüger vor dem Kampf Mann gegen Mann sicher fühlte.

Der fremde Mast blieb nicht allein. Bald stand noch ein gutes Dutzend anderer spinnwebfein über der Kimm. Mit den Querrahen sahen sie aus wie Grabkreuze auf einem verschneiten Friedhof. Schweigend marschierten sie auf. Und mit ihnen marschierten zwei dicke rote Schornsteine mit schwarzen Kappen und die oberen Aufbauten eines großen Passagierschiffes.

„Ein Geleitzug!" meldete Krüger zur Brücke. „Drei schnellere Schiffe mit Kurs auf uns. Wahrscheinlich Zerstörer."

Wieder blieb es sekundenlang still.

„Was macht ihr?" rief Krüger in die Sprechmuschel.

W 08127

EMIR FILTER

Sie möchten eine Cigarette, die leicht ist – aber nicht fad; die anregt – aber nicht belastet; eine Cigarette mit einem Filter, der mühelos zieht, und der den Rauch klärt – das Aroma aber ungemindert zur Geltung bringt. Stimmt's? Dann versuchen Sie einmal die EMIR FILTER: sie dürfte genau die Richtige für Sie sein.

Eine Cigarette, die das Herz erfreut!

KYRIAZI

Gedehnt und leise antwortete Kowiak: „Wir schmeißen deinen Mast über Bord. Dann können sie uns nicht mehr sehen!"

Bald stöhnten ferne Nebelhörner. Und endlich knisterte es auch wieder in Krügers Kopfhörer.

„Hier Brücke", meldete sich Kowiak. „Ich übergebe an den Kommandanten."

Dann sprach Rügge: „Krüger, verstehen Sie mich?"

„Verständigung ist gut, Herr Obersteuermann."

„Wir müssen das Schiff jetzt vom Mastkorb aus führen. Steuermann Knobloch wird Sie ablösen", sagte der Kapitän.

Ablösen? Für zwei Männer war in dem engen Krähennest kein Platz. Krüger hätte also an Deck klettern müssen, bevor der andere hinauf konnte.

„Wir sind zu lange blind, Herr Obersteuermann. Bitte, bleiben zu dürfen."

Einen Augenblick schien der Kapitän zu überlegen.

„Gut", sagte er dann. „Und nun sehen Sie zu, daß Sie uns aus diesem Schlamassel rauskriegen."

Was Krüger von jetzt an sprach, wiederholte Kapitän Rügge über den Bordlautsprecher. Es hallte aus den Membranen im Maschinenraum, im Kartenhaus, im Mannschaftslogis und in der Unterkunft der Wettermänner. Wer nicht längst an Deck postiert war und als Ausguck in den Milchbrei starrte, kam nach oben. Außer den Maschinisten, dem Funker und dem kranken Bootsmann und dem Arzt reihten sich die Männer längs der Reling auf. Auf der Back gab der Geschützführer weiter, was durch seinen Kopfhörer kam. Auf dem Achterschiff drangen die Kommandos und Meldungen aus der offenen Tür des Kartenhauses. Krüger war in diesen Minuten ihr Auge — ihr Schicksal.

Krüger meldete sich:

„Als der Geleitzug in Sicht kam, fuhren die Schiffe in vier Kolonnen hintereinander. Aber jetzt gruppiert der Konvoi um. Dampfer scheren aus und schwenken weit nach Westen.. Offenbar wollen sie die Abstände vergrößern und nebeneinander herfahren, um im Nebel sicherer zu sein. Drei schnelle Schiffe mit Kriegsschiffsmasten laufen noch immer auf uns zu. — Ruder hart Steuerbord! — Stütz — — Recht so! Maschine langsam voraus!"

Krüger wurde vom Kapitän unterbrochen. „Erklären Sie das Manöver!"

„Wir haben jetzt gleichen Kurs und gleiche Fahrt mit dem Pulk. Bei der Wuhling*) können sie uns leicht mit einem eigenen Schiff verwechseln."

„Gut, Krüger!" sagte Rügge. „Frage: Abstand zum nächsten Schiff?"

„Der nächste ist jetzt ein alter Kasten mit Kohlefeuerung. Wo sein Schornstein sein muß, ist der Nebel schwarz. Abstand schwer zu schätzen — vielleicht eine halbe Meile. — Nein, weniger. 600 Meter höchstens. Ich erkenne meinen Kollegen im Krähennest. Ich glaube, wir gucken uns jetzt gegenseitig an. — Und die Zerstörer drehen nicht nach. Ich habe ihre Masten nicht mehr in Deckpeilung. Wenn sie weiterhin Kurs halten, laufen sie hinter uns vorbei. — Der Kohlenkasten dreht! Steuerbord zehn! Maschine voll voraus! — Hart Steuerbord! Zweimal äußerste Kraft voraus — dieser Idiot. Wenn ich sein Admiral wäre, würde ich ihn zusammenscheißen. — Stütz Ruder! — Mehr Backbord! Recht so! — Wir laufen jetzt parallel. Abstand dreihundert Meter. — Er dreht weiter! Hart Steuerbord! Schneller, Steuerbord, schneller! — Der hat Tomaten auf den Augen . . ."

Unten im Nebel an Deck der „Thüringen" hörten sie das nahe Schlagen einer schweren Schiffsmaschine. Rügge schaltete die Bordlautsprecher aus. Wie die leibhaftige Gefahr krochen die metallenen Geräusche des anderen aus dem dichten grauen Brei. Einige Atemzüge war es, als würden sie lauter. Aber dann blieb der Fremde hinter dem abdrehenden Heck der „Thüringen" zurück, ohne auch nur seinen Schatten gezeigt zu haben.

„Backbord fünfzehn! Maschine langsam voraus!" meldete sich Krüger wieder vom Krähennest. — Die Geister sind vorbei. Wir fallen jetzt langsam vom Geleitzug ab. In ein paar Minuten können wir auf den alten Kurs gehen. Was liegt jetzt eigentlich an?"

„Südsüdost", sagte Rügge, nach einem Blick auf den Kreiselkompaß. „Wenn wir das beibehalten, sind wir in 10 Tagen in Hamburg."

Die „Thüringen" schwenkte wieder auf Grönland-Kurs. Noch eine Stunde lief sie durch den Nebel. Dann kam Wind auf, zerteilte die Schwaden und schaufelte die See wieder frei. Am nächsten Tag wurde der Wind zum Sturm und in der Nacht darauf zum Orkan. Gegen Morgen boxte dieser Orkan Eisschollen vor sich her. Die „Thüringen" hatte die Packeisgrenze vor der grönländischen Küste erreicht. Aber noch immer waren es gut sechzig Kilometer bis zum Festland.

Während das Schiff mit voller Maschinenkraft gegen die Böen anlief und dabei doch so gut wie nicht von der Stelle kam, begannen die Wissenschaftler an Bord mit ihren Messungen. Die Fieberhöhle des europäischen Wetters war erreicht.

Wie sich erst viele Jahre später herausstellen sollte, die Polarforschung tat mit den Grönlandunternehmungen der deutschen Kriegsmarine einen großen Schritt nach vorn. Augenfällig war in jenen Augusttagen 1942 nur, daß auch der Krieg einen Sprung gemacht hatte. Den Sprung auf noch nie von Soldatenstiefeln getretenes Land — auf Nordostgrönland.

•

Im diplomatischen Geplänkel spielte Grönland damals allerdings längst eine Rolle. Seit Kriegsbeginn gab es eine Reihe von Männern, die die Zukunft der Insel zu sehen glaubten. Eine Zukunft, die heute — fünfzehn Jahre nach den Ereignissen bereits teils bittere, teils süße Wirklichkeit ist: Militärstützpunkt, Mineralquelle und Verkehrsknotenpunkt zu sein. Und diese Männer machten sich Sorgen um das bis dahin für fast wertlos, ja belastend gehaltene Grönland, das so groß ist, daß es von Oslo bis zur Nordküste Afrikas reichen würde, wenn man es über Europa legen könnte.

Es begann am 9. April 1940. Die europäischen Rundfunkstationen meldeten den Einmarsch der deutschen Truppen nach Dänemark und die Landung in Norwegen. Angesichts der erdrückenden Übermacht entschloß sich die dänische Regierung in Kopenhagen zur Kapitulation.

Rein rechtlich war damit auch das dänische Grönland den Bedingungen unterworfen, die Hitler ein paar tausend Kilometer südlich diktierte. Aber die beiden Landvögte, die im stärker besiedelten Westgrönland residierten, konnten und wollten sich mit diesem Zustand nicht abfinden. Eske Brun und Aksel Svane beriefen den ersten Landesrat in der grönländischen Geschichte ein. Am 3. Mai 1940 begannen die Sitzungen. Es wurde manifestiert: Das Landesgesetz sieht vor, daß die Landvögte zu selbständigem Handeln ermächtigt sind, wenn die dänische Regierung in ihrer Handlungsfreiheit beeinträchtigt ist. Dieser Zustand ist gegeben. Grönland hat keine Veranlassung, sich an Vereinbarungen zu halten, die Kopenhagen unter dem Eindruck deutscher Kanonen schloß.

Der Landesrat ermächtigte die Vögte, mit den Vereinigten Staaten Fühlung aufzunehmen, um lebensnotwendige Einfuhren zu sichern. Der dänische Botschafter in Washington, Henrik Kauffmann, wurde gebeten, einen Handels- und Militärpakt mit dem damals noch neutralen Amerika anzustreben. Am Ende der Tagung sandte der Landesrat ein Telegramm an den dänischen König: „Wir sehen durch das Dunkel den Tag, an dem es nichts mehr gibt, das uns von unserem König trennt."

Für die Dauer des Krieges hatte sich Grönland damit vom Mutterland losgesagt. Die Vögte stellten eine direkte Telegrafenverbindung nach den Vereinigten Staaten her, unterbrachen die Kabel nach Kopenhagen und erklärten sich und ihren Stab in der Hauptstadt Godthab zur alleinverantwortlichen Zentralregierung. In Washington gelang es indessen dem Botschafter Kauffmann tatsächlich, einen Pakt mit den USA zu schließen:

I. Die USA-Regierung erkennt die Souveränität Dänemarks über Grönland an. Sie leistet jedoch der gegenwärtigen Grönland-Regierung Unterstützung beim Überbrücken der jetzigen Ausnahmezeit.

II. Die USA werden ermächtigt, Flugplätze, Radio- und Wetterstationen zu errichten.

III. Die USA haben das Recht, Häfen auszubauen und Wege und Befestigungen anzulegen.

IV. Die Anlagen werden der amerikanischen Wehrmacht zur Verteidigung der westlichen Hemisphäre (also nicht nur Grönlands) zur Verfügung gestellt.

V. Während ihrer Anwesenheit werden die Amerikaner auf die Belange der Einheimischen Rücksicht nehmen.

VI. Solange dieses Abkommen in Kraft ist, untersteht die Rechtsprechung im Verteidigungsbereich der USA-Regierung.

VII. Die USA sind befugt, für ihr Personal in Grönland eine eigene Post zu errichten.

VIII. Jeder Bedarf für die Amerikaner und deren Familien darf zollfrei in Grönland eingeführt werden.

IX. Die USA respektieren alle Gesetze, die die einheimische Bevölkerung betreffen.

*) „Wuhling" = Marineausdruck für: Durcheinander, Unordnung.

X. Dieses Übereinkommen bleibt in Kraft, bis jede Gefahr für Frieden und Sicherheit des amerikanischen Kontinents abgewendet ist. Danach werden die Regierungen der USA und Dänemarks das Abkommen innerhalb von zwölf Monaten außer Kraft setzen.

Auf der Grundlage dieses Vertrages bauten die Amerikaner während des Krieges vier Flugplätze und eine Marinebasis. Eine Reihe kleinerer Verteidigungsanlagen wurde längs der Küste errichtet. Aber alle Landebahnen, Forts und Kais lagen im Westen oder Süden der Insel. Im viel unwirtlicheren, eisgepanzerten Nordostland hatten die Ingenieure des großen Krieges nichts verloren. Und so kam es, daß schließlich Hunderte von Kilometern ewigen Inlandeises zwischen den Verteidigern im Westen und den deutschen Wettertrupps im Osten der Insel lagen.

Nur zwei Männer der amerikanischen Grönlandarmee sollten den deutschen Kriegsexpeditionen später gefährlich werden: die beiden Funker, die sich in der Holzhüttensiedlung am Scoresby-Sund niederließen, um deutsche Sender anzupeilen.

Nach dem Kriege wurde ein großer Teil der amerikanischen Verteidigungsanlagen gesprengt und aufgegeben.

Nur ein Flugplatz ist geblieben: Thule. Er wuchs in den letzten Jahren zu einem der mächtigsten Stützpunkte dieser Erde aus, zum Nordpfeiler der NATO. Thule ist heute eine gigantische Stadt auf Eis und nacktem Gestein, ein Mammutgeschöpf der Technik — eine Atomschleuder des Zukunftskrieges . . .

. . . gemäß Paragraph zehn des Grönland-Amerika-Paktes aus dem Jahre 1941: „. . . bis jede Gefahr für Frieden und Sicherheit abgewendet ist!"

•

Der Sturm ließ nach. Und jetzt hatten sie auch wieder freies Wasser. Der äußerste Treibeisgürtel lag hinter ihnen.

Prof. Lendsteen stand an Deck und klopfte die Asche aus seiner Tabakpfeife. Kapitän Rügge sah zu, wie der hellgraue Staub und einige rotglühende Funken auf die Kleider Lendsteens wehten.

Rügge lächelte. „Man muß alles mit dem Wind machen", sagte er und wischte ein glimmendes Tabakbällchen von der Jacke Lendsteens. „Alles nach Lee. Kowiak hat einmal eine Ratte erschlagen. Es war an seinem ersten Tag bei uns an Bord. Er wollte damals zeigen, was er für ein Kerl ist. Er versprach uns, noch viele Ratten zu fangen. Dann nahm er das tote Tier und schleuderte es über Bord. Gegen den Wind. Nun ist das Dumme, daß Wenzel beim Werfen den Mund aufreißt — eigentlich nicht nur beim Werfen —, kurz und gut, die Ratte kam zurück, und es wird Wenzel heute noch schlecht, wenn man ihn an die Sache erinnert. Er fängt jetzt auch keine Ratten mehr . . ."

Der Professor nickte. „Man muß alles erst lernen."

Im Innersten amüsierte sich Lendsteen. Wenn der Kapitän wüßte, was Wenzel Kowiak wieder angestellt hat, würde er ihm alle Ratten der Welt in den Hals wünschen.

„Ich muß runter", sagte Lendsteen.

„Sie müssen?" fragte Rügge.

„Ja, ich muß. Wir haben die Handwerker im Haus. Krüger führt sie an. Er duldet keine Bummelei."

„Wenn die basteln, sind Sie doch nur im Wege", sagte der Kapitän.

„Sehr nützlich bin ich nicht", gab der Professor zu. „Genaugenommen kann man nur mein dürftiges Körpergewicht verwenden. Ich bin dem Koch zugeteilt. Er baut ein Regal. Die Bretter, an denen er zu sägen hat, legt er auf eine Bank. Damit die Bretter nicht wippen, muß ich mich draufsetzen. — Aber entschuldigen Sie. Ich muß wirklich runter. Krüger hat mir nur eine Zigarettenpause bewilligt, und ich habe schon eine Pfeifenpause draus gemacht . . ."

Lendsteen wandte sich dem Niedergang zu, der vom Mitteldeck in den ehemaligen Laderaum führte. Vier Wände hatte die Werft schon gezogen, um eine Unterkunft für die wissenschaftlichen Teilnehmer des „Unternehmens Windspiel" daraus zu machen. Aber sonst war es mit der Einrichtung noch recht dürftig bestellt. Es war ja ursprünglich auch nur geplant gewesen, daß die „Thüringen" den Wettertrupp auf Grönland absetzen und dann nach Tromsö zurückdampfen sollte. Nur wenn das Schiff vom Eis eingeschlossen würde, sollte es samt Besatzung überwintern. Im letzten Augenblick hatte es sich die Seekriegsleitung dann aber doch noch anders überlegt: „Das Schiff bleibt auf jeden Fall bis zur Rückkehr im nächsten Sommer bei der Expedition!"

Nun war man genötigt, es sich gemütlich zu machen. Der ehemalige Laderaum sollte als Unterkunft dienen, bis geeignete

. . . oder war es der Duft von LELIA an ihr?

LELIA an ihr ist wundervoll.

Lelia-Duft macht sympathisch —

und das gibt Selbstbewußtsein.

Seine Wirkung beschwingt — und das bringt Glück!

Lohse

LELIA

die **besondere** Eau de Cologne

APARTE FLACONS ZU DM 2.50, 4.-, 5.50

Hütten an Land aufgestellt waren. Und auch dann sollten sie ihn noch als Ausweichquartier verwenden.

Als der Professor die eisernen Stufen hinunterstieg, hüpfte Kowiak zwischen Farbtöpfen, Leistenbündeln und Handwerkskästen umher. Oben trug Wenzel einen bleigrauen ordentlichen Pullover. Aber untenrum sah er unvorschriftsmäßig aus. Das linke Bein steckte in einer lustigen Unterhose aus geblümtem, dickem Gardinenstoff. Die Hände hielten den Bund des seltsamen Kleides. Der rechte Fuß strampelte vergebens in der zweiten, offenbar etwas zu eng geratenen Röhre.

Krüger sah zu. „Wenzel, ich habe dir gleich gesagt: Zum Maßnehmen darf man kein Gummiband verwenden.“

Das große runde Gesicht Kowiaks war vor Anstrengung rot angelaufen. Wenzel setzte sich auf eine Kohlenkiste und streifte das Beinkleid wieder ab. „Aber die Nähte halten, wie ihr seht. Es sind erstklassige Nähte. Keiner hätte geglaubt, daß ich derartige Nähte zustande bringe . . .“

Der Koch Garfs angelte seine Säge von einem Bretterstapel. „Wenn man sich mit dem Maschinengewehr Löcher in den Stoff schießt und dann mit Draht näht — kein Wunder, daß so was hält. Ob es sich später beim Tragen bewährt, weiß ich nicht recht.“

„Er braucht sie ja nicht zu tragen. Er will ja den Käptn damit fesseln“, sagte Krüger.

Kowiak ließ den Blümchenstoff nachdenklich durch die Finger gleiten. „Ich glaube nicht, daß ich mich von dem Stück trennen kann. Ich gebe dem Alten lieber meine Unterhosen.“

Garfs legte ein Brett auf die Bank. Der Professor setzte sich auf das Ende des Brettes. Bevor der Koch mit der Säge in das faserige Holz schnitt, drehte er den Kopf noch einmal zu Kowiak. „Wenn du dem Alten dieBlümchen unter den Troyer jubelst, schreibt er in deine Führung: Wenzel neigt zum Sadismus. Und du wirst nie Gefreiter. — Weißt du überhaupt, was Sadismus ist?“

„Sadismus ist, wenn man deine Suppen frißt“, sagte Kowiak.

Krüger schüttelte den Kopf. „Das ist Masochismus, Selbstzerfleischung. Sadismus ist, wenn dir eine nackte Frau Grimms Märchen vorliest . . .“

Der Koch begann zu sägen. Das Holz kreischte unter den Zähnen. Langsam bekam der Raum ein Gesicht. Links der Treppe teilten sie zwei Nischen ab; kurze Wände, Vorhänge statt Türen. Eine für die beiden Wissenschaftler als Arbeitsraum und gleichzeitig als Schlafgemach des Professors. Die andere als Empfangsstation für die Zeichen der Radiosonden, der kleinen Sender, die mit den unbemannten Wetterballons aufstiegen und aus der Höhe Temperatur und Luftdruck meldeten.

In die Schräge unter der Treppe rückte Koch Garfs einen Herd. Es war geplant, die Schiffskombüse später außer Betrieb zu setzen. Um Brennstoff zu sparen, sollte der Ofen im Gemeinschaftsraum zum Kochen und Heizen verwendet werden. Längs dreier Wände stellten sie vier Doppelkojen auf — Bett über Bett — und einen Wandschrank mit Regalen für die Küche und mit Wäschefächern für die Männer des Trupps. In die Mitte des Raumes rückten sie einen großen Tisch, drumherum zwei Hocker, drei Backskisten, in die sie ihre Privatsachen stauten und auf deren Klappdeckeln sie sitzen konnten, und eine Kohlenkiste.

Garfs lehnte die Säge gegen den Herd. Dann paßte er das eben bearbeitete Brett in den Wandschrank.

„Du solltest es glatthobeln“, sagte Kowiak. „Sonst ziehen sich die Maden aus deinem Speck Splitter ein und verfluchen das Leben . . .“

In diesem Augenblick kratzte es längs der Bordwand. Der Bug der „Thüringen“ hob sich — und fiel krachend zurück. Das Schiff lag still. Dann arbeitete die Maschine rückwärts.

„Das Eis“, sagte Professor Lendsteen. „Der zweite Eisgürtel.“

Sie stiegen alle an Deck. Hinter dem Schiff lag ein freier Kanal blauschwarzen Wassers. Durch diese Rinne waren sie offenbar in den letzten Minuten gefahren. Aber sonst war ringsum ein unübersehbares Feld dichtgedrängter Schollen. Einige hatten sich bei dem letzten Sturm übereinander geschoben. Und sie sahen nun, daß die Schollen jetzt viel dicker waren als beim ersten Gürtel. Zwei bis drei Meter waren sie stark. Einige hatten die Größe eines Villengrundstücks.

Der Kapitän kam nach vorn. Das Schiff lag jetzt gestoppt.

„Scheiße“, sagte Rügge. Professor Lendsteen nickte.

„Die knacken wir nicht“, sagte Lendsteen.

Der Kapitän schüttelte den Kopf. „Ich hab's eben versucht. Es ist aussichtslos. Eher knakken die uns.“

„Wenn wieder Sturm kommt, wird es bitter“, sagte der Professor.

„Es kommt wieder Sturm“, sagte der Kapitän und deutete zum Westhorizont. Dort marschierten Kolonnen dünner Wolkenfasern auf. „Vielleicht schaufelt uns der Sturm auch frei. Es ist unsere einzige Chance . . .“

„Saßen Sie schon mal fest?“ fragte Lendsteen.

Rügge zögerte. Schließlich sagte er: „Ja. Ich saß schon mal fest.“

„Und wie ging es am Ende aus?“

„Gut!“ sagte Rügge. „Für mich jedenfalls . . .“ Er dachte an den Winter mit Danieles Mutter. Das war ein paar Breitengrade weiter südlich gewesen. Aber die Situationen glichen sich aufs Haar. Hinter sich einen offenen Kanal. Ringsum Schollen. Und am Himmel Sturmzeichen . . .

„Steuerbord ein Eisbär!“ rief der Signalgast von der Brücke.

„Sieh an“ sagte Kowiak. „Dann sind wir dicht unter Land.“

Rügge wandte sich ab. „Nein. Es sind noch etliche Meilen. Der Bursche ist sicher mit einer Scholle abgetrieben.“

Der Kapitän verschwand in Richtung der Brücke. Nach einer Weile erschien er oben mit einem Jagdgewehr.

„Ob er schießt?“ sagte Kowiak. „Wir haben doch da diese Anordnung . . .“

Diese Anordnung? Bereits bevor sie ausliefen, war ihnen befohlen worden, die ungeschriebenen Gesetze Grönlands zu achten. Göring, der Jagdfanatiker, hatte dem Wettertrupp verboten, Tiere nur aus Freude am Sport zu erlegen. Nur in zwei Fällen wollte er Ausnahmen zulassen: Notwehr und Nahrungsmangel. Besonderen Schutz sollten die letzten noch lebenden Moschusochsen genießen. Und Großadmiral Dönitz hatte angeordnet, daß auf Grönland keine Nahrungsmittel vernichtet werden dürfen. Auch dann nicht, wenn sie sich in feindlichen Stützpunkten oder Depots befanden. Außerdem sollte die Expedition bei ihrer Abholung im nächsten Sommer alle noch vorhandenen Bestände zurücklassen, — für die Pelzjäger, für Schiffbrüchige, für Menschen in Eisnot, die später einmal zu der einsamen Küste kommen sollten . . .

„Er wird schießen. Auf der Scholle ist der Bär sowieso zum Tode verurteilt“, sagte der Professor. Dann winkte er hinauf zur Brücke. „Wir sehen das Tier noch nicht. Wie weit ist es weg?“

„Dreihundert Meter“, sagte der Kapitän.

„Da trifft er doch nicht“, brummte Kowiak und dachte an die vielen „Fahrkarten“, die er sich auf dem Schießplatz bereits auf 100 Meter mit dem Karabiner geleistet hatte, daß Bootsmann Holt immer wieder sagen mußte: „Mann, da arbeitet meine Großmutter mit der Armbrust besser.“ Nach Holt hatte diese Großmutter selbst die seit Tells Zeiten recht verwöhnten Schweizer überrascht. Als nämlich der Plan aufgetaucht war, im Kanton Uri unzugängliche Hänge landwirtschaftlich zu nutzen, hatte sich Großmutter Holt angeboten, die Setzkartoffeln mit der Armbrust in die Felder zu schießen. „Die saßen, sage ich euch. In Reih und Glied wie gute Soldaten. Nur ernten konnte sie im nächsten Jahr niemand . . .“

Da knallte auf der Brücke ein Schuß.

„Getroffen?“ rief der Professor.

„Ja!“ sagte Rügge. „Wer holt ihn?“

Kowiak und Krüger stiegen über die Strickleiter aufs Eis. Dann rannte ihnen auch Koch Garfs noch nach. Er schwang ein großes, blitzendes Messer.

Als die drei zurückkamen, dunkelte es. Die ersten Sturmstöße fuhren in die Rahen, zupften an den Wanten, zirpten in den Antennen. Die Schollen brachen auseinander, wogten wie dickes, weißes Wasser.

Sie gingen unter Deck. Keiner schlief. Alle lauschten auf das Brüllen des Eises und das Schaben der Schollen.

Der Professor und Dr. Steinert spielten Schach. Aber das Schiff schüttelte sich unter den Stößen, und die Figuren fielen kopfüber vom Brett.

Da tauchte der Kopf des Steuermanns Knobloch in den Niedergang. Von seinem Südwester tropfte Wasser, das der Sturm bis auf die Brücke geschleudert hatte.

„Alles an Deck! In Schwimmwesten! — Die Handwerker unter die Back. — Ein Leck im Vorschiff!“

Im nächsten Heft:

Ein Jagdunfall — Tromsö funkt: „Ein Gruß von der 13. Heimat!“

Grönlands ungeschriebenen Gesetzen folgten die Deutschen und ließen bei ihrer Abreise Lebensmittel für Menschen in Eisnot zurück. Als die Amerikaner das Lager fanden, aßen sie alles auf

„Ich wurde eine glückliche Braut!"

„Wie ich 19 Pfund abnahm — und sich meine Liebe erfüllte!"

„Je näher der Tag meiner Hochzeit herankam, um so unglücklicher war ich. Ich konnte in jedes Modegeschäft gehen, in welches ich wollte. Nirgends hatte man ein passendes Kleid für mich. Ich war mehr als deprimiert. Und so drohte der schönste Tag meines Lebens in meinen Tränen zu ersticken, die ich abends weinte, wenn ich in meinem Zimmer lag. Aber davon sagte ich niemand etwas."

„Ich sah aus wie eine Tonne. Aber ich konnte doch nichts dafür, ich hatte eine ganze Menge versucht, um abzunehmen. Aber wer hält so eine Hungerkur schon durch? Ich mußte ja schließlich bei Kräften bleiben, um meine Arbeit zu schaffen."

„Wenn ich es mir heute überlege, muß ich mich sogar wundern, daß Alfred an mir Gefallen fand. Und mir einen Antrag machte. Er sagte mir später einmal, ich hätte gleich bei unserem ersten Stelldichein den Eindruck eines ehrlichen und anständigen Mädchens auf ihn gemacht. Das war für ihn ausschlaggebend."

„Nun sollte sich mein Traum erfüllen. Aber mir paßte kein Hochzeitskleid. Aber ich kannte eine Freundin. Ich hätte nur zu gern gewußt, wie sie es machte, daß sie so schlank war. Es hatte lange gedauert, bis ich mich traute, sie zu fragen. Dann erklärte sie mir: Sie hätte ihre schlanke Linie mit Cocos wiedergewonnen. Und diese Schlankheitskur würde ihr auch heute noch helfen, so schlank zu bleiben."

„Jetzt kannte auch ich kein Zögern mehr. Ich bestellte einfach diese Kur. Es war mehr als eine Überraschung. Sogar meinem Bräutigam fiel nach wenigen Tagen auf: ‚Oh, Liebling, wie bist du aber schlank geworden.' Da war ich glücklich! Und so wurde ich nicht nur überall um meine schlanke Linie beneidet, sondern auch noch eine glückliche Braut."

Natürlich ist diese Geschichte nur ein Beispiel. Aber sie zeigt auch Ihnen, wieviel davon abhängt, daß Sie gut aussehen. In der Liebe. In der Ehe. Und überhaupt.

Über-Gewicht ist eine Seelen-Last!

Was sie auch tun oder wo Sie auch leben. Immer sorgt Cocos-Schlankheits-Kur dafür, daß Sie so schlank werden, wie Sie es von Natur aus eigentlich sind. Und das lohnt sich auch für Sie.

Aus diesem Grunde wollen wir Sie nicht einfach überreden. Wir wollen Ihnen nur sagen: Auch die vielen anderen Frauen und Männer waren erst mißtrauisch. Jene aber haben den Versuch bereits gemacht. Und am eigenen Leib erlebt, welche Verwandlung es ist, wieder schlank zu werden! Sich wohler zu fühlen!

Machen Sie das einfach nach. Entschließen Sie sich, die paar Pfund abzunehmen, die Sie so sehr belasten. Das befreit Sie von mancher Sorge, die Sie jetzt noch bedrückt.

Ein bequemer Weg

Ob Sie zu Hause, im Büro oder auf Reisen sind — bei einer Cocos-Kur brauchen Sie sich körperlich nicht anzustrengen. Diese Kur wird Ihnen auch nicht lästig durch komplizierte Diät-Vorschriften.

Vielmehr vermindert die neuartige Cocos-Kur ihr Übergewicht auf ganz bequeme Weise. Es ist also keine Hungerkur. Weil Ihr Körper ausreichend Vitamine und Wirkstoffe erhält, was Sie für Ihre Gesundheit benötigen. Und deshalb gibt es auch keine „Hunger-Schmerzen". Sie können sogar nebenbei essen, was Ihnen schmeckt.

Schon vom ersten Tage an fühlen Sie sich nicht mehr müde und erschöpft. Sondern viel frischer, leistungsfähiger — also wohler in jeder Beziehung!

„Wenn man vorher immer mit seinem Übergewicht abseits saß, weiß man erst das Glück richtig zu schätzen: Wieder schlank zu sein."

Ein kostenloser 21-Tage-Test:

Tun Sie das für Ihre schlanke Linie, was erprobt ist und sich millionenfach bewährt hat. Schneiden Sie den Gutschein aus. Tun Sie das aber sofort! Weil Sie die erste Packung frei Haus auf Probe erhalten. Sie können sich also ohne Risiko von Ihrem Übergewicht befreien. Wenn Sie unzufrieden sind, können Sie die angebrochene Packung bis zum 21. Tag zurückschicken. Wenn Sie aber zufrieden sind und die Packung behalten wollen, hat die Bezahlung 30 Tage Zeit. Falls Sie den Gutschein nicht ausschneiden können, schreiben Sie nur ein 10-Pf-Postkärtchen an Colex-Andresen, Abt. 495 LP, Hamburg 1

Cocos

Jetzt auch überall in der Schweiz Sfrs. 16.65

GUTSCHEIN

Eine Original-Packung

Cocos - Schlankheits - Kur DM 11,50

Sie erhalten die erste Packung frei Haus auf Probe. Sie können also erst einen Versuch machen und auch die angebrochene Packung bis zum 21. Tag wieder zurücksenden. Wenn Sie zufrieden sind, die Packung behalten wollen, können Sie sich mit der Bezahlung 30 Tage Zeit lassen.

COLEX-ANDRESEN, Abt. 495 LP, HAMBURG 1

ROMAN OHNE TITEL

VON HANS NOGLY

Illustration: Ernst Litter

Jochen wartete, bis Pamela öffnete. „Ich fahre Sie nach Rom", sagte er, als sie vor ihm stand. Sie sah ihm an, daß etwas vorgefallen sein mußte

Der Münchner Industriemanager Richard Goetz hat schuld am Tode eines Menschen. Verkehrsunfall! Seine um vier Jahre ältere Frau Hilde nimmt die Schuld auf sich und wird zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Sie will mit diesem Opfer die Liebe Richards, die ihr zu entgleiten droht, festhalten. Noch weiß sie nicht, daß er sie mit der charmanten, ehrgeizigen Fernsehredakteurin Carla Verhoven betrügt. Während Richard auf Burg Hahnenkehr einen Rednerkursus leitet, der ihm vom Abgeordneten Ulbach übertragen wurde, während Hilde versucht, sich mit dem Leben im Gefängnis abzufinden, beschließt Richards Geschäftspartner Dr. Haßfeld, sich selbständig zu machen. Der intrigante Jurist, der von Anfang an von Richards Schuld wußte, spielt sein Wissen jetzt rücksichtslos gegen ihn aus. Nur Jochen, Hildes Sohn aus erster Ehe, weiß noch nichts von den wahren Zusammenhängen. Er leidet sehr darunter, daß seine Mutter im Gefängnis sitzt, und in dieser Zeit ist seine Freundschaft mit der amerikanischen Studentin Pamela Divallo sein einziger Trost. Es fällt ihm schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß Pamela in wenigen Tagen in die Staaten zurückkehren muß.

*

Jochen war in einer gefährlichen zwiespältigen Gemütsverfassung. Er war weich, voll Sanftmut und gelöst, wenn er mit Pamela zusammen war — ja wenn er nur an sie dachte. Dann aber gab es Momente — wenn es ihm bewußt wurde, daß all sein Denken um das Mädchen kreiste —, da fühlte er sich schlecht und gemein. Dann warf er sich vor, er hätte seine Mutter und ihre Situation vergessen. Dann war er niedergeschlagen und streitsüchtig. Die heftig erwachte Zuneigung für seine Mutter war noch so neu und frisch, und er fürchtete unbewußt, diese Zuneigung, wenn er sie nicht ständig und uneingeschränkt pflegte, könnte nicht lebensfähig sein, könnte frühzeitig wieder zur Gleichgültigkeit verdorren. Und so war er erschrocken und unglücklich, wenn er sich bei seinen Gefühlen für Pamela ertappte.

Im letzten Jahr hatte er sich eigentlich ständig im Kriegszustand befunden. Die Gegner, seine Gegner, waren nicht immer genau auszumachen gewesen. Die Gegner: das waren irgendwelche Personen und Dinge im Nebel. Manchmal war es ihm durchaus klargeworden: vielleicht wollten die andern ihm gar nichts am Zeuge flikken, aber vorsichtshalber fuhr er eben jedem erst mal an die Gurgel. Die Folge seines permanenten Kriegführens gegen Gott und die Welt war, daß er jetzt unsicher wurde und nichts anzufangen wußte mit den friedlichen, versöhnlichen und so gar nicht rauhbeinigen Stimmungen, die ihn überkamen.

Die letzten zwei Tage mit Pamela waren süß und bitter, golden waren sie vor stummer Seligkeit und doch schwärzer als die schwärzeste Trauer.

Sie gingen zusammen durch die Straßen, blieben vor Schaufenstern stehen, starrten hinein, und hinterher konnten sie niemals sagen, ob in

Die Überraschung für Kaffeekenner:

KAFFEE MIT VERSIEGELTEM WOHLGESCHMACK

Sie sind doch Kaffeekenner!

Bereiten Sie sich einmal den Genuß einer Tasse Maxwell Express Kaffee – entdecken Sie das Geheimnis des „Versiegelten Wohlgeschmacks". Es wird eine köstliche Überraschung für Sie sein.

So einfach und bequem

können Sie sich eine Tasse wunderbaren Kaffees bereiten: Sie nehmen einen Löffel Maxwell Express Kaffee, etwas heißes Wasser, und dann – probieren Sie... ja, das ist Kaffee – Kaffee mit „Versiegeltem Wohlgeschmack"!

Versiegelter Wohlgeschmack!

Entdecken Sie das Geheimnis!

Sehen Sie, was geschieht! Vor Ihren Augen entfaltet sich im Nu der „Versiegelte Wohlgeschmack" des Maxwell Express Kaffees zu herrlicher Fülle, zu einem Kaffee, wie Kenner ihn sich wünschen. Ein echter, reiner, köstlicher Genuß – das ist Maxwell Express Kaffee! **Aus 100% Bohnenkaffee!**

Große Dose DM 3.90
Probierdose DM 1.95

MAXWELL EXPRESS KAFFEE

Im Nu in der Tasse zubereitet • Ein Kaffee-Extrakt – natürlich aus 100% Bohnenkaffee

Gut bis zum letzten Tropfen!

Endlich
auch zur Schuhpflege
etwas Neues!

Ihr Mann wird sagen: Alle Wetter!

Erproben Sie selbst die neuartige Original-NUOS-Creme. Sehen Sie, wie leicht diese feine, geschmeidige Paste das Leder auffrischt, tief in die Poren eindringt, Kratzer und Flecken entfernt! Und dann nehmen Sie das Poliertuch – schon erscheint der herrlichste Glanz, wunderbar weich, kraftvoll strahlend . . . ja, das ist NUOS-Edelglanz-Schuhpflege!

Lieben Sie elegante Schuhe? Möchten Sie mit dem Schuheputzen schneller fertig sein? Dann werden Sie an NUOS Ihre helle Freude haben. NUOS riecht nicht – NUOS: – Zarter Wohlgeruch. Eine Erleichterung bietet die standfeste Haft-Dose, die nicht rutscht.

Schöne Schuhe brauchen NUOS. Verlangen Sie darum nicht mehr „Schuhcreme"! Fordern Sie mit aller Bestimmtheit: „NUOS"! Sie erhalten etwas Wertvolles zum wertgerechten Preis von 70 Pf.

Ihr Mann wird sagen:
Alle Wetter!
Ein wunderbarer
Glanz-Effekt!
Ihr Mann wird sagen:
Donnerwetter!
Erstaunlich, was
in NUOS steckt!

Edelglanz
Wohlgeruch
Haftdose

NUOS-Glanz ist ein Begriff für Eleganz und letzten Schliff!

den Auslagen Modellkleider, Fahrradzubehör oder Würste und Schinken ausgebreitet gewesen waren. Manchmal redeten sie kein Wort miteinander, liefen nur nebeneinander her, lächelten sich zu, wurden gleich wieder ernst. Es war, als saugte jeder sich gierig voll mit der Gegenwart des anderen, um etwas zu haben, wenn es vorbei wäre.

Dann wieder erzählte Jochen, was ihm gerade einfiel.

„Wir hatten eine Hilf-alten-Leuten-Gruppe — —"

„Eine was?"

„In der Schule war das. Wir haben eine Gruppe gegründet. Die ‚Hilf-alten-Leuten-Gruppe' haben wir uns genannt. Wir haben alle auf den Arm genommen. Keiner hat kapiert, daß wir sie verkohlt haben und den alten Leuten überhaupt nicht helfen wollten. Die Zeitungen haben über uns geschrieben. Wissen Sie, so in der Art: Unsere Nachkriegsjugend ist gar nicht so schlimm. So haben sie in den Zeitungen geschrieben. Wir haben uns krank gelacht, als wir's gelesen haben. Wir haben an Straßenkreuzungen rumgestanden. Wenn eine alte Frau kam, haben wir sie uns gegriffen. Wir sind von der Hilf-alten-Leuten-Gruppe, haben wir gesagt, und ob die Alte wollte oder nicht, wir haben sie am Arm über den Damm geführt. Einen Riesenwirbel haben wir gemacht. Alle Autos haben wir angehalten. ‚Anhalten! Sehen Sie nicht, daß wir die arme alte Frau über den Damm bringen?' Es war ein Heidenspaß. Und Sexy-Sechser — damals hieß er noch nicht so — der hat auf der Schreibmaschine eine Menge Dankbriefe an die Hilf-alten-Leuten-Gruppe geschrieben. Das hat er prima gekonnt. ‚Ich werde nie vergessen, daß ihr jungen Menschen mir die Kohlen aus dem Keller holt, wozu ich zu alt und schwach bin', hat er geschrieben. Oder: ‚Die rührende kleine Spende zum Weihnachtsfest hat Licht in meine Kammer gebracht, ohne das wäre ich einsam gewesen in der Heiligen Nacht mit meinen 75 Jahren.' All so'n Zeug hat er geschrieben. Die Briefe haben wir den Lehrern gezeigt, und der Direktor hat uns öffentlich belobigt."

Pamela lächelte. „Ich hätte auch mitgemacht in der Gruppe", sagte sie.

„Sie?" Er sah sie ungläubig an.

„Uns ist nur nicht eingefallen so etwas — —"

„So ganz wohl war uns manchmal nicht zumute", sagte er.

„Sie haben geschämt — — Wie heißt es? Sie haben geschämt?"

„Sich geschämt — —"

„Das haben Sie, nicht wahr?"

„Wahrscheinlich. Manchmal. Heimlich."

Dann wieder war Pamela an der Reihe zu erzählen. Sie erzählte von Brawley, ihrer Heimatstadt, und so wie sie die Gegend schilderte, schien es sich um das Paradies zu handeln.

„Sie ernten mehrmals im Jahr dort, Jochen, Sie werden es nicht glauben. Und früher war alles dort Wüste. Jetzt ist es wie ein großer blühender Garten. Weintrauben, Tomaten, Rüben, Grapefruit, Gurken, Zwiebeln, Äpfel, Birnen, so-olche Birnen! Ich weiß nicht, was alles noch. Es ist ein Garten, und es wird geerntet und wächst gleich wieder nach, und die Farmer fliegen abends mit ihrem Sportflugzeug nach Los Angeles ins Kino oder in eine Bar."

„Und die kleinen Mädchen kommen mit Perlonhöschen auf die Welt und mit dem Führerschein um den Hals", spottete er, wenn sie so ins Schwärmen verfiel.

Sie geriet dann in Eifer. „Sie glauben nicht? Sie denken, ich schwindele?"

„Ich werde rüberkommen und es mir ansehen. Einverstanden?"

Dann lachte sie. „Einverstanden!" Aber es klang ein bißchen gedrückt, weil es doch nicht so einfach sein würde, daß er eben mal in Brawley vorbeischaute und sich das Paradies ansah.

Es war etwas Wunderbares, mit ihr zusammen zu sein. Zum erstenmal hatte er das Gefühl, daß er einem anderen etwas bedeutete. Und es passierte ihm, daß er von geheimen Wünschen sprach. Das war in seinem Zimmer. Er schob auf seinem Schreibtisch eine große Mappe beiseite, und eine Skizze fiel heraus. Ehe er zugreifen konnte, hatte Pamela die Zeichnung in der Hand. Er wurde verlegen, als er entdeckte, daß es ausgerechnet ein Blatt war, auf dem er Josi Cremer skizziert hatte.

„Aber Herr Jürgens!"

„Haben Sie das gezeichnet?"

„Na ja — —"

„Für ein paar Kleider hat der Bleistift nicht gereicht", kam es spitz.

„Das — das hab ich bloß so gemacht", murmelte er und nahm ihr die Zeichnung ab. Er knüllte das Blatt rasch zusammen.

„Aber nicht wegwerfen!" rief Pamela erschrocken.

„Das ist doch nichts", brummte er.

„Ich wußte gar nicht, daß Sie können so etwas." Dann war sie blitzschnell an der Mappe. „Sie wollen Maler werden. Jetzt habe ich heraus! Ich will jetzt alles sehen!"

„Ist nichts mit Maler", lachte er unsicher. Freiwillig hätte er ihr die Sachen aus der Mappe nie gezeigt, aber jetzt war er begierig darauf, was sie sagen würde.

Sie holte ein Blatt nach dem anderen hervor. Sie stutzte. „Aber —"

„Ich sage ja", brummte er, „ist nichts mit Maler. Nur manchmal aus Spaß zeichne ich Bäume, Blumen oder Menschen. Aber das kriege ich nicht heraus. Das lebt nicht." Er stand neben ihr und blickte über ihre Schulter auf die Mappe. „Das sind Grundrisse — das ist ein Landhaus — —" Er lachte verlegen und tippte auf das Blatt, das gerade vor ihr lag. „Eine Kirche. Das soll modern sein — moderne Auffassung — Blödsinn, nicht?"

„Sie haben gesagt, Sie studieren Jura."

„Tu ich auch. Das heißt, ich bin für Jura eingetragen und geh manchmal hin. Das wissen Sie doch."

„Und das hier?"

„Nur so — zum Spaß — —"

„Aber das ist doch alles ganz genau — die Maße da — das ist doch alles ganz richtig und korrekt. Das sieht nicht aus wie Spaß!" Sie warf ihm einen raschen Blick zu. „Sie wollen Architekt werden, nicht?"

„Als Junge wollte ich das mal werden. Da bin ich vor jedem Trümmergrundstück stehengeblieben und habe jedem erzählt, daß ich hier das Haus, was weg ist, wieder hinstellen würde. Als Junge wollte ich auch mal Straßenbahnschaffner werden. Das will jeder werden."

„Aber nicht Architekt! Das will nicht jeder werden!"

Es kam so weit, daß sie sich stritten.

„Ich begreife nicht, was Sie tun", rief sie zornig. „Was soll Jura? Sie mögen nicht, es zu tun. Sie gehen nicht in Vorlesungen. Aber zu Hause, Sie sitzen stundenlang und machen Pläne und Entwürfe."

„Das interessiert doch keinen", knurrte er.

„Was soll interessieren? Ihre Eltern — sind sie dagegen, daß Sie Architekt werden?"

„Weiß ich nicht!"

„Wieso nicht?"

„Sie wissen nicht, daß ich den Kram da mache. Woher soll ich wissen, ob sie dagegen sind? Ist doch klar!"

„Sie sind der dickbeinigste Bock, den ich habe kennengelernt!" fauchte sie.

Er starrte sie an, dann grinste er breit.

„Der bockbeinigste Dickschädel wollten Sie vermutlich sagen —"

Ihr Zorn erstarb an seiner Heiterkeit. Dann lachte sie auch und versuchte es im Guten. „Warum wollen Sie nicht den Beruf lernen, den Sie gern haben?"

„Mein Gott, Sie machen eine Affäre aus den paar Sachen! Schön, wenn es Sie beruhigt: manchmal habe ich wirklich ernsthaft daran gedacht, Architekt zu werden."

„Dann werden Sie es doch!"

„Vielleicht werd' ich's auch. Warten wir's ab."

„Abwarten! Und warum haben Sie die Zeit vertrödelt?"

„Weiß ich? Irgendwann haben sie zu Hause mal gesagt, es wäre ganz gut, wenn ich Jura studierte. Ich habe es dann laufenlassen."

„Sie haben es laufenlassen! Das glaube ich! Und dann immer geflucht auf die ganze Familie, weil Sie wieder einmal gezwungen werden, zu tun, was Sie nicht wollen — obwohl keiner richtig weiß, was Sie wirklich wollen! Ich kenne Sie doch!" Der Seufzer, den sie dem Satz hinterherschickte, kam aus tiefstem Herzen.

Er hatte den unwiderstehlichen Wunsch, etwas Anerkennendes von ihr zu hören. Er zeigte ihr einen Packen Bücher, Fachliteratur über Architektur, zerlesene Schwarten, vollgekritzelt mit Randnotizen — Schreibhefte zeigte er ihr mit Aufzeichnungen, mit seitenlangen Berechnungen, mit denen sie nichts anfangen konnte und die er ihr zu erklären versuchte. Das ist so! Das bedeutet dies — und das jenes. Er redete sich heiß.

„Da sitze ich manchmal die ganze Nacht drüber!"

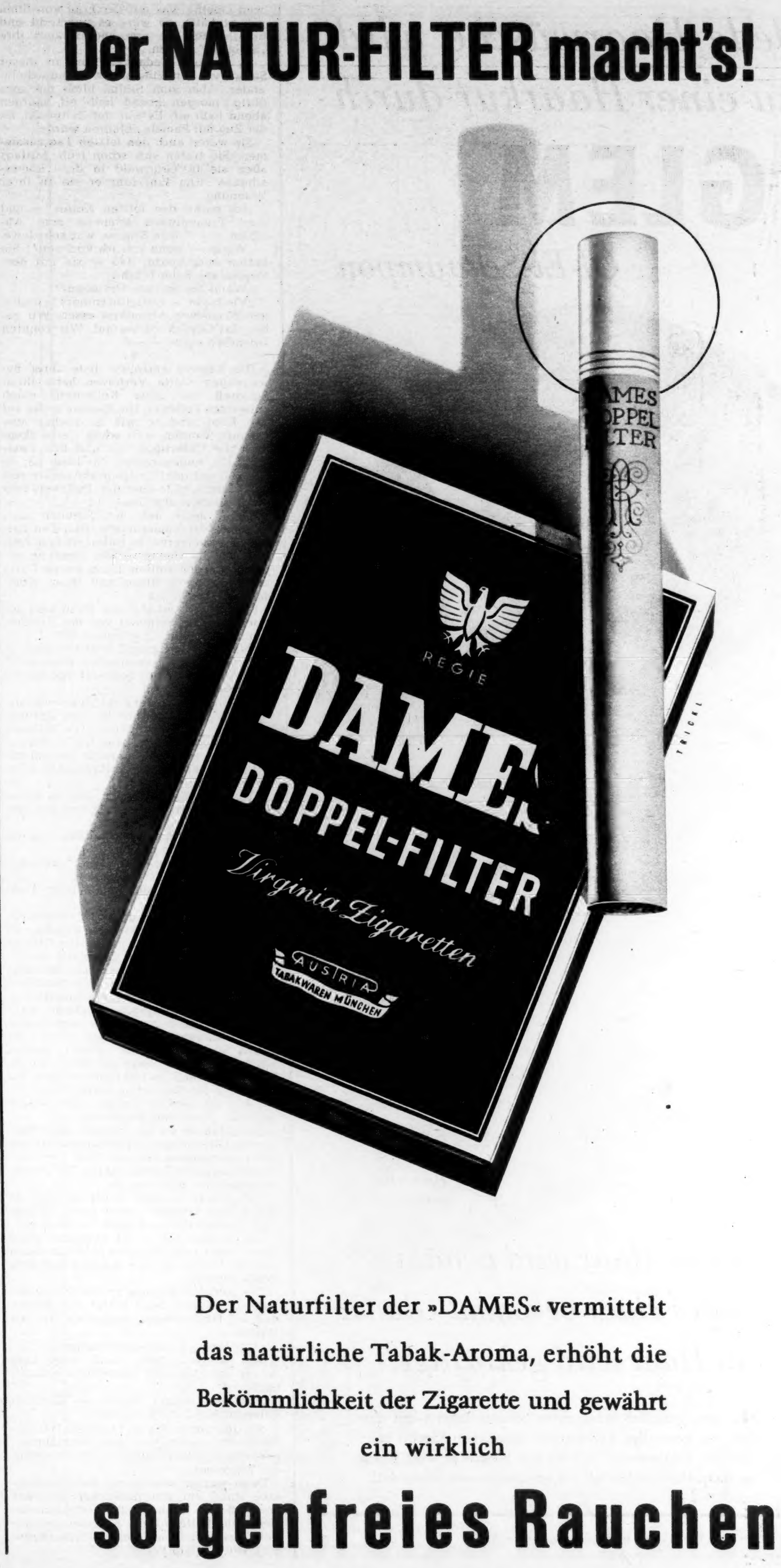
Sie schüttelte den Kopf. „Und alles ganz heimlich", seufzte sie, „nur niemand soll merken, daß es Spaß macht, zu tun etwas! Ich kenne schon den Ausdruck. Schick! Nichtstun den ganzen Tag ist schick!"

Und wieder gerieten sie sich in die Haare, um sich bald wieder zu vertragen.

Abends vorm Einschlafen lag er lange wach. Es war eine Stunde der guten Vorsätze, eine Stunde, in der er sich mit Energie vollpumpte und in der es ein Kinderspiel zu sein schien, sich auf eigene Füße zu stellen und das Leben zu meistern. Das war ein Mädchen! Mit der konnte man reden! Was waren im Vergleich dazu die Gespräche mit den anderen!

Über das Problem, wie Whisky am besten schmeckt, hatten sie sich da ereifert. Bei Sexy-Sechser gab es die reichhaltigste Hausbar, die er kannte. Erst hatten Sie wochenlang den Whisky mit Soda und viel Eis getrunken. Sie nannten es die Eiszeit. Dann tranken sie ihn nur noch pur. Reinen Whisky und sonst nichts — und grinsend nannten sie es: „Unsere reine Jugendzeit". Dann mischten sie schließlich einfaches Leitungswasser bei. „Nichts sonst, nur Wasser", lärmten sie, „nur Wasser!" Und diese Zeit war in ihrem Blödel-Vokabular die Sintflut: nur Wasser!

Sie hatten so diverse „Zeiten" hinter sich gebracht. Einmal hatten sie ausgemacht, jetzt müßte jeder versuchen, etwas mit einer verheirateten Frau anzufangen. Sexy-Sechser, der Witzbold, hatte gesagt,



Jede Haarwäsche wird zu einer Haarkur durch

GLEM

Öl-Ei-Schaumpon

Trockenes Haar wird genährt!
Stumpfes Haar bekommt Glanz!
Feines Haar wird gekräftigt!

Mit dem gründlich reinigenden Schaum führt Glem dem Haar die wertvollen Aufbaustoffe natürlichen Eigelbs zu (Lecithin, Cholesterin). So wird jede Wäsche zu einer Kur für das Haar. Ihr Haar lebt auf und gewinnt gesunde Schönheit!

Sie erhalten Glem in jedem Fachgeschäft.

222

weil Goethe was mit der Frau von Stein gehabt hätte, so wäre es nur recht und billig, wenn sie nun endlich auch ihre „Steinzeit" hätten.

In Jochens Gedanken ging in dieser Stunde vor dem Einschlafen alles durcheinander. Aber zum Schluß blieb nur eins übrig: morgen abend halb elf, morgen abend halb elf! Es war der Zeitpunkt, da der Zug mit Pamela abfahren würde.

Sie waren auch den letzten Tag zusammen. Sie trafen sich schon früh. Mittags aßen sie in Grünwald in der „Römerschanze". Um fünf fuhr er sie zu ihrer Wohnung.

„Ich packe den letzten Koffer — und zwei Freundinnen kommen zum Abschied — —" Ihre Stimme war sehr leise.

„Wann — wann soll ich kommen?" Sie hatten ausgemacht, daß er sie mit dem Wagen zur Bahn brächte.

„Wann Sie wollen. Um neun?"

„Vielleicht — vielleicht früher? Wir können zusammen Abendbrot essen. Wir geben das Gepäck vorher auf. Wir könnten irgendwo essen — —"

*

Die Kamera verfolgte jede ihrer Bewegungen. Carla Verhoven hatte ihren Schidreß an: enge Keilhosen, einen schwarzen Pullover. Die Kamera zielte auf den Kopf, und so wie es vorher ausgemacht worden war, schob Carla skeptisch die Unterlippe vor und hob zweifelnd die Augenbrauen. Das hieß: na, ob das mal gut geht ... Langsam senkte sich die Kamera, glitt über den Pullover, fuhr die Keilhosen abwärts.

„Fang jetzt mit den Schuhen an", brummte der Kameramann. Den Ton hatten sie nicht laufen, es waren stumme Aufnahmen, die abends in der Sendung gebracht werden sollten. Dann würde Carla am Mikrophon sitzen und ihren Kommentar dazu geben.

Sie zog ihre Schuhe aus. Dann kam der amerikanische Sergeant von der Kleiderkammer ins Bild. Er grinste breit.

„Nicht in die Kamera feixen — look at me", sagte Carla, „verstanden, Kamerad?"

„Yes", grunzte der Sergeant und starrte Carla begeistert an.

„So nun auch wieder nicht", murmelte sie.

Der Sergeant reichte ihr den Sprunganzug der Fallschirmjäger. Die Kamera sah aufmerksam zu, wie Carla hineinschlüpfte, und der Sergeant korrigierte mit Genuß den Sitz des militärischen Kleidungsstücks.

„Du wünschst dir jeden Tag so einen Soldaten, was?" lachte Carla, und der Sergeant verdrehte die Augen.

„Fertig", rief der Kameramann, und die Aufnahme wurde gestoppt.

Im Hintergrund stand ein deutscher Oberstleutnant. Er trat jetzt vor.

„Sie können es sich immer noch überlegen", sagte er.

„Angst habe ich genug", antwortete Carla, „wenn ich jetzt noch anfange zu überlegen — —" Sie lächelte den Offizier an, und es sah sehr echt und mutig aus.

Sie war mit zwei Kamerateams draußen auf einem amerikanischen Militärflugplatz vor München. Dort hatten die Amerikaner deutsche Fallschirmjäger ausgebildet, Offiziere, die schon im Kriege gesprungen waren, Männer in mittlerem Alter. „So haben die Amerikaner diesen Herren wieder auf die Sprünge geholfen", würde Carla am Abend ins Mikrophon sagen. Sie hatte sich den Satz schon vorgemerkt.

„Wie Sie wollen", sagte der Oberstleutnant. „Hals- und Beinbruch!"

Dann fuhren sie im Jeep zu dem „Fliegenden Güterwagen", der startbereit stand. Ein Kameramann flog mit, und einer mit einem tragbaren Tonbandgerät. Der zweite Kameramann blieb unten.

„Ich werde winken, damit du mich in den Kasten kriegst?", sagte Carla zu ihm.

„Ich werde dich auffangen", grinste er.

Dann saßen sie in der Maschine, zwei Amerikaner, neun deutsche Soldaten, Carla und die beiden mit der Kamera und dem Tonbandgerät.

Die Soldaten grinsten zu Carla hinüber, und als sie den Start hinter sich hatten und auf Höhe gingen, fingen sie mit den Witzen an.

„Wie ist es, fallen wir zusammen?"

„Ich werde lächeln, auch wenn der Schirm nicht aufgeht! Vielleicht werde ich entdeckt!"

„Frollein, wenn's regnet — darf ich unter Ihren Schirm kommen?"

Sie überboten sich im Flachsen. Der Kameramann machte ein paar Aufnahmen, und der mit dem Tonband schnitt fleißig die Witze mit.

Dann war es soweit. An der Ausstiegluke stand ein amerikanischer Sergeant und gab das Zeichen zum Fertigmachen. Neben ihn hatte sich der Kameramann gestellt, festgebunden an einem Sicherheitsgurt. Die Kamera surrte.

Und dann sprangen sie. Der Sergeant an der Luke gab jedem einen Stoß. Carla war die letzte in der Reihe. Der Helm saß ihr ein bißchen tief in der Stirn.

„O. K.?" fragte der Sergeant.

Sie nickte bloß. Sie war blaß, aber das würde auf dem Filmstreifen nicht zu merken sein. Die Kamera kam ganz nahe an ihr Gesicht. Dann bekam Carla den Klaps des Sergeanten und stürzte vorwärts.

*

Sie jagte den Wagen über die Straße. In der Stadt ging es nicht mehr so schnell. Sie kam nur langsam vorwärts in dem Gewühl. Nervös blickte sie auf die Uhr. Dann war sie am Bahnhof. Sie fand gerade noch eine Lücke zum Parken. Hastig stieg sie aus.

„Ich zahle nachher", rief sie dem Parkwächter zu. Sie lief in die Bahnsteighalle.

„Der Zug aus Bonn?"

„Eben eingelaufen — dahinten — —"

Sie war schon weiter. Im Laufen reckte sie sich, um über die Köpfe der Menschen zu sehen. Sie erreichte die Sperre. Suchend glitt ihr Blick über die Reisenden. Wie ein breiter Strom kamen sie vom Bahnsteig her, drängten sich zusammen, stoßend und schiebend quollen sie aus der Sperre, tropfenweise wie aus einem Trichter.

Dann sah sie ihn.

„Richard!" Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und winkte.

Er blieb kurz stehen, als er sie bemerkte. Dann ging er weiter, gab seine Fahrkarte ab und stand vor ihr. Stumm reichten sie sich die Hand. Sie bildeten ein Hindernis, und der Menschenstrom teilte sich an ihnen. Carla starrte ihn an. Er sah nicht gut aus. Sein Gesicht wirkte verschlossen. In seinen Augen sah sie eine große Müdigkeit, und als er jetzt ihren Arm ergriff und sie weitergingen, erkannte sie, daß auch seine Bewegungen und seine Haltung müde und schwerfällig waren.

„Soll ich einen Träger rufen?" Ihre Stimme war unsicher, und sie fragte sich, ob er ihre Worte überhaupt gehört hatte. Nach einer ganzen Weile erst schüttelte er den Kopf.

Sie führte ihn zu ihrem Wagen und schloß auf. Schweigend verstaute er sein Gepäck, während sie dem Parkwächter das Geld reichte.

Dann saßen sie nebeneinander, aber sie fuhr nicht ab.

„Ist — ist es dir nicht recht, daß ich dich abgeholt habe?"

Sie blickte ihn an, und dann überfiel sie das Gefühl, daß sie sich fremd geworden wären. Seit damals hatten sie sich nicht mehr gesehen, sich nicht geschrieben, nicht miteinander telefoniert, obwohl es sie oft gedrängt hatte, ihn anzurufen. Damals: da war er nach München gefahren, als er von der Verurteilung seiner Frau gehört hatte. Und sie war am nächsten Tag aus Königswinter abgereist. Zwei Tage war sie im Schwarzwald geblieben, in einem kleinen Berggasthof. Dann hatte sie keine Ruhe mehr gehabt. Nach München war sie gefahren, und in die Arbeit hatte sie sich gestürzt. Das Damals schien jetzt eine Ewigkeit her zu sein.

„Richard — bitte — — Wenn es dir nicht recht ist — ich bin dir nicht böse, wenn du aussteigst."

„Es ist schon gut, Carla", murmelte er. Er saß zusammengekrümmt da. Dann kam es ganz leise: „Ich — bin fertig — —"

Sie hielt die Autoschlüssel zwischen den Fingern und drehte sie hin und her, ohne daß sie bemerkte, was sie tat.

„Ich bring dich nach Hause — —" Sie dachte, daß sie jetzt reden müßte. Sie hatte Angst vor dem Schweigen.

Sie redete hastig drauflos: „Beinahe hätte ich dich nicht mehr erwischt. Ich dachte schon, ich komme zu spät — ich bin wie verrückt gefahren, um rechtzeitig zu kommen — —"

Es war der verzweifelte Versuch, das Schweigen zu vertreiben. Ein kurzes unnatürliches Auflachen: „Ich bin heute aus allen Wolken gefallen. Das mußt du wörtlich nehmen. Da staunst du, nicht? Ich bin mit dem Fallschirm abgesprungen. Ein Papierkrieg vorher, sage ich dir!"

Er sah sie an, als redete sie in einer ihm unverständlichen Sprache. Dann nahm er sich zusammen und setzte sich gerade. Sie startete den Wagen.

Als sie fuhr, fragte er: „Was bist du?" Die Frage war teilnahmslos.

„Abgesprungen — mit dem Fallschirm. Reportage über die neue Bundeswehr. Wenn die sich nicht eine Werbewirkung davon versprochen hätten, wäre es nie gestattet worden. Lebensversicherung, Unfallversicherung, eidesstattliche Erklärung, daß ich keinen regreßpflichtig machen würde — den Funk nicht, die Amis nicht, Bonn nicht — — Alles auf eigene Kappe.

Wenn ich nicht den Flugzeugführerschein hätte, wäre aus der Reportage nichts geworden — —"

„Du kannst fliegen?" Es klang nicht sonderlich erstaunt.

„Ich hab's ihnen schwarz auf weiß zeigen müssen, ehe sie mir das Pilotenexamen geglaubt haben — —" Der Satz blieb in der Luft hängen. Daß sie über diese Dinge redeten, erschien ihr plötzlich sinnlos. „Ich —" Sie zögerte, dann sagte sie: „Ich habe dich aus einem bestimmten Grund abgeholt."

„Ja?"

„Ich habe etwas erfahren, darüber wollte ich mit dir sprechen. Ich habe in Hahnenkehr angerufen. Sie haben gesagt, daß du heute morgen abgefahren bist —"

„Es wäre erst nächste Woche Schluß gewesen", murmelte er. „Ich habe früher aufgehört — ich wollte weg — —"

„Hast du was von Ulbach gehört?"

Er blickte sie an. „Nein. Warum?"

„Ich weiß nicht. Ich glaube — da ist irgend etwas. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Ich habe bei ihm angerufen. Vor ein paar Tagen. Es war — ich wollte wissen, ob du in Hahnenkehr bist — —"

„Ich bin damals gleich wieder zurückgefahren", sagte er langsam. „Du warst nicht mehr da — —"

„Ich wußte nicht, ob du zurückkommen würdest. Und wenn — ich dachte, es wäre besser, wenn ich nicht mehr da wäre — —"

„Hilde ist im Gefängnis — —"

Sie starrte geradeaus auf die Straße. Sie wußte nichts, was sie darauf hätte erwidern können.

„Was wolltest du mir sagen?" fragte er nach einer Pause.

Sie schluckte. „Ich habe mit Ulbach telefoniert. Ich wollte nicht direkt nach dir fragen. Ich habe was Dienstliches als Vorwand benutzt. Er hat gesagt, du wärst in Hahnenkehr. Er war ganz komisch, als er es gesagt hat. Was ich wollte, hat er gefragt. Ich habe gesagt, wir beide, du und ich, hätten doch die Fernsehsendung zusammen gemacht. Er ist ganz nervös geworden. Ob ich etwa wieder eine Sendung mit dir machen wollte, hat er gefragt. Ich habe gesagt, wahrscheinlich. Mir ist nichts anderes eingefallen. Ich wollte mit dir über ein Thema sprechen, habe ich ihm gesagt — die Sendung über den Wahlkampf wäre gut angekommen. Er ist dann ganz zappelig geworden. Ich weiß nicht, was los ist, Richard, aber es hat sich angehört, als wäre es ihm furchtbar peinlich, wenn ich mit dir eine Sendung machte. Ist da was?"

Richard zuckte die Achseln. „Was soll da sein? Ich habe von Ulbach eine ganze Weile nichts gehört. Vielleicht war er mit dem verkehrten Bein aufgestanden — —"

„Es muß etwas sein! Ein paar Stunden, nachdem ich mit ihm telefoniert hatte, hat er bei mir angerufen. Er hat wieder drum herumgeredet. Aber eins ist klar: offenbar will er nicht, daß wir noch mal so eine Sendung machen! Verstehst du? Wir wollen es ja auch gar nicht, aber er denkt es jetzt und ist irgendwie nervös deswegen. Wenn wir so etwas vorhätten, hat er gesagt, sollten wir noch warten. Er würde mir jemand nennen, mit dem ich ein Interview haben könnte. Ich habe Ulbach dann abgewimmelt. Aber er hat den Namen Haßfeld erwähnt. Hinterher scheint es ihm selbst nicht recht gewesen zu sein, daß er den Namen genannt hat. Er hat sich dauernd verhaspelt. Ich habe ihm gesagt, die Sache wäre inzwischen schon gestorben. Wir legten keinen Wert mehr auf die Sendung, und das hat ihn mächtig beruhigt. Haßfeld — das ist doch dein Partner? Du hast doch mal gesagt, der hieße Haßfeld — oder?"

Richard saß mit gerunzelter Stirn da. „Das verstehe ich nicht — —", murmelte er. Er merkte auf einmal, daß sie schon in der Pienzenauer Straße waren. „Bitte, halte hier an!"

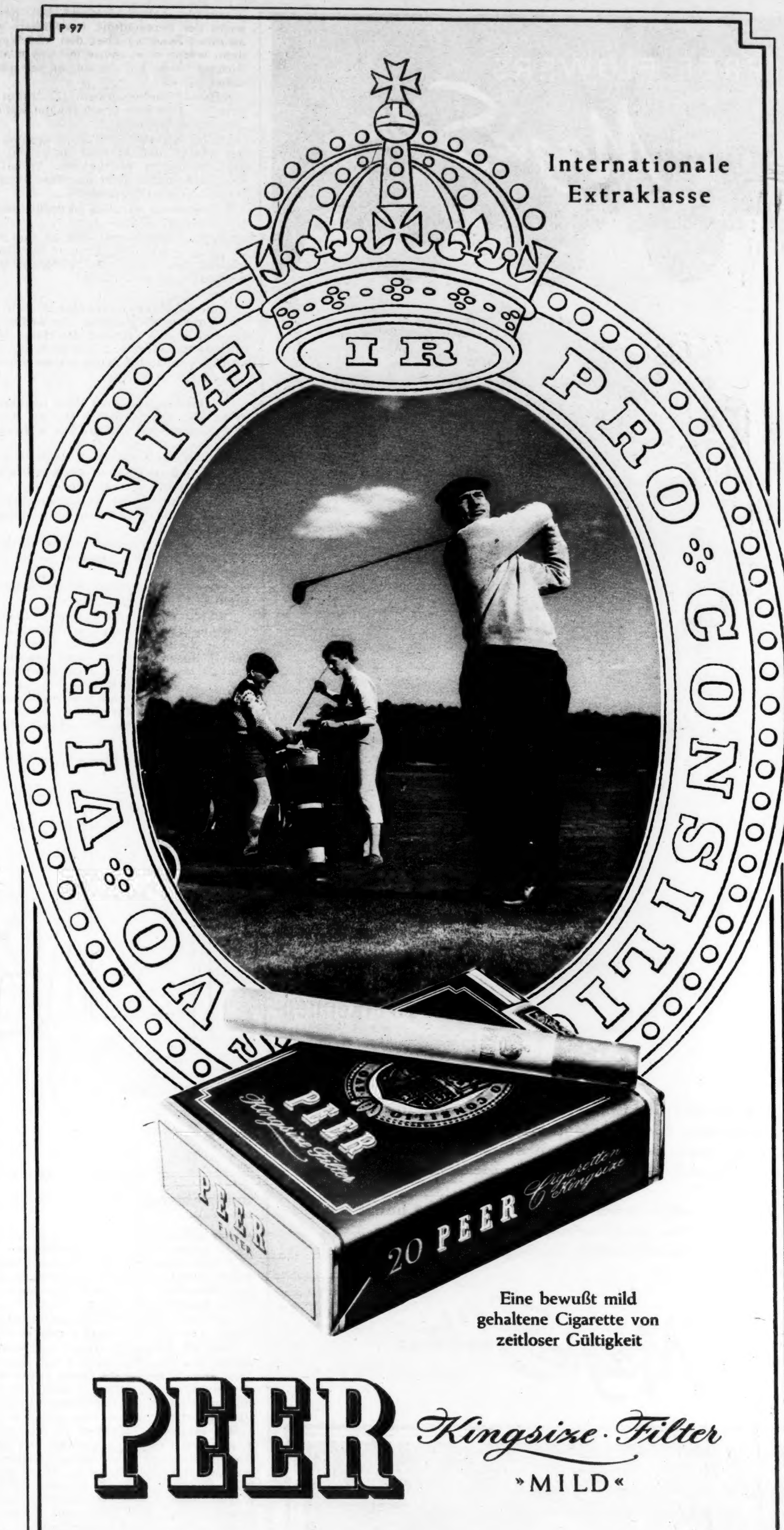
Sie gehorchte. „Ich gehe das letzte Stück zu Fuß", sagte er in leichter Verlegenheit.

Ihre Worte waren kaum hörbar: „Ich kenne dein Haus. Ich bin manchmal vorbeigefahren — in der letzten Zeit. Kindisch, nicht?"

Er sagte nichts. Er stieg aus und stellte seine Koffer auf die Straße. Sie hatte das Fenster heruntergekurbelt, und er blickte auf sie herab. Ganz leicht, fast scheu strich seine Hand über ihren Arm, der auf dem Wagenschlag lag.

„Dankeschön fürs Nachhausebringen", murmelte er. Sie hielt seine Hand fest und blickte ihn an.

„Richard — bitte, glaub mir, das mit Ulbach, das bilde ich mir nicht ein! Am Tag nach den Telefongesprächen mit ihm hat mich dieser Haßfeld angerufen. Er weiß ja nicht, daß wir uns kennen. Ich meine — er weiß ja nur, daß wir die Sendung zusammen hatten. Ulbach muß ihn



„DE LUXE"
(Spiegeldose
mit Scharnier) DM 6.–
„SPEZIAL"
(Sportdose,
elfenbein) DM 4.25
„REFILL"
(Nachfüllungen,
6 Farben) DM 3.50

Bei MAGIC SILK sind Creme und Puder zu einer idealen Einheit verbunden. Ein zarter Strich nur mit der Puderquaste verleiht Ihrer Haut seidenweiche Samtheit, ohne sie auszutrocknen. Das hautfreundliche Lanolin sorgt für gleichmäßige Verträglichkeit.
MAGIC SILK schmiegt sich der Haut eng an und haftet viele Stunden, ohne die Hautfunktionen zu beeinträchtigen.
MAGIC SILK sichert ständige Gepflegtheit! · in 6 Farbnuancen erhältlich.

CREME PUDER Magic Silk THREE FLOWERS

Ein THREE-FLOWERS-Produkt · Millionen Frauen in aller Welt kennen THREE-FLOWERS-Produkte und sind begeistert

angerufen haben. Haßfeld hat gesagt, wenn der Fernsehfunk interessiert wäre an einer Sendung über den Wahlkampf, dann würde er es gerne mit uns machen. Richard — er hat gesagt, er sei gerade dabei — —"

Richard lächelte schwach. „Er drängt sich gern vor. Das wäre etwas für ihn, auf dem Bildschirm erscheinen!"

„Bitte, hör zu!" rief sie drängend. „Er hat gesagt, daß er jetzt dabei ist, den Parteiauftrag zu übernehmen. Er hat gesagt, daß machte jetzt das Büro Haßfeld. Das hat er wörtlich gesagt!"

Er starrte sie an. „Das ist doch Unsinn", murmelte er. „Das — —"

„Bitte, Richard, ruf mich an und sage mir, was passiert ist. Ich muß ins Studio. Ich muß den Text für die Springerei fertig machen. Rufst du mich an?"

„Ja —"

Seine Gedanken arbeiteten. Er sah, wie sie den Wagen wendete. Sie nickte ihm zu, und er hob grüßend die Hand. Dann fuhr sie davon. Als er sich nach den Koffern bücken wollte, stand Jochen vor ihm.

*

Sie standen sich in der Halle gegenüber. Feindselig starrte Jochen ihn an. Rosenblättchen machte sich an den Koffern zu schaffen.

„Lassen Sie die Koffer", sagte Richard.

„Ja — laß sie stehen!" stieß Jochen hervor. „Vielleicht reist er wieder ab."

Rosenblättchen sah verständnislos auf. Als sie in Jochens Gesicht blickte, zuckte sie zusammen.

„Na? Willst du nicht wieder abreisen? Vielleicht mit der kleinen Blonden da draußen?"

„Lassen Sie uns allein, Rosenblättchen", sagte Richard ruhig. „Bitte —"

„Warum denn?" fuhr Jochen wütend dazwischen. „Bleib ruhig hier! Nicht daß du denkst, i c h hätte ihn vom Bahnhof abgeholt, Rosenblättchen. Nicht, daß du das denkst! Uns hat er ja nicht geschrieben, daß er heute schon kommt. Nur anderen Leuten offenbar! Ich bin nur so gekommen, Rosenblättchen. Nur so — nicht vom Bahnhof. Ich brauchte ihn nicht abzuholen, er hat seine Leute dazu! Du hättest den Käfer sehen sollen, Rosenblättchen. Du hast was versäumt! Ein hübscher blonder Käfer. So mit allem, was man braucht. Und mit Händchenhalten und Ärmchenstreicheln, verstehst du, Rosenblättchen?"

„Rede nur weiter, Jochen", sagte Richard leise. „Rede nur, wie du es verstehst — —"

„Und ob ich es verstehe! Und immer hübsch ein paar Häuser vor der eigenen Bude anhalten! Warum denn? Sicher nur, weil dir Bewegung gut tut, nicht? So ein bißchen gehen und Kofferschleppen tut gut! Und außerdem sieht keiner, daß dich die Kleine hergekarrt hat! Hat sie dich überhaupt vom Bahnhof abgeholt? Vielleicht kommt ihr schon aus Bonn zusammen! Warum ist es am Rhein so schön, was? Warum denn ein paar Häuser vorher halten? Warum denn? Mutter sitzt doch! Sie kann's ja nicht sehen! Hast du gedacht, sie haben Mutter schon wieder rausgelassen?"

Richard zog langsam seinen Mantel aus und warf ihn in einen Sessel.

„Es ist zu kompliziert, dir jetzt alles zu erklären", sagte er müde. Er dachte an das, was ihm Carla berichtet hatte. Und er dachte an das, was er sich vorgenommen hatte, Jochen zu sagen.

„Ja, natürlich! Es war eine Taxe. Ich habe falsch hingeguckt! Und es war der Taxifahrer, dem du den Arm gestreichelt hast! Klar, das ist sehr kompliziert!"

Richard hob matt die Hand. „Es gibt jetzt wichtigere Dinge, die ich dir erklären muß — —"

Etwas in seiner Stimme machte Jochen stumm und ließ ihn den heftigen Angriff, den er auf den Lippen hatte, herunterschlucken. Richard ging zum Kamin. Unruhig rückte er den Aschbecher zur Seite, der auf dem Sims stand. Dann drehte er sich um und sah Jochen an.

„Gut — Rosenblättchen kann hierbleiben. Sie weiß sowieso alles. Sie weiß, was ich dir sagen will — —"

Rosenblättchen richtete sich steil auf. Sie war zu Tode erschrocken. Ihre Blicke flogen zwischen den beiden hin und her. Mühsam brachte sie den Satz hervor: „Sie dürfen es ihm nicht sagen — —"

„Doch, Rosenblättchen! Er muß es wissen. Wir hätten es ihm schon längst sagen sollen — —."

Rosenblättchens Hände zitterten. Es war, als suchte sie nach Worten, um Richard zu hindern.

Jochen blickte sie finster an. „Was soll das? Ich verstehe kein Wort — —"

Richard machte einen Schritt auf ihn zu. In seinem Gesicht war keine Regung. „Deine Mutter hat niemanden totgefahren!"

Das Schweigen, das diesen Worten folgte, nahm ihnen allen den Atem. Jochen schien den Sinn dessen, was Richard gesagt hatte, nicht begriffen zu haben.

Richard holte tief Luft. „Ich bin froh, daß ich es dir gesagt habe. Deine Mutter hat niemanden totgefahren." Ganz leise sagte Richard die Wahrheit: „Ich habe den Wagen gefahren in der Nacht damals. Es war meine Schuld."

„Du warst es", murmelte Jochen. Es war, als lauschte er überrascht dem Klang seiner Worte nach und suchte nach einer Erklärung für das Gesagte. Dann traf ihn die Erkenntnis und das Begreifen wie ein Schlag, und sein Schrei war voller Qual und Wut: „Du?"

Seine Worte überstürzten sich: „Du warst es? Und Mutter läßt du dafür ins Gefängnis gehen? Du hast sie ins Gefängnis geschickt! Damit dir nichts geschieht, hast du sie hingeschickt! Du — du — —"

Er war leichenblaß. Er wollte sich auf Richard stürzen. Der Zorn und die Verzweiflung und der Haß schlugen wie eine Welle über ihm zusammen. Rosenblättchen war plötzlich neben ihm und faßte seinen Arm.

„Er hat sie nicht ins Gefängnis geschickt! Glaub mir doch!" Ihre dünne zerbrochene Stimme konnte nichts ausrichten gegen ihn.

„Laß mich in Ruhe!" schrie er sie an. Er stieß sie zur Seite, daß sie taumelte. Ein Blick voller Haß traf sie. „Du hast es gewußt! Er hat gesagt, daß du es gewußt hast. Du hast mir nichts gesagt!"

Der Stoß, mit dem er sie getroffen hatte, schmerzte sie. Sie mußte husten, sie hielt sich die Schulter. Mit schmerzverzerrtem Gesicht brachte sie hervor: „Deine Mutter

„Rück endlich die Mark für 'n Friseur 'raus!"

hat ihm gesagt, daß sie es so machen wollen. Ich weiß es. Sie hat es mir selbst gesagt. S i e ist darauf gekommen!"

„Das lügst du! Kein Wort glaube ich dir! Mutter hätte es mir gesagt!"

„Ich schwöre es", flüsterte Rosenblättchen erstickt.

Richard schüttelte den Kopf. „Lassen Sie, Rosenblättchen. Darauf kommt es nicht an. Jochen hat ganz recht, wenn er mir die Schuld gibt. Es kommt nicht darauf an, ob sie es so gewollt hat. Es kommt darauf an, daß ich nichts dagegen getan habe! Das ist es, wofür es keine Entschuldigung gibt! Jochen hat ganz recht! Daß ich sie habe ins Gefängnis gehen lassen, das ist genauso, als ob ich sie reingeschickt hätte. Ich weiß auch, was ich tun werde — —"

Jochen hatte nicht auf ihn gehört. Er starrte immer noch Rosenblättchen an. „Dann hat sie es mir also nicht gesagt", murmelte er. „Dann hat sie mir Theater vorgemacht!" Und er schrie, tief verletzt in seinen Gefühlen, seine Anklage hervor: „Sie hat mir Theater vorgemacht! Und dem Gericht hat sie auch Theater vorgemacht. Der Staatsanwalt hat es gemerkt. Bloß ich nicht! Ich Idiot habe nichts gemerkt! Der Staatsanwalt hat gleich gemerkt, daß ihr der Prozeß gleichgültig ist. Der Prozeß ging sie auch gar nichts an! Es war ja gar nicht ihr Prozeß! Nur ein bißchen Theater war es. Und ich Idiot habe schön mitgespielt! Eine erstklassige Rolle! Der reuige verlorene Sohn! Eine prima Rolle. Gut muß ich gespielt haben. Mutter war ganz weg! Ganz gerührt war sie! Große Versöhnung auf dem Gang. Mach dir keine Sorgen, hat sie gesagt, als ich sie abgeliefert habe im Gefängnis! Kein Wort hat sie gesagt, daß da gar nichts existiert, worum ich mir hätte Sorgen machen müssen."

Seine Augen waren rotunterlaufen. Sein Gesicht war haßverzerrt.

„Du hast es gewußt!" schleuderte er Richard entgegen. „Ihr alle habt es gewußt! Das habt ihr euch wunderbar ausgeknobelt!"

Er stand ganz dicht vor Richard. Der Haß ließ ihn nicht mehr denken. „Sie hat mir Theater vorgespielt! Sie hat sich bemitleiden lassen von mir! Ich bin halb verrückt geworden, weil sie dahin mußte, und sie hat ihren Spaß gehabt, weil ich so ein lieber Junge bin und so schön Mitleid mit ihr habe, wie es sich für einen lieben Jungen gehört! Was muß sie für einen Spaß gehabt haben! Wenn sie rauskommt, spuck ich ihr ins Gesicht! Sag ihr das! Ich spuck ihr ins Gesicht!"

Da schlug Richard zu. Hart traf seine Hand Jochens Wange. Der Junge erstarrte. Wie in grenzenlosem Erstaunen tasteten seine Finger über sein brennendes Gesicht.

„Tut mir leid, Jochen", sagte Richard rauh, „es mußte sein. Du darfst so etwas nicht sagen. Spuck mir ins Gesicht. Mir, hörst du? Ich werde dich nicht schlagen dafür — —"

Rosenblättchen erzitterte in haltlosem Schluchzen. Sie stand da wie verloren. Ihr Weinen weckte Jochen aus seiner Erstarrung. Sein Gesicht war leer und ausdruckslos. Seine Hände schlossen und öffneten sich in krampfhaftem Zucken. Dann machte er kehrt und lief mit langen Schritten die Treppe hinauf auf sein Zimmer.

Er schloß die Tür ab. Er holte seinen Koffer vom Schrank und warf, ohne hinzusehen, Wäsche und einen Anzug hinein. Mit fliegenden Händen packte er sein Waschzeug zusammen und holte die nötigen Wagenpapiere aus seinem Schreibtisch.

Als es an der Tür klopfte und Richard ihn rief, rührte er sich nicht. Dann hörte er Richard wieder weggehen, eine Tür schlug zu. Er lauschte, dann nahm er den Koffer auf und trat vorsichtig hinaus. Leise ging er die Treppe hinunter. In der Garderobe griff er sich seinen Mantel. Dann verließ er das Haus. Mit aufheulendem Motor raste er der Stadt zu.

Es wurde dunkel und die Straßenlaternen gingen an, als er vor dem Haus hielt, in dem Pamela wohnte.

Als sie ihm auf sein Klingeln öffnete, sah sie ihm an, daß etwas vorgefallen sein mußte.

„Ich fahre Sie nach Rom", sagte er. Dann wurde er unsicher, und in seinen Augen stand plötzlich der Schrecken, sie könnte es ablehnen, mit ihm zu fahren.

„Ich — ich erkläre Ihnen alles", stammelte er. „Wenn Sie aber mit dem Zug fahren wollen — — ich werde Ihnen alles erklären. Ich habe den Wagen unten. Wir können losfahren." Und als hinge es davon ab, fügte er fast flehend hinzu: „Ihre Fahrkarte könnten Sie ja zurückgeben."

Wortlos ließ sie ihn eintreten.

Eine halbe Stunde später fuhren sie ab.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Freund

Freunde edlen Weinbrands schätzen Scharlachberg Meisterbrand

Zur Entspannung...

Die gemütliche Stunde am Abend wird erst durch Scharlachberg Meisterbrand vollkommen. Mit seiner duftig-feinen Blume, dem abgerundet-reifen Aroma und der ausgezeichneten Bekömmlichkeit ist er hier am rechten Platz. Gönnen auch Sie sich zu Hause einen

Scharlachberg
MEISTERBRAND

1637

Das liebenswürdig Damenhafte

erweckt nicht nur Bewunderung, sondern auch Höflichkeit und — Stolz! Was gehört dazu? Frisuren nach der letzten Mode, sie dürfen auch ruhig etwas extravagant sein — immer aber sind sie tadellos in Ordnung, und das Haar strahlt vor Gepflegtheit. Es ist von ausgesprochener Farbschönheit durch die regelmäßigen Kopfwäschen mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell. Nahezu jede Nuance aus der reichen POLYCOLOR-Skala läßt sich ins Damenhaft-Dezente übersetzen. Alle natürlichen Töne in weicher oder tiefer Nuancierung entsprechen diesem Stil. Von den modischen Tönen: Ein Hauch von „Goldblond" auf hellem Haar; „Haselnußbraun" verwandelt dunkelblondes Haar fast unmerkbar; „Edelkastanie" mit dem warmen, braunroten Glanz paßt besonders gut zu sehr eleganten Frisuren. Die echte Waschtönung von POLYCOLOR reinigt, pflegt und tönt (nicht färbt) Ihr Haar gleichzeitig. Sie verdeckt eine leichte Ergrauung wunderbar und ist sehr einfach selbst zu machen — denn sie ist nicht mehr als eine einfache Kopfwäsche.

Tube für 2 Waschtönungen DM 1,20

Das echte Make-up für Ihr Haar!

KOSTENLOSE PROBE UND BERATUNG

Machen Sie bitte Ihre Angaben auf einer Postkarte, und schicken Sie diese an die **TheraChemie GmbH, Abt. H 8, Düsseldorf.** Jetzige Haarfarbe? — Gewünschte Nuancierung? Sind Sie zur Zeit: nicht ergraut, leicht ergraut, mittel ergraut, stark ergraut? Sie erhalten eine Probetube und das POLYCOLOR-Büchlein.

Haben Sie Haarsorgen? Verlangen Sie Probe und Literatur über die neue Methode der **POLYCOLOR HAAR-KURPACKUNG MIT CHOLESTERIN.**

Eine Million in jede Tasche –

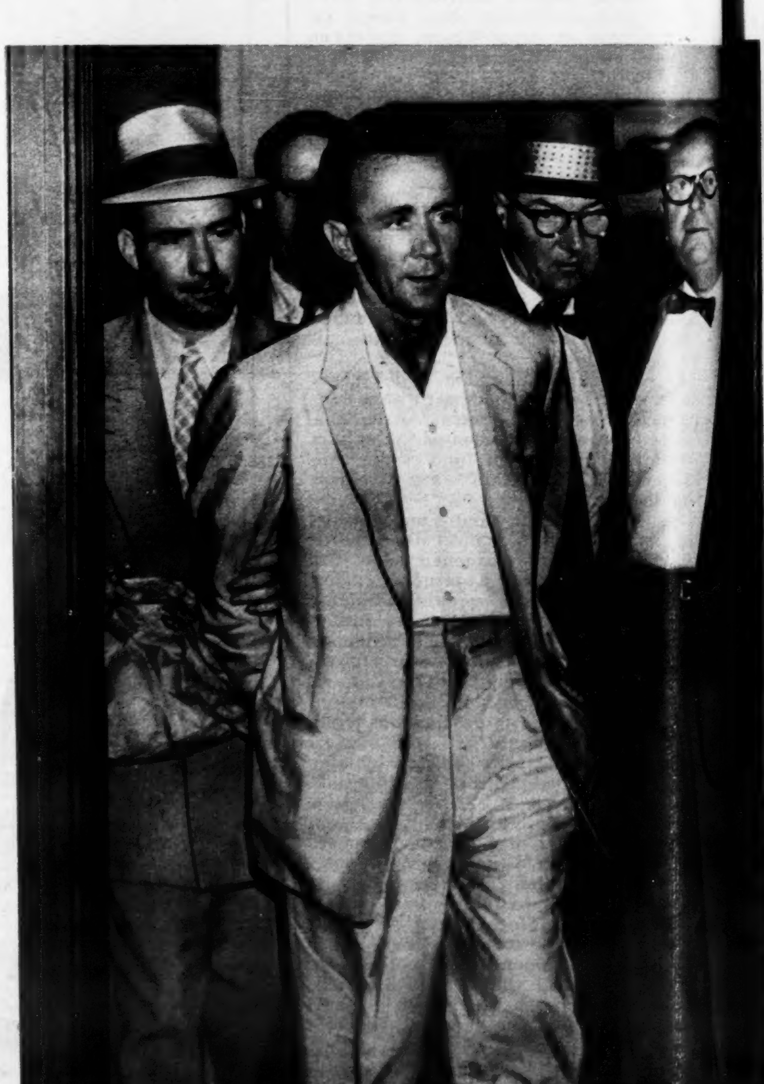
Wenn Jose nicht gesungen hä

Henry Kolarz erzählt über den perfekten Bankraub

Der Mörder ist in der Stadt. Es ist keiner jener Mörder, wie sie in Kriminalreißern gezeigt werden: brutales Kinn, niedrige, fliehende Stirn, eng zusammenstehende, stechende Augen. Es ist auch keiner jener Mörder, wie sie in englischen Kriminalromanen vorkommen: ein dekadenter Graf oder Butler, der unter der Maske eines geachteten Biedermanns junge Mädchen schlachtet.

Dieser Mörder ist ganz anders.

Der Mörder Elmer Burke ist ein Geschäftsmann. Er treibt ein florierendes Ein-Mann-Unternehmen, und sein Spitzname ist soviel wie ein Warenzeichen:



…oseph

…ngen hätte

…nkraub

…aske eines
…nge Mäd-
…ders.
…st ein Ge-
…orierendes
…sein Spitz-
…enzeichen:

„Trigger". Auf Deutsch heißt das Drükker. Der Drücker am Abzug einer Pistole. Der Name bürgt für Qualität.

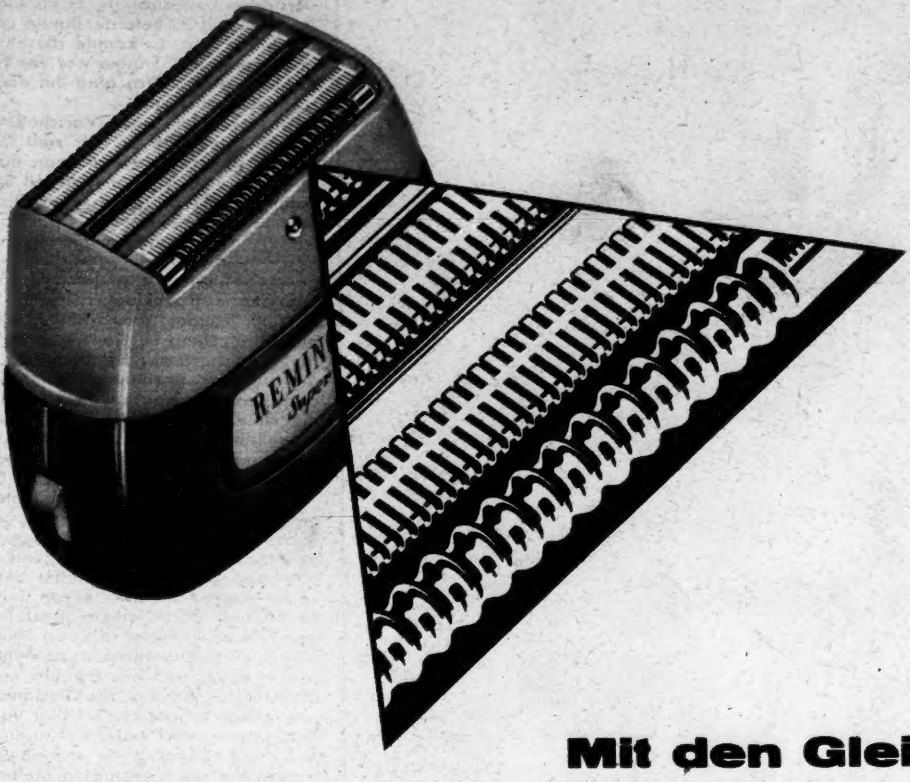
Trigger genießt in der Unterwelt einen guten Ruf. In allen großen Städten der USA verfügt er über eine zufriedene und zahlungskräftige Stammkundschaft, die ihm einen angemessenen Lebensstandard garantiert. Man schätzt ihn seiner prompten Arbeit und seiner absoluten Diskretion wegen und greift immer wieder gern auf seine bewährten Dienste zurück.

Einst hatte er den Stammsitz seiner ambulanten Firma in Chikago. Als aber dort der Arbeitsanfall immer geringer wurde, verlegte er die Zentrale nach New York. Auch in seinem neuen Wirkungskreis erwies er sich bald als ein Meister seines Faches. Und da Mörder auch in den USA zu den Mangelberufen gehören, war Trigger bald in der Lage, seinen Tarif zu erhöhen. Der Mindesttarif betrug pro Opfer 10 000 Dollar zuzüglich Spesen. In seltenen Fällen hatte er auch Frauen umzubringen. Dann nahm Trigger gewöhnlich einen Zuschlag von 20 Prozent. Treue Stammkunden kamen in Genuß eines Mengenrabatts. Aber Triggers individuelle Preisgestaltung paßte sich immer elastisch der sozialen Stellung des Auftraggebers und der Bedeutung des Opfers an.

Für den Auftrag, Joseph O'Keefe alias Brillen-Joseph unauffällig zu beseitigen, hatte Trigger von Joe McGinnis ein Honorar von 18 000 Dollar verlangt; denn ihm war nicht verborgen geblieben, daß sein Klient in den Fall Brink's verwickelt und daher als besonders kapitalkräftig anzusehen war. Abgesehen davon mischte sich Trigger nur ungern in einen so „heißen" Fall. Er mußte damit rechnen, daß sich die Polizei und auch FBI besonders lebhaft für den Mörder eines Mannes wie O'Keefe interessieren würde. Nach dem Hörensagen hatte ja auch O'Keefe an dem sagenhaften Überfall auf die Brink's Express Company vor vier Jahren teilgenommen.

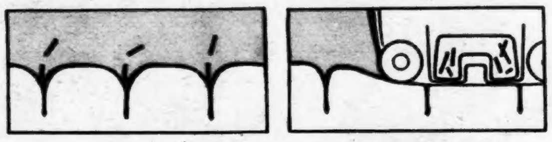
Trigger wußte nicht, warum sich die Bande von McGinnis seiner Dienste zu

Er tötete auf Bestellung. *Das ist Elmer Burke, genannt Trigger, 31 Jahre alt, Beruf: Mörder. Für ein Honorar von 18 000 Dollar ließ er sich von dem Bandenchef Joe McGinnis anwerben, um den unbequemen Joseph O'Keefe zu beseitigen*



Mit den Gleitrollen
remington-rasiert – vollendet rasiert

Die Gleitrollen bieten den richtigen Rasier-Komfort. Sie drücken die Hautoberfläche leicht herunter und lassen die Barthaare aus ihren Vertiefungen hervorschnellen – direkt in die Haarschlitze der Doppelmesserköpfe. Jedes Barthaar wird so direkt über der Wurzel abrasiert. Noch länger als bisher ist jeder Mann jetzt glatt rasiert.



Die bisherige Rasur: Barthaare wachsen in winzigen Vertiefungen der Haut. Sehr viele Rasierapparate streifen darüber hinweg. Sie rasieren nur die Haarspitzen und lassen dabei den Haarschaft ungeschoren.

So rasiert der de Luxe Super 60: Seine Gleitrollen drücken die Haut leicht nach unten. Die Barthaare springen aus den Vertiefungen empor – gerade in die Schlitze der Doppelmesserköpfe. So wird jedes Haar vollständig abrasiert.

DM 115.-

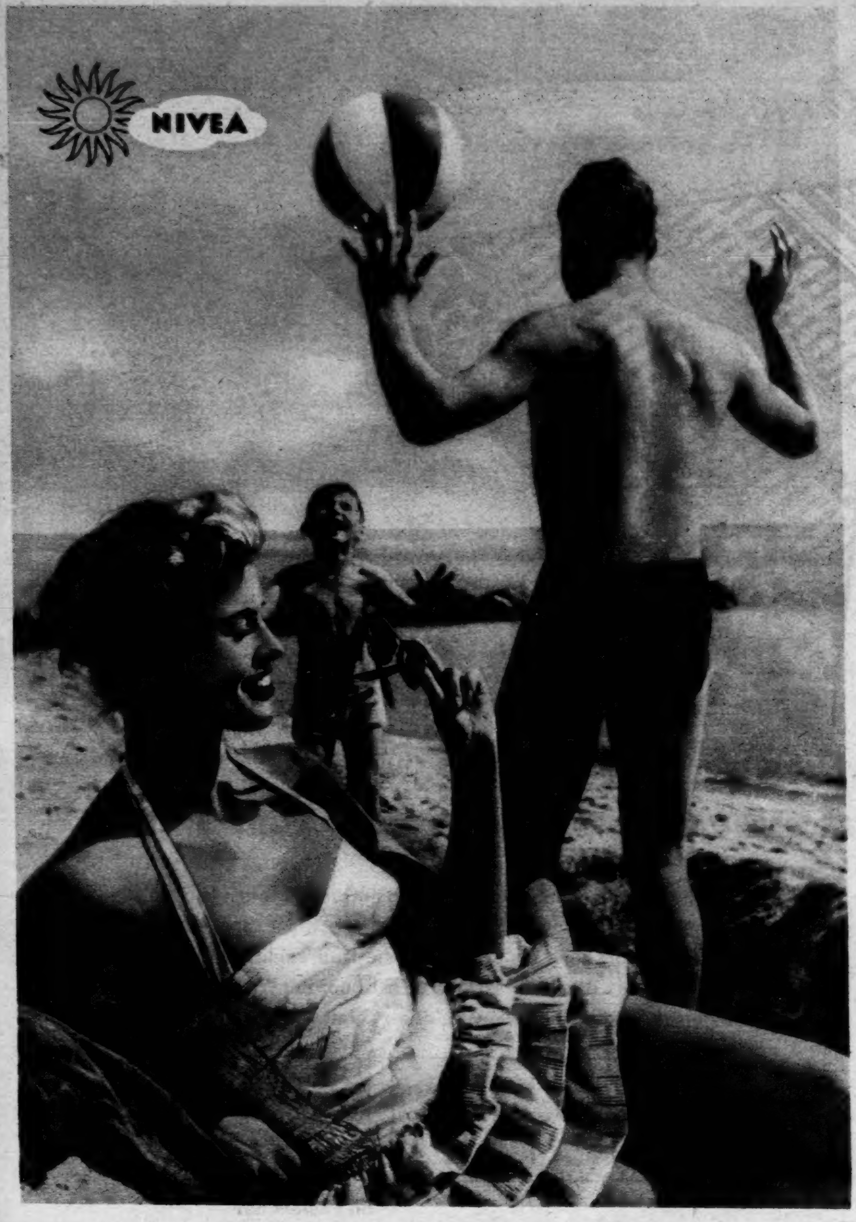
Remington de Luxe Super 60

Wie von selbst gleitet der de Luxe Super 60 leicht und zügig über die Haut und die Rasur wird zu einer wohltuenden Massage. Dieses einzigartige Gefühl müssen Sie am eigenen Bart erleben: In jedem guten Fachgeschäft wartet eine unverbindliche Proberasur auf Sie! Der Remington de Luxe Super 60 ist auch ein zuverlässiger Reisebegleiter: mit seinen drei Spannungsbereichen ist er leicht auf alle Stromspannungen der Welt einzustellen. Ja, überall in der Welt können Sie sie genießen:

die unvergleichliche Remington Rasur

Gebrauchte Elektro-Rasierer jeden Fabrikates und in jedem Zustand werden bis zu DM 22.50 in Zahlung genommen.

PS-57-11



Zum Richtig-Wohlfühlen ...

Ob bei Spiel und Sport, oder beim Faulenzen in der Sonne: Nivea darf nicht fehlen! Nivea schützt Ihre Haut vor dem Austrocknen. Für langsame Sonnengewöhnung Nivea-Creme, wer aber gleich länger in der Sonne bleiben will, ist mit Nivea-Ultra-Öl stärker geschützt.

Creme: DM -.45 bis 2.95
Ultra-Öl: DM -.75 bis 2.50

So oder so: schön braun durch

Kleiner Ratsch - -
der ist schnell kuriert

Ein Stückchen Hansaplast darauf und sofort hören das Bluten und auch die Tränen auf. Die Wunde ist geschützt vor Infektionen und Entzündungen. Es ist schon richtig, in jedem Haus sollte Hansaplast vorhanden sein. Achten Sie aber auf den Namen Hansaplast, denn nur Hansaplast ist ein Original-Beiersdorf-Pflaster.

Hansaplast ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

versichern beabsichtigte. Er konnte sich nur denken, daß O'Keefe der Bande unbequem geworden war. Er kannte diesen O'Keefe überhaupt nicht. Trigger war von Natur aus nicht neugierig. Was ging ihn diese Sache schließlich auch an?

Trigger nahm einen Vorschuß von 5000 Dollar. Das hatte er sich zum Geschäftsprinzip gemacht, seitdem man ihn einmal in Chikago nach getaner Arbeit um seinen Lohn geprellt hatte. In seiner Branche ist man ja auf gegenseitiges Vertrauen angewiesen, denn Honorare für eine so heikle Verrichtung, wie die gewaltsame Beseitigung von Menschen, sind aus verständlichen Gründen nicht einklagbar.

Wenn Trigger aber schließlich trotz Arbeitsüberlastung diesen Auftrag akzeptierte, so geschah dies nicht nur um der großzügigen Bezahlung willen, sondern auch deshalb, weil zu dieser Zeit gerade die New Yorker Polizei wegen sechs unaufgeklärter Morde nach ihm fahndete. Unter diesen Umständen war es Trigger ganz lieb, vorübergehend auswärts zu arbeiten.

Am 19. Mai 1954 findet sich Elmer Burke, genannt Trigger, in Boston ein, um seine Arbeit zu erledigen. Er ist im eigenen Wagen gereist, einem dezenten, dunkelblauen Chevrolet, und hat drei Koffer bei sich. In einem dieser Koffer, der einem Cellokasten ähnelt und durch einen Spezialverschluß gesichert ist, befindet sich sein Handwerkszeug: zwei automatische Maschinenpistolen, zwei Pistolen und ein Gewehr mit einem Zielfernrohr. Wenn es die Umstände erlauben, pflegt Trigger seine Opfer von einem Dach oder einem Fenster aus zu erschießen, und dafür benötigt er das Zielfernrohr. Trigger hat seine erprobten Methoden. Er ist konservativ. Morde durch Gift, Erwürgen oder Messerstiche lehnt er als standeswidrig ab.

Trigger ist auf einen längeren Aufenthalt in Boston eingerichtet. Er schätzt gründliche Vorbereitungen. Er ist der Meinung, daß nur Stümper blind drauflos ballern. Deshalb hat er es sich zur Aufgabe gemacht, zunächst die Lebensgewohnheiten seines Opfers O'Keefe zu studieren.

Sein Auftraggeber, der Gangsterboß McGinnis, hat ihm geraten, sich in der Harvard Street im südlichen Stadtbezirk Dorchester einzuquartieren, denn dort läge er sozusagen nahe am Schuß. In unmittelbarer Nähe der Harvard Street befindet sich die Nightingale Street, wo Helen Poskus ihre Wohnung hat und wo ihr Liebhaber O'Keefe mit einiger Sicherheit häufig anzutreffen ist.

So bezieht Trigger ein möbliertes Zimmer in der Harvard Street bei einer gewissen Mrs. Kathleen Hutton. Es ist ein hübsches, modernes Zimmer im zweiten Stock mit Ausblick zum Garten. Trigger wird mit der Wirtin schnell handelseinig, um so mehr, als er entdeckt, daß er Tür an Tür mit einer aparten Brünette namens Cathy Dentine wohnt. Und Brünette sind nun mal sein Typ.

Die Puppe wirst du dir später mal genauer ansehen, denkt er. Erst die Pflicht und dann das Vergnügen. Und er bezieht seinen Beobachtungsposten in einer kleinen Snack-Bar, von der aus er den Eingang des Hauses von Helen Poskus in der Nightingale Street bequem überblicken kann. McGinnis hat ihm zur Orientierung ein Foto seines Opfers gegeben. Trigger will geduldig in der Snack-Bar warten, bis der Mann auftaucht, den er abknallen soll.

Er hat viel Zeit. Obwohl ihm McGinnis reichliche Tagegelder zahlt, gönnt sich Trigger in der Snack-Bar keinen Whisky, nicht einmal ein Bier. Im Dienst trinkt er nicht — auch das gehört zu seinen Grundsätzen. Er bestellt sich morgens ein opulentes Frühstück, begnügt sich mittags mit Würstchen oder Hamburgers und einer Pepsi-Cola, weil sie die Verdauung fördert. Er hat gerade erst ein Magengeschwür auskuriert, das er sich durch übermäßiges Rauchen zugezogen hatte.

Auch jetzt raucht er gern und viel. Was bleibt ihm schon anderes übrig, um die Langeweile in der Snack-Bar zu vertreiben? Allenfalls der Fernsehempfänger dahinten in der Ecke ...

In der stillen Stunde zwischen Dinner und Supper setzt sich der Barkeeper zu ihm an den kleinen, runden Marmortisch: „Wohl fremd hier?" erkundigte er sich.

„Ja", sagt Trigger einsilbig, ohne von seiner Zeitung aufzusehen. Aus Langeweile liest er diesmal sogar die Feuilletonseite.

„Warten Sie auf jemanden?"

„Nein."

„Sie haben aber viel Zeit", stellt der Barkeeper ohne Arg fest.

„Ja, zum Teufel — hab ich! Aber stecken Sie Ihre Nase gefälligst in Ihre Töpfe und nicht in meine Angelegenheiten", knurrt ihn Trigger an. Dieser geschwätzige Bursche geht ihm allmählich auf die Nerven.

„Schon gut, schon gut", brummt der Barkeeper gekränkt und schlurft ab.

Trigger räkelt sich. Mit spitzen Fingern nestelt er eine Münze aus der Jackentasche und steckt sie in den Geldschlitz der chromfunkelnden Musicbox. Er wählt C 9: „High noon."

Als er sich umdreht, stößt er beinahe mit einem neuen Gast zusammen. Trigger zuckt zusammen: Das muß er sein — Joseph O'Keefe. Er hat ihn nach dem Foto erkannt. Trigger geht zurück zu seinem Tisch und verschanzt sich wieder hinter seiner Zeitung.

O'Keefe wirft ein Geldstück auf die Theke. „Einen Gin-Fizz!"

„Nanu, heute keinen Whisky?" fragt der Barkeeper.

„Ist mir zu warm heute. Mir ist nach was Saurem."

Saures kannst du bald von mir haben, denkt Trigger. Er mustert sein Opfer interessiert über den Rand der Zeitung. Sein geschulter Blick gleitet über O'Keefes leichten Popelineanzug. Eine verräterische Ausbuchtung, in der Hüftgegend oder unter den Achseln etwa, kann er nicht entdecken. Scheint also keine Kanone zu tragen, stellt Trigger fest. Wer nimmt auch schon eine Kanone mit, wenn er zu seiner Freundin geht!

Dieser O'Keefe gefällt ihm nicht besonders. Die Art, wie er mit manikürten Fingern das Glas hält, wie er im Gespräch mit dem Barkeeper hochmütig die Augenbrauen hochzieht — der scheint sich ziemlich großartig vorzukommen! Laß ihn doch, denkt Trigger, dir kann es gleichgültig sein, wie er ist. Wo kämst du denn hin, wenn du dich auch noch von Sympathien oder Antipathien beeinflussen ließest!

O'Keefe murmelt nachlässig einen Gruß und geht hinaus. Er verschwindet im Hauseingang der Poskus. Auch Trigger zahlt und geht. Für heute weiß er genug. Er kennt jetzt den Mann, der sein nächstes Opfer sein wird.

Auf dem Heimweg fällt ihm die Brünette ein, die in den nächsten zwei, drei Wochen seine Etagennachbarin sein wird. Er nimmt sich vor, sich noch an diesem Abend ein wenig um sie kümmern. Trigger schwärmt für den bürgerlichen Typ, den die Kleine verkörpert.

Er bittet seine Wirtin, ihm jene Miß Cathy Dentine vorzustellen. „Man möchte ja schließlich wissen, mit wem man Tür an Tür haust", sagt er.

Seine Wirtin, Mrs. Hutton, meint lächelnd, sie freue sich immer, wenn ihre Mieter gutnachbarliche Beziehungen pflegten und wenn sich diese Beziehungen in moralisch vertretbaren Grenzen bewegten, woran sie in diesem Falle keine Zweifel habe, denn Miß Dentine sei ein anständiges Mädchen, und bei Mr. Burke handle es sich doch offensichtlich um einen Gentleman ...

Trigger beeilt sich, zu versichern, daß Mrs. Huttons Menschenkenntnis sie nicht trüge und daß seine gutnachbarschaftlichen Absichten wirklich aller Hintergedanken entbehrten. Er versucht, sich der Bruchstücke guter Umgangsformen zu entsinnen, die er irgendwann, irgendwo einmal aufgeschnappt hat, und folgt Mrs. Hutton die Treppe hinauf.

Die Wirtin klopft an, dann stehen sie im Zimmer des Mädchens. Die Begrüßungsworte hängen etwas verloren in der Luft. Cathy Dentine blickt fragend auf ihren Gast. Sie läßt ihre Gedanken unausgesprochen: Gut, er hat sich also vorgestellt — und was weiter?

Sie sagt ein wenig förmlich: „Bitte, nehmen Sie doch Platz." Mrs. Hutton entschuldigt sich mit dringenden Arbeiten.

Triggers Augen tasten hungrig die mollige Figur des Mädchens ab, seine Blicke nähren seine dürftige Phantasie. Aber die erregende Nähe des Mädchens macht ihn scheu und befangen. Es ist immer dasselbe Kreuz, denkt er resigniert: bei der Arbeit kalt wie ein Roboter, aber bei 'nem Weib wirst du zum Waschlappen.

Trigger hüstelt nervös, um die peinliche Pause zu überbrücken. „Nett haben Sie's hier", murmelt er schließlich, „so richtig gemütlich."

„Finden Sie?" fragt sie mechanisch. Cathy beherrscht die Klaviatur des banalen Frage-und-Antwortspiels mit Männern, die ihre Bekanntschaft suchen. Die kleinen versteckten Worte und Gesten, die den Mann ermuntern oder abweisen ... Sie ist sich noch nicht schlüssig, welche Taste sie bei diesem Mr. Burke anschlagen soll.

Seine Scheu nimmt sie ein bißchen für ihn ein. Sie ist nicht einmal belustigt, als sie entdeckt, daß er einen roten Kopf bekommt. Sie baut ihm hilfreich eine Brücke: „Sind Sie zum erstenmal in Boston?"

Trigger fängt den Ball erleichtert auf: „Ich war noch nie hier. Ich habe mich immer darauf gefreut, Boston kennenzulernen." Er erinnert sich einer Bemerkung, die er einmal gehört hat, und zitiert sie dankbar: „Boston atmet Noblesse, man spürt hier so wohltuend die Tradition der amerikanischen Kultur." Er wiederholt den Satz noch einmal im Geist. Verdammt — hoffentlich hast du ihn richtig wiedergegeben ...

Das Zitat verfehlt seine Wirkung nicht. Ein stiller, feiner Mensch, denkt Cathy. Wie profan beurteilen doch sonst die Männer eine Stadt! Nach der Höhe der Wolkenkratzer, nach der Einwohnerzahl oder nach der Schlagkraft des Baseball-Teams. Was mag diesen Burke nur hierhergeführt haben?

„Sie studieren sicher an der Harvard-Universität?"

„Ja, ich studiere ... ein bißchen", stammelt Trigger.

Cathy lebt auf: „Lassen Sie mich mal raten, Mr. Burke! Medizin? Jura? Nein — warten Sie: Kunstgeschichte?"

„Ja, Kunstgeschichte", nickt Trigger. Er hat plötzlich ein flaues Gefühl im Magen. Wenn sie jetzt nur nicht weiter fragt ...

Er rettet sich in eine Gegenfrage: „Und Sie?"

„Ach, ich bin nur eine einfache Verkäuferin. Ich verkaufe Porzellan. Das ist nicht interessant."

„Es interessiert mich aber sehr!" lügt Trigger. Porzellan ist nicht so verfänglich wie Kunstgeschichte.

Während sie unbefangen über Porzellanmarken plaudert, überlegt Trigger angestrengt, wie er seine Hemmungen überwinden könnte. Meist spielt er den Mädchen eine Rolle vor: den starken Mann, den Lebemann, den Sportsmann. Den Trick mit dem Kunststudenten, in den er ungewollt hineingeschliddert ist, hat er noch nicht erprobt. Aber jetzt muß er ihn konsequent durchhalten.

Nach einer Weile erkundigt sich Cathy: „Wo wohnen denn Ihre Eltern?"

„Ich habe keine Eltern mehr", sagt Trigger mit gesenktem Kopf. Das ist gut, man müßte es mal mit der Masche Mitgefühl versuchen, die zieht meistens! „Meinen Vater habe ich nie gekannt. Soll ein versoffener Tramp gewesen sein. Meine Mutter habe ich verloren, als ich neunzehn Jahre alt war. Dann wurde ich Soldat. Marineinfanterie ..."

Er denkt zurück an die Zeit, da er sich freiwillig zu den „Ledernacken" der Marineinfanterie gemeldet hatte. Er half die Insel Okinawa erstürmen, kämpfte mit im blutigen Dschungelkrieg auf den Philippinen und brachte es bis zum Korporal. Dann wurde er unehrenhaft aus der Armee ausgestoßen: Er hatte einen japanischen Gefangenen ohne den geringsten Anlaß hinterrücks erschossen. Als er später zurückkam nach Chikago, hatte er die kalte Mechanik des Tötens gelernt. Und als Zivilist tötete er weiter — auf Bestellung.

Als Elmer Burke in seiner Jugend einmal dabei ertappt wurde, wie er einem Hund mit dem Messer die Kehle durchschnitt, fragte man ihn schaudernd, warum er dies getan hätte. „Warum?" hatte der zehnjährige Elmer Burke geantwortet. „Nur so ..."

All dies verschweigt er Cathy natürlich. Er beschränkt sich auf die rührende Geschichte des Waisenknaben, der sich das Geld fürs Studium mit harter Arbeit verdienen mußte und der sein Leben lang immer einsam geblieben ist.

Cathy wischt verstohlen einen Träne aus ihren Augenwinkeln. Jetzt könntest du es probieren, denkt Trigger. Die Story ist großartig eingeschlagen. Er gibt sich den Befehl: Du reißt sie einfach an dich und küßt sie.

Aber dann verläßt ihn auf einmal der frische Schwung. Er blickt unbeholfen zur Seite und verabschiedet sich hastig. In seinem Zimmer wirft er sich aufs Bett. Er zerknüllt in wütender Enttäuschung sein Kopfkissen und schleudert es in die Ecke. Es quält ihn, daß er wieder einmal einen Sieg verschenkt hat.

*

Frühmorgens sieht die Welt anders aus. Der linkische Liebhaber verwandelt sich in den kalten Killer, der keinen Gedanken an eine mollige Brünette verschwenden würde. So ist es die ganze Zeit in Boston über gewesen, so ist es auch heute.

Trigger blättert in seinem Notizkalender. 16. Juni — verdammt, schon vier Wochen in Boston und noch immer hast du Brillen-Joseph nicht zu fassen bekommen! In Philadelphia wartet bereits ein neuer Auftrag auf dich!

Heute machst du Schluß mit ihm, beschließt Trigger. McGinnis hat schon zweimal gemahnt. Trigger schlendert die zweihundert Meter hinunter zu der Snack-Bar und bestellt ein kräftiges Dinner. Dann fährt er zu einem Kino. Es gibt „On the Waterfront". Mit Marlon Brando in der Hauptrolle. Trigger hat viel übrig für Marlon Brando. Er braucht etwas Ablenkung, bevor er sich an die Arbeit macht.

Nach dem Kino fährt er zurück in die Snack-Bar. Gegen halb neun Uhr abends hält O'Keefes schwarzer Chrysler vor der Haustür der Poskus. O'Keefe steigt aus und geht ins Haus.

Alle sind im gleichen Alter, aber ein kurzer Blick läßt erkennen, daß einer älter wirkt, als er tatsächlich ist. Wer durch volles Haar jugendlich und gepflegt erscheinen will, muß eben darauf bedacht sein, es durch die regelmäßige Zufuhr vitaminreicher Aufbaustoffe gesund zu erhalten. Je früher man beginnt, um so sicherer wird der Erfolg sein und um so länger kann man sich an vollem Haar erfreuen. Ja, es bleibt kräftig und schön bis ins hohe Alter.

Gesundes Haar durch Vitamine!

Diese Beobachtung haben Sie sicher auch schon gemacht: Der Haarwuchs wird immer spärlicher! Betrachten Sie einmal die Bilder der alten Meister — üppiges volles Haar finden Sie bei nahezu allen dargestellten Personen. Doch seit einigen Jahrzehnten macht sich zunehmender Haarausfall bemerkbar ... selbst bei jungen Menschen. So ist es kein Wunder, wenn namhafte Wissenschaftler schon vor Jahren zu einer alarmierenden Schlußfolgerung kamen:

Die Menschheit wird kahl!

So ist es wirklich — wenn es so weitergeht. Es sind die sogenannten „Zivilisationsschäden", die diese unschöne Wandlung hervorgerufen haben. Doch das muß man wissen: Krankheiten dieser Art können bekämpft werden, erfolgreich bekämpft und geheilt, wenn man sich neue Ergebnisse der Vitaminforschung zunutze macht.

Jetzt hilft die Wissenschaft!

Bei langjährigen Experimenten wurde entdeckt, daß durch regelmäßige Zufuhr wachstumfördernder Vitamine aus dem Vitamin-B-Komplex Mangelerscheinungen, durch die der Haarwuchs gefährdet wird, ausgeglichen werden können. Diese Erkenntnis war die Basis für die Entwicklung des inzwischen millionenfach bewährten Wirkstoffes „Panthenol", der nur in PANTEEN, dem weltbekannten Vitamin-Haarpflegemittel, enthalten ist.

Gesundes Haar ein Leben lang!

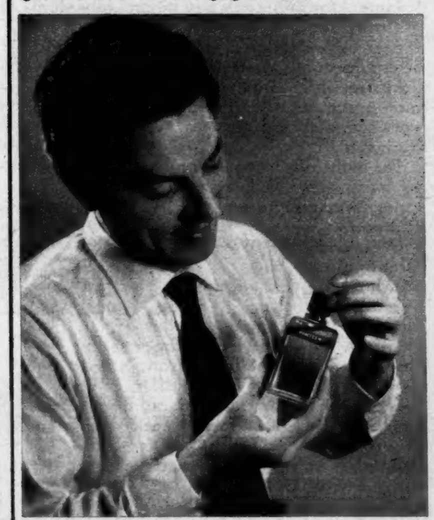
PANTEEN besitzt die Eigenschaft, von der Kopfhaut besonders leicht aufgenommen zu werden. Unterstützt durch richtige Massage, fördert es deren Durchblutung und führt dem Organismus das für die gesunde Beschaffenheit der Haare unentbehrliche Aufbau-Vitamin zu. Die Tätigkeit der Talgdrüsen normalisiert sich, so daß Kopfjucken und Schuppen verschwinden. Zugleich wird der Haarausfall gehemmt, das Haar fülliger und kräftiger, ja, es wird sichtlich belebt und verjüngt durch den Einfluß von PANTEEN.

Machen auch Sie sich die Ergebnisse der modernen Vitaminforschung zunutze! Erhalten Sie Ihr Haar gesund und nehmen Sie

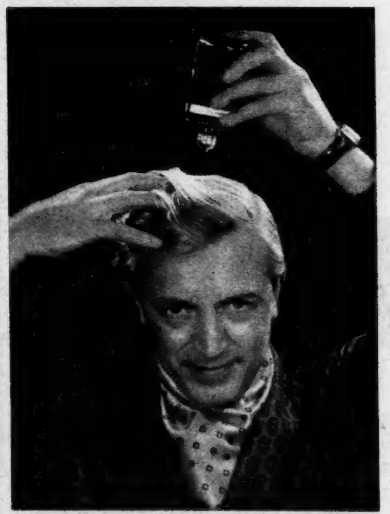
... zur Haarpflege

PANTEEN

das Vitamin-Haarwasser



Haarpflege ist wichtig! — Aber leider vergißt man es zu leicht und richtet sich nicht genügend danach. Der tägliche Gebrauch von PANTEEN sollte jedoch wirklich immer selbstverständlich für die Haarpflege sein und zur lieben Gewohnheit werden



Weißes oder graues Haar bedarf spezieller Pflege. PANTEEN BLAU ist das Richtige dafür. Seine schwachblaue Tönung intensiviert den natürlichen Reiz dieser Haarfarben und verleiht ihnen einen ganz besonderen Effekt.

PANTEEN erhält das Haar gesund! Dieses Haarpflegemittel gibt es für normale Haarfarben (mit oder ohne Fett) und als fettfreies Spezialpräparat für weißes oder graues Haar. Sie erhalten PANTEEN zu 3,45 und 5,85 DM, PANTEEN BLAU zum Preise von 5,85 DM.

... und nach dem Rasieren immer **XYREEN** **Vitamin-Rasierwasser**

5 K 33

Trigger schlürft erst noch in aller Ruhe seinen Tomatensaft. Dann geht auch er. Trigger hat noch viel Zeit. Er hat ausgekundschaftet, daß O'Keefe gewöhnlich bis ein Uhr nachts bei der Poskus bleibt. Und jetzt ist es erst zehn ...

Er geht nach Haus, wirft sein Jackett über die Stuhllehne und legt sich aufs Bett. Nach einer Weile steht er auf und holt sich ein Glas kaltes Wasser. Es ist stickig heiß an diesem Juniabend.

Eine Viertelstunde nach Mitternacht öffnet er den Spezialkoffer mit den Waffen. Einen Augenblick lang wiegt er die beiden Pistolen in den Händen. Er lädt die eine sorgfältig und läßt sie in sein Schulterhalfter gleiten. Die andere Pistole bettet er behutsam wieder in den Koffer.

Er hebt vorsichtig eine Maschinenpistole heraus und klappt sie auseinander. Für alle Fälle ölt er noch einmal die Feder des Spannbügels, ehe er das Magazin einschiebt und den Spannbügel durchzieht. Ein gedämpftes Klicken — die Maschinenpistole ist tadellos in Schuß. Er verstaut zwei weitere Magazine in den Rocktaschen, aber sie beulen den leichten Popelinestoff stark aus, und Trigger wechselt das Jackett lieber.

Nun kann eigentlich nichts mehr schiefgehen.

Im Nebenzimmer liegt unterdessen Cathy Dentine auf dem Rücken und starrt auf die Decke. Ein schmaler Lichtstreifen kriecht unter dem Schrank hervor, der vor der Verbindungstür zum Zimmer ihres Nachbarn steht. Er kann auch nicht schlafen, denkt sie. Kein Wunder — bei dieser Hitze. Wahrscheinlich sitzt er jetzt über seinen Büchern und büffelt. Oder er schreibt eine Arbeit. Oder er liegt nur faul auf der Couch und träumt — wer weiß, vielleicht sogar von dir. Er wagt es ja nur zu träumen, der arme Kerl! Er ist viel zu bescheiden! In den letzten Tagen war er noch schüchterner als sonst. Ob du ihn vielleicht mit einem unbedachten Wort vor den Kopf gestoßen hast, ohne es zu wollen?

Cathy lauscht — auf dem Korridor knarrt eine Diele. Cathy springt auf und wirft sich den Morgenrock über. Ihre Finger streichen ordnend durchs Haar. Sie huscht auf Zehenspitzen zur Tür und öffnet sie leise eine Handbreit.

Sie sieht, wie Elmer Burke gerade durch die Tür hinausschlüpft ins Treppenhaus. Über dem Arm trägt er einen Trenchcoat, darunter ein Ding, wie sie es hin und wieder in Gangsterfilmen gesehen hat: Eine automatische Maschinenpistole, die man zusammenklappen kann wie einen Liegestuhl.

Cathy zuckt erschrocken zurück. Was hat dieser nette, junge Student mit einer Maschinenpistole zu schaffen? Cathy dreht den Schlüssel ihrer Zimmertür von innen zweimal herum und verkriecht sich mit ihrer verwirrenden Entdeckung unter der Bettdecke, trotz der schwülen Hitze.

Du mußt ihn morgen mal fragen, was es zu bedeuten habe, daß er sich nachts mit einer Maschinenpistole aus dem Hause schleicht.

Während sich Trigger der Nightingale Street nähert, hütet er sich davor, seinen Schritt zu beschleunigen. Vereinzelte späte Passanten halten den drahtigen, jungen Mann für einen Spaziergänger.

Trigger bezieht wie ein Jäger seinen Anstand. Das ist ein Hauseingang schräg gegenüber dem von Helen Poskus. Er liegt im Mondschatten. In der Wohnung der Poskus brennt Licht. Trigger steckt sich eine Zigarette an. Er raucht mit hastigen Zügen, aber seine hohle Hand verdeckt die verräterische Glut.

Eine Kirchturmuhr schlägt viermal hell, dann noch einmal dumpfer. In den letzten satten Glockenschlag fallen neue ein, von einer anderen Kirche, harmonisch wie ein Kanon. Es sind die Kirchen der großen Friedhöfe, die ein paar Straßenzüge weiter westlich liegen. Auf welchem Friedhof werden sie wohl Brillen-Joseph nachher verbuddeln, überlegt Trigger.

Als im Hause der Poskus die Treppenbeleuchtung aufflackert, zieht Trigger fast mechanisch die Spannbügel seiner Maschinenpistole durch. Er drückt sich noch tiefer in den Mondschatten und zählt langsam bis zwanzig. Er weiß aus vielen Nächten, die er beobachtend hier gestanden hat, daß es so lange dauert, bis O'Keefe in der Haustür erscheint.

Zuerst sieht er durch die Glastür die Hosenbeine seines Opfers. Dann die Knie, den Oberkörper und schließlich auch das Gesicht.

Bei Frauen war Trigger schüchtern. *Kathleen Hutton (l.) hielt ihn für einen Gentleman, Cathy Dentine (r.) glaubte, er sei Kunststudent*

Aber dahinter tauchen die schlanken Nylonfesseln einer Frau auf. Trigger zischt ärgerlich vor sich hin: Verdammt — die Poskus bringt ihn noch bis zur Tür! Wenn sie nicht rechtzeitig umkehrt, wird auch sie ins Gras beißen müssen. Es darf keine Zeugen geben!

Helen Poskus verabschiedet sich in der Tür mit einem flüchtigen Kuß. O'Keefe tritt ins Freie. Trigger zögert noch. Er wartet, bis die Poskus wieder auf dem ersten Treppenabsatz verschwunden ist.

Der kurze Lauf der Maschinenpistole folgt den Schritten seines Opfers. Zwischen ihnen liegt der Fahrdamm. Das sind ungefähr 25 Meter. Aber das Schußfeld ist durch einen parkenden Wagen verdeckt. Dann ist es frei. Und Trigger drückt ab.

Die Salve knattert heraus. Acht Sekunden lang. Nur eine leere Patronenhülse, die leise scheppernd zum Rinnstein rollt, stört die Totenstille nach dem hysterischen Belfern der Waffe.

Trigger späht vorsichtig über die Straße. O'Keefe liegt zusammengekauert auf dem Bürgersteig. Er robbt mit zwei, drei schnellen Zügen hinter sein Auto. Nach diesem Feuerstoß müßte er doch tot sein, denkt Trigger irritiert und legt ein zweites Magazin ein.

Da blitzt knapp neben dem Vorderreifen des Wagens Mündungsfeuer auf. Trigger wirft sich zurück in Deckung. Neben ihm schlagen klatschend fünf Kugeln ein, jede eine Zehntelsekunde vor dem Knall. Wo bleibt die sechste Kugel?

Aha, dieser Fuchs! Er hat sie im Lauf behalten, als eiserne Ration! Trigger preßt sich in die Nische und wirft sein Jackett auf die Straße. Noch im Fluge wird es von der sechsten Kugel erhascht.

Trigger überlegt blitzschnell: Mindestens zwölf Sekunden benötigt Brillen-Joseph jetzt, um seinen Revolver neu zu laden. Dazu darf er nicht mehr kommen! Trigger springt aus der Deckung und jagt die zweite Salve in Richtung auf den Autoreifen. Dann wirft er die hinderliche Maschinenpistole weg, rennt davon und steht eine halbe Minute später keuchend vor dem Haus seiner Wirtin.

Als kurz darauf fünf Streifenwagen der Bostoner Polizei auf dem Schlachtfeld eintreffen, ist es verlassen. Nur O'Keefes Wagen ist mit zerfetzten Reifen zurückgeblieben.

Die Polizei sperrt den ganzen Häuserblock ab. Sie findet auf der Straßenseite, auf der Trigger gestanden hat, die Maschinenpistole und vierzig leere Patronenhülsen. Auf der anderen Straßenseite: eine drei Meter lange Blutspur bis zum Auto, eine zertrümmerte, plattgedrückte Armbanduhr und den kugelgespickten Wagen O'Keefes. Ferner eine Anzahl von Einschüssen in den Fenstern und in der Hauswand hinter einem hüfthohen Palisadenzaun.

Die Aussage von Helen Poskus bestätigt die naheliegende Vermutung der Polizei, daß O'Keefe in die Schießerei verwickelt gewesen ist. Am ganzen Körper fliegend, gibt Helen Poskus zu Protokoll:

„Joseph O'Keefe verließ kurz nach ein Uhr nachts meine Wohnung. Ich begleitete ihn bis zur Haustür und ging sofort wieder die Treppe hinauf. Als ich den ersten Stock erreicht hatte, hörte ich Schüsse von der Straße. Ich lief schnell in meine im zweiten Stock liegende Wohnung und beobachtete aus dem Fenster, wie ein Mann, der im gegenüberliegendem Hauseingang stand, sein Jackett auf die Straße warf. Im gleichen Augenblick fiel ein Schuß vom diesseitigen Bürgersteig. Dort erkannte ich hinter seinem Wagen meinen Bekannten Joseph O'Keefe. Er schien verletzt zu sein, denn er griff mit der rechten Hand abwechselnd zur linken Brustseite und zum linken Handgelenk. Nach einer weiteren Serie von Schüssen, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite abgefeuert wurden, sah ich O'Keefe gebückt in Richtung Wales Street davonlaufen. Der andere mir unbekannte Mann flüchtete in Richtung Bernard Street. Er war etwa 1,78 m groß, schlank, von drahtiger Statur, 30 bis 35 Jahre alt, hatte eine hohe Stirn und volles Haar. Er war bekleidet mit einem vermutlich grauen Jackett, heller Hose, offenem Hemdkragen und einem Trenchcoat, den er über dem Arm trug."

Oberkommissar Geoff Wilson, der noch in der gleichen Nacht aus dem Bett geholt wird, tippt nach dieser exakten Beschreibung auf Elmer Burke, genannt Trigger. Die Fingerabdrücke an der Maschinenpistole stimmen ebenfalls mit denen des Berufsmörders Burke überein, die in der Verbrecherkartei festgehalten sind. Wilson läßt die Ausfallstraße von Streifenwagen, die Hotels und Pensionen von der Fremdenpolizei kontrollieren. Allerdings macht er sich davon keine übertriebenen Hoffnungen: In den USA ist niemand verpflichtet, sich polizeilich anzumelden oder dem Hotelportier seinen Ausweis vorzulegen.

Mehr kann Wilson im Augenblick nicht unternehmen, um Trigger zu fangen.

Gegen drei Uhr nachts erscheint der vorbestrafte Buchmacher John Carlson am Tatort, verlangt Oberkommissar Wilson zu sprechen und macht folgende Aussage: Er habe vor etwa einer halben Stunde einen Anruf von O'Keefe erhalten. O'Keefe habe ihn beauftragt, der Polizei mitzuteilen, daß nicht er die Schießerei begonnen habe, sondern daß er überfallen worden sei und in Notwehr zurückgeschossen habe. Er sei am linken Handgelenk und in der linken Schulter getroffen. Ein Arzt, dessen Name er nicht preiszugeben wünsche, habe ihn verbunden. Er habe nicht die Absicht, sich der Polizei zu stellen, weil er sich dort nicht sicher genug fühle. Er ziehe es vor, sich so lange zu verstecken, bis er die Gewähr habe, daß man ihm nicht mehr nach dem Leben trachte.

Wilson nimmt O'Keefes Laufburschen Carlson in die Zange, erhält aber keine näheren Auskünfte. „Ich bin überzeugt, daß er mehr weiß, als er sagt", brummt Wilson verdrossen, nachdem er Carlson hat laufen lassen müssen.

In dieser Nacht stoppen alle Morgenzeitungen die Rotation und wechseln ihre erste Seite aus. Am Morgen des 17. Juni 1954 berichten sie mit klobigen Schlagzeilen über die Straßenschlacht in der Nightingale Street, die neueste Sensation im Fall Brink's. Die Bostoner verschlingen die Berichte: Seit mehr als zwanzig Jahren hat sich in ihrer ruhigen Stadt nichts Ähnliches mehr ereignet.

Um zwanzig Minuten vor neun erscheint eine junge Dame im Büro des ausgeschlafenen Wilson.

„Bitte?" fragt Wilson mißgelaunt. Auf die Aussagen von Frauen hat er noch nie viel gegeben. Wilson ist Junggeselle aus Überzeugung. Seine Meinung steht unverrückbar fest: Frauen sind geschwätzig, eitel, kokett und machen sich gern wichtig.

„Ich war auf dem Wege in mein Geschäft", beginnt sie atemlos. „Ich meine, es ist natürlich nicht mein Geschäft — ich bin da nur Verkäuferin . . ."

„Von mir aus können Sie auch ein Warenhaus besitzen, das interessiert hier nicht", sagt Wilson ungeduldig. „Kommen Sie bitte zur Sache. Ihr Name?"

Catherine Dentine. Also das war so: Ich war auf dem Wege in mein Geschäft und habe unterwegs in der Zeitung die Schlagzeile über diese furchtbare Schießerei gelesen."

„So?" macht Wilson.

„Ja, und ich habe etwas gesehen. Bestimmt hat es mit dieser Schießerei zu tun. Sie war ja auch ganz bei uns in der Nähe."

Was wird sie schon gesehen haben, denkt Wilson gelangweilt. Wahrscheinlich Gespenster. Schlecht geträumt hat sie!

„Nun sagen Sie es schon!" raunzt er.

„Heute nacht, so ungefähr um halb eins, hat mein Zimmernachbar — ich wohne nämlich in Untermiete — heimlich das Haus verlassen."

„Na und? Das ist doch nicht verboten!" meint Wilson ironisch.

„Er hatte aber eine Waffe bei sich. Ich glaube, es war eine Maschinenpistole."

„Was?" Wilson ist verdutzt.

„Ja, und dabei habe ich Mr. Burke immer für einen netten, schüchternen Studenten gehalten . . ."

„Sagten Sie Burke?"

„Ja — Burke."

„Wo wohnen Sie?"

„Dorchester — Harvard Street 88, bei Mrs. Hutton."

Wilson schiebt sie achtlos beiseite und stürmt hinaus.

„Aber ich habe doch nicht alles gesagt!" ruft sie ihm nach. Wilson hört es nicht mehr.

In wenigen Minuten riegeln acht Streifenwagen den Häuserblock um die Harvard Street 88 ab. Sechs Polizisten in Zivil bewachen den Hauseingang, sechs andere dringen durch einen Nebeneingang ins Haus ein. Hinter ihnen keucht der massive Wilson die Treppe hoch.

Wilson hält sanft der laut jammernden Wirtin die Hand vor den Mund. Sie führt die Polizisten zu Triggers Zimmer. Wilson schickt die Wirtin fort. Dann gibt er den Polizisten einen Wink. Zwei von ihnen rennen mit den Schultern die Türfüllung ein. Die anderen vier stürmen mit gezogenen Maschinenpistolen über die Schwelle.

„Hände hoch!" bellt Wilson.

Trigger hebt mit einer abwehrenden Geste den rechten Arm. Seine linke Hand tastet eine Sekunde lang suchend auf dem Tisch herum. Dann legt er beide Hände auf den Scheitel und faltet sie.

Während Wilson die Handschellen um die Gelenke des Mörders schnappen läßt, grinst er väterlich: „Weißt du, Trigger, wenn ich Zirkusdirektor wär' — als Kunstschützen würde ich dich nicht gerade engagieren. Bei vierzig Schüssen nur zweimal zu treffen und noch dazu schlecht — das nenn' ich aber 'ne lausige Arbeit!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr!

Palmolive verschönt die Haut!

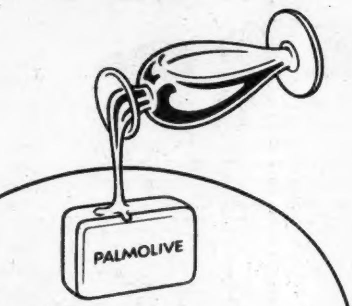
Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint durch den reichen, sanften Palmolive-Schaum, der Ihre Haut niemals zu trocken werden läßt. Dafür sorgen die wertvollen Oliven- und Palmenöle! Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife.

Palmolive reinigt mild!

Die zarte Haut des Kindes verlangt eine besonders milde Seife, die dennoch porentief reinigt. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen!

Palmolive spart!

Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam. Selbst das dünne, bereits abgewaschene Plättchen bleibt fest, schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest!



So mild durch wertvolle Oliven- und Palmenöle!

Durch Oliven- und Palmenöle erhält Palmolive-Seife ihren einzigartigen Charakter. Sie ist vollkommen rein, vollkommen mild.

50 Pf

großes Stück **75 Pf**

Man verliert nicht nur seine Haare, man verliert noch viel mehr...

Was bedeutet schönes Haar? Schönes Haar bedeutet Gesundheit, Lebenskraft, Jugend, Ansehen und vor allem Selbstvertrauen. Alles unentbehrliche Eigenschaften für den, der Erfolg haben will. Es genügt nicht, nur jung zu sein, man darf vor allem nicht alt wirken.

6-57-Ge

Jeder Chemiker kann das Vorhandensein des Tryptophans im Neo-Silvikrin mit Hilfe der Glyoxylsäure und H_2SO_4 feststellen.

«Kein Spaß zuzusehen, wie einem die Haare ausfallen», sagt Herr D. «Seitdem ich Neo-Silvikrin verwendete, fallen meine Haare nicht mehr aus und auch die Schuppen sind weg.

Achten Sie auf die geringsten Anzeichen!

Schuppen auf den Schultern, Haare im Kamm oder auf der Bürste dürfen Sie nicht leicht nehmen, sondern müssen sofort eingreifen. Neo-Silvikrin hat Tausenden und Abertausenden geholfen und kann auch Ihnen helfen. Neo-Silvikrin führt den Haarwurzeln die fehlende und für den Haarwuchs unentbehrliche Nahrung zu, wenn der Organismus dies nicht mehr zu tun vermag. Neo-Silvikrin stellt das funktionelle Gleichgewicht in der Ernährung der Haarwurzeln wieder her, reguliert die Sekretion der Haardrüsen, beseitigt so Haarausfall und Schuppenbildung und erhöht die Lebenskraft der haarbildenden Zellen.

Neo-Silvikrin enthält alle 18 Aufbaustoffe des Haares

Meistens werden Störungen im Haarwuchs und Schuppen durch Unterernährung der Kopfhaut verursacht. Normalerweise erhalten die Haarwurzeln aus dem Blut eine genügende Menge aller 18 Aufbaustoffe, die der Haarwuchs benötigt. Ist diese Zufuhr an Nährsubstanzen unzureichend, so kann N e o - S i l v i k r i n sie ergänzen, denn N e o - S i l v i k r i n enthält in assimilierbarer Lösung alle 18 Aufbaustoffe. Zu diesen gehören das Cystin, Tyrosin und Tryptophan. Ohne Tryptophan ist jegliches Wachstum ausgeschlossen, wie Sir Fred. Hopkins, Nobelpreisträger der Chemie, eindeutig bewiesen hat.

Neo-Silvikrin hilft wirklich

Dies schreibt der bekannte Dermatologe Professor Dr. Polland. Aber lassen Sie es nicht auf das Schlimmste ankommen. Lassen Sie Ihre Haarwurzeln nicht erst absterben, denn dann ist es zu spät. Rechtzeitig genommen, hält Neo-Silvikrin den Haarausfall auf und bringt die Schuppen zum Verschwinden. Verwenden Sie Neo-Silvikrin daher noch heute. Spärlicher Haarwuchs wird wieder voll und kräftig.

Die Kurflasche für einen Monat kostet 8.85 und ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

Dank seiner Wirksamkeit ist Neo-Silvikrin auf der ganzen Welt anerkannt!

Die Nacht er

Frau Anna Braune aus der Wannseestraße Nummer 3 marschiert eifrig die schöne, ruhige Griebnitzstraße im vornehmen Neubabelsberg entlang. Sie trägt die Sammelbüchse für das Hilfswerk „Mutter und Kind" und klingelt sich in den Villen der reichen Leute ihre Beiträge zusammen.

Es ist gegen 12.30 Uhr am Sonnabend, dem 30. Juni 1934. Die Griebnitzstraße liegt still und verlassen da. Frau Braune ist jetzt auf der Höhe von Nummer 4, der Lippmannschen Villa, wie sie heißt, die aber allgemein nur „die Villa des Generals" genannt wird.

Frau Braune will schon hinübergehen, um sich auch dort ihren Obolus zu holen, aber im selben Augenblick fährt ein rotbraunes, offenes Kabriolett vor dem Haus vor. Fünf Männer springen heraus. Der sechste bleibt am Steuerrad sitzen. Die Fünf laufen zur Gartenpforte und klingeln. Sie haben es offenbar sehr eilig. Frau Braune zögert. Bei so viel Besuch kann sie ja den General kaum stören. Sie zuckt ihre Schultern und marschiert mit ihrer Sammelbüchse weiter. Sie ahnt nicht, welch makabrer Besuch es ist, der da so dringend zum General will.

Die Köchin Marie Güntel, ein wackeres ostpreußisches Fräulein des Jahrgangs 1881, blickt auf das Klingelzeichen durchs Küchenfenster.

„Zu wem möchten Sie?" ruft sie hinaus. „Zum General", ist die Antwort. Fräulein Marie setzt den Türöffner in Aktion und geht zum Portal. Der General sei spazieren, sagt sie den Männern, getreu ihren Instruktionen, keinen Unbekannten vorzulassen.

Der Marie Güntel verschlägt die Antwort, die sie vom Anführer der Fünf erhält, ein wenig den Atem. Dieser stellt seinen Fuß zwischen die Tür und herrscht sie an:

„Quatschen Sie nicht. Kennen Sie das?"

Der Mann, der einen karierten Anzug trägt und seinen Hut tief ins Gesicht gezogen hat, zeigt der Köchin eine Blechmarke, knurrt etwas von Polizei, drängt sie beiseite und befiehlt:

„Los, bringen Sie uns zum General!"

Marie ist verdattert: „Einen Augenblick, ich will sehen, wo er ist." Sie läuft durch die Diele und öffnet die Tür zum Arbeitszimmer. Drüben sitzt der General am Schreibtisch, den Rücken der Tür zugewandt. Er trägt eine weiße Litewka, aber ohne militärische Rangabzeichen. Aus dem Nebenzimmer hört man leise Radiomusik. Marie bekommt gerade die Worte heraus: „Herr General ...", da steht der Mann mit dem karierten Anzug schon neben ihr, und noch einer von den Fünf dazu:

„Sind Sie der General v. Schleicher?" fragt er laut.

Der General am Schreibtisch dreht sich erstaunt halb herum.

„Jawohl." Er will sich erheben, aber da fliegen schon zwei Arme in die Luft. Das Zimmer ist mit einem Mal erfüllt von dem Lärm peitschender Pistolenschüsse.

Marie Güntel stößt einen Schrei aus und stürzt aus dem Zimmer. Sie hört nicht mehr, daß es siebenmal knallt. Sie hört auch nicht, daß dann nochmal drei Schüsse fallen. Sie rennt durch die Diele, in die Küche, in den Vorraum, reißt die Tür zum Wintergarten auf. Sie will weg, nur raus, in den Garten, irgendwohin. Und da prallt sie wieder mit dem Mann im karierten Anzug zusammen, der noch immer seine Pistole in der Hand trägt und aus dem Wintergarten kommt. „Nein", schreit sie. Er winkt energisch mit dem Revolver: „Halt's Maul und verschwinde!"

Dann ist er weg. Draußen heult ein Motor auf, Türen schlagen, dann ein immer leiseres Brummen. Danach ist es ganz still in der Griebnitzstraße. An der Tür von Nummer 8 klingelt gerade Frau Braune bei der Familie Hirschfeld und bittet um eine Spende für das NS-Hilfswerk „Mutter und Kind".

*

Zehn Minuten später, um 12.40 Uhr, stehen der Gendarmeriehauptwachmeister Baumgarten und der Polizeihauptwachmeister Kittendorf im Arbeitszimmer des Generals a. D. Kurt v. Schleicher. Der Telefonanruf „Mord" hat sie alarmiert. Was sie sehen, ist fürchterlich:

Neben seinem Schreibtisch liegt der Mann, der noch vor anderthalb Jahren deutscher Reichskanzler war, „der Schreibtischgeneral", wie er in der Reichswehr genannt wurde, „der Militärdiktator", wie ihn die deutsche Linke bezeichnete. Der Mann, der nach dem ersten Weltkrieg an führender Stelle die Reichswehr mit aufbaute und engster Mitarbeiter des Generals v. Seekt war, der unter Reichswehrminister Groener das neuerrichtete Ministeramt des Reichswehrministeriums führte und immer hinter den Kulissen agierte, der das Kabinett Brüning in den Sattel setzte und einen starken Einfluß auf den Reichspräsidenten v. Hindenburg ausübte, der 1932 Reichswehrminister wurde.

Im Dezember 1932 schließlich stürzte er Franz v. Papen und gelangte selbst auf den Stuhl des Reichskanzlers: der letzte bürgerliche Reichskanzler der Weimarer Republik.

Schleicher hatte keine politische Partei hinter sich. Er war der Exponent der Militärs, des Großbürgertums und des Reichspräsidenten. Er war der Versuch, Deutschland vor der roten und vor der braunen Flut mit einer autoritären Präsidialführung zu retten. Er regierte mit dem Ausnahmeartikel 48 der Weimarer Verfassung und glaubte, der Retter des Vaterlandes zu sein. Aber aus seiner Rettungsaktion wurde nichts. Am 28. Februar 1933 mußte er gehen, und Adolf Hitler trat an seine Stelle.

Nun liegt dieser legendenumwitterte General neben seinem Schreibtisch. Blut fließt aus seinem Mund. Hals, Brust, Schulter und rechter Arm sind zerschossen. Tot. Der schöne Aubusson-Teppich ist rot von Blut.

Drei Schritte von dem toten General entfernt liegt seine jugendlich schöne Frau Elly, von ihren Freunden und Freundinnen „Kriemhild — die Rächerin" geheißen, weil die charmante ehrgeizige Dame einen unbändigen Haß auf Hitler und die Nazis hat und immer von der Rache für den Sturz ihres Mannes spricht.

Frau Schleicher ist gleichfalls blutüberströmt. Die Brust ist von drei Schüssen zerrissen, aber es ist noch Leben im Körper. Im Nebenzimmer spielt noch immer das Radio. Wachtmeister Kittendorf geht hinüber und stellt den Apparat ab. Wachtmeister Baumgarten hingegen alarmiert telefonisch den Oberstaatsanwalt Tetzlaff beim Landgericht Potsdam und fordert die Mordkommission und einen Unfallwagen an.

Alles funktioniert minutiös. Der Arzt Dr. Starke kommt angejagt. Aber er kann nur noch Schleichers Tod feststellen. Wenige Minuten später ist der Unfallwagen da und bringt Frau v. Schleicher in das Babelsberger Krankenhaus Nowawes. Sie stirbt kurz nach der Einlieferung, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Fieberhaft begann die Potsdamer Mordkommission unter Kriminalrat Werneburg die Arbeit. Die Zeugen wurden vernommen. Die Patronenhülsen zusammengesucht. Der Gerichtsassessor Dr. Grützner schrieb Protokolle. Telefonierte. Alarmierte das Justizministerium und die Zentral-Staatsanwaltschaft: „Mord an General v. Schleicher." Aber nur Geduld, man würde diese frechen Mörder schon finden, die am hellichten Tage, mitten in einer friedlichen Stadt, einen der angesehensten Bürger und seine Frau kaltblütig über den Haufen schossen. Ge

Hitlers

„In dieser St

des deutschen V

Sat 5715

t er rauchenden Pistolen

Hitlers Schreckensregiment begann mit den Morden des 30. Juni 1934

„In dieser Stunde war ich verantwortlich *für das Schicksal der deutschen Nation und damit des deutschen Volkes oberster Gerichtsherr", polterte Hitler in jener denkwürdigen Reichstagssitzung am 13. Juli 1934, als er „Rechenschaft" ablegte über die Aktion gegen die SA. Die Gesichter der Herren auf der Regierungsbank sprechen für sich. In der Mitte Reichswehrminister von Blomberg, der „Gummilöwe"*

... mehr als nur ein Radio-Gerät

Tefifon T573

einmalig in der Welt:

A Tefifon Groß-Super mit 4 Lautsprechern, 3-D-Ton, Klangvariator, 17 Kreisen, 11 Röhrenfunktionen, eingebauter Antenne, Raum für Schallband-Bibliothek.

B Tefifon 4-Stunden-Langspiel-Bandgerät mit dem einzigartigen Programmwähler, mit dem Sie ein Musikprogramm nach Ihrer Wahl bis zu 4 Stunden zusammenstellen können. Preis einschließlich Fernbedienung ...

... also Radio-Apparat und Langspielbandgerät in einem

nur DM 598.-

Das eigene, diskrete **Teilzahlungssystem** ermöglicht jedem auch - Ihnen! - die Anschaffung eines **TEFIFON**-Gerätes.

Verlangen Sie daher direkt vom TEFI-Radio-Werk unverbindlich und kostenlos den großen, farbigen **Hauptkatalog** 200 B

Sie erhalten alle **TEFIFON**-Langspiel-Bandgeräte - vom **TEFIFON**-Chassis für **DM 128.-** bis zum **TEFIFON**-Fernseh-Musikschrank für **DM 2000.-** - und TEFI-Schallbänder in großer Auswahl **nur** über das eigene, engmaschige Vertriebsnetz vom

TEFI-RADIO·WERK KÖLN 1

für Österreich: Firma Oe-Ge-Vau Import-Export GmbH · Salzburg · Dreifaltigkeitsgasse 15
für Schweden: Firma Svenska Tele-Fono-Import AB · Göteborg V · Syster ainas gata 5
für Holland: Firma De Marez & Co., N.V. · Amsterdam-C · Keizerzgracht 279-283

TEFI

Guter Kaffee braucht gutes Wasser WEBER'S Carlsbader macht jedes Wasser kaffeetauglich und steigert das feine Kaffee-Aroma

Kaffee und WEBER'S Carlsbader zwei, die zusammengehören!

duld! Bis heute hat man die Mörder nicht gefunden.

Mitten in die Untersuchung der Kriminalisten platzt ein Mann, der später als Polizeiattaché in Tokio für Heinrich Himmler arbeitete und noch später an einem tschechischen Galgen endete: der Chef der Potsdamer Geheimen Staatspolizei, SS-Sturmführer Meisinger. Er erscheint mit einem SS-Kommando in der Griebnitzstraße 4. Er beruft sich auf angebliche Befehle des Potsdamer Polizeipräsidenten, des SA-Gruppenführers Graf Helldorf — der 10 Jahre später nach dem 20. Juli 1944 am Galgen von Moabit endete — und auf den Chef der Geheimen Staatspolizei, Heinrich Himmler. Er besetzt Haus und Garten und wirft die Kriminalpolizei hinaus. Als er mit seinem Kommando abzieht, sind die Akten über den Mordfall Schleicher verschwunden.

Kurze Zeit später bekommt der Oberstaatsanwalt Tetzlaff die Weisung der Zentral-Staatsanwaltschaft des preußischen Justizministeriums: Weitere Nachforschungen in der Mordsache Schleicher sind einzustellen.

*

Am 30. Juni 1934, um 22 Uhr, bringt der Deutschlandsender die verwunderliche Nachricht: „Der Reichskanzler a. D. Kurt v. Schleicher widersetzte sich mit der Waffe in der Hand seiner Verhaftung und wurde dabei erschossen." Am nächsten Morgen, einem Sonntag, erscheint in der Berliner Ausgabe des „Völkischen Beobachters" folgende Meldung, die am Montag in allen deutschen Zeitungen stehen wird: „In den letzten Wochen wurde festgestellt, daß der frühere Reichswehrminister, General a. D. v. Schleicher, mit den staatsfeindlichen Kreisen der SA-Führung und mit auswärtigen Mächten staatsgefährdende Verbindungen unterhalten hat ... Diese Tatsache machte seine Verhaftung im Zusammenhang mit der Säuberungsaktion notwendig. Bei der Verhaftung durch Kriminalbeamte widersetzte sich General a. D. Schleicher mit der Waffe. Durch den dabei erfolgten Schußwechsel wurde er und seine dazwischentretende Frau tödlich verletzt."

„Auwi" war ein Händeheber, *aber fast wäre er von Himmler umgelegt worden. Nur Hitlers Machtwort rettete Prinz August Wilhelm von Preußen, der in Lichterfelde bereits auf die Hinrichtung wartete. „Auwi" trug stolz den SA-Ehrendolch mit dem Motto „Blut und Ehre"*

Der Wortlaut dieser Meldung stammte weder von Heinrich Himmler noch von Propagandaminister Goebbels, sondern entstand im Reichswehrministerium in der Bendlerstraße und wurde vom Chef des Wehrmachtsamtes General v. Reichenau persönlich verfaßt und vom Kriegsminister General v. Blomberg genehmigt. Die deutsche Reichswehrführung sanktionierte den Mord an Schleicher, um sich Hitlers Gunst zu erbuhlen. Die führenden Köpfe der Reichswehr glaubten damals, man müsse die Verbrechen, die bei der Aktion gegen die „Rebellen" in der SA-Führung passierten, mit dem Mantel der Liebe zudecken. „Wo gehobelt wird, da fallen Späne", nickten sich die Herren in den grauen Uniformen zu. General v. Reichenau prägte das Wort in die neue Formel: „Jede Revolution hat ihre Schönheitsfehler." Die Reichswehrführung war entschlossen, diese Schönheitsfehler in Kauf zu nehmen, solange sie der Vernichtung Röhms und seiner SA dienten und die Stellung der Reichswehr festigten.

Schleichers Idee war es gewesen, die nationalsozialistische Partei zu spalten und ihren linken Flügel unter Gregor Strasser von Hitler zu trennen. Schleicher versuchte 1932, Strasser zusammen mit den Gewerkschaften in ein überparteiliches Kabinett zu bekommen und damit den gefährlichen Hitler und seine SA auszumanövrieren. Es war wohl die schwerste Krise, der sich Hitler jemals vor der „Machtübernahme" gegenübersah. Strasser war bereit, dem Rufe Schleichers zu folgen. Er hatte innerlich bereits mit Hitler gebrochen. Einige Gauleiter, vor allem aber die Führung des nationalsozialistischen Studentenbundes, standen hinter ihm. Der dämonischen Überredungskunst Hitlers gelang es jedoch, in einer stürmischen Konferenz im Berliner Kaiserhof die Gauleiter und die SA-Führung ganz auf seine Seite zu bringen. Joseph Goebbels, der ursprünglich selbst mit dem Rebellen Strasser sympathisierte, verriet seinen Kumpan, und es war wohl nicht zuletzt sein Wirken, daß die Partei intakt blieb. Strasser wurde aus der Partei ausgeschlossen. Diesen Spaltungsversuch hat Hitler Schleicher nie verziehen.

General Kurt v. Schleicher *wurde ermordet, weil er die Nazi-Partei spalten wollte. Damit machte er sich zum Todfeind Hitlers*

Als Vorwand für den Mord diente dann Schleichers angeblicher Kontakt mit Strasser und Röhm, zu dem er, wie es hieß, Verbindung über seinen ehemaligen militärischen Mitarbeiter, den General v. Bredow, hatte. General v. Bredow wurde am 30. Juni wie Schleicher erschossen. Ihm wurde bei der nachträglichen Begründung eine Schlüsselrolle bei der Röhm-Verschwörung zugewiesen.

In seiner berüchtigten Rede vor dem Reichstag am 13. Juli 1934, zwölf Tage nach der Liquidation Röhms, erklärte Hitler: „Stabschef Röhm hatte Beziehungen zu Schleicher aufgenommen. Dieser war der Mann, der dem inneren Wunsche des Stabschefs den äußeren Ausdruck verlieh. Er war es, der die Auffassung fixierte, daß das heutige deutsche Regiment unhaltbar sei, daß die Wehrmacht und sämtliche nationalen Verbände in einer Hand zusammengefaßt werden müßten, daß der dafür allein gegebene Mann nur Stabschef Röhm sein könnte, daß er, Schleicher, bereit sei, die Stelle eines Vizekanzlers anzunehmen, und daß ich selbst, wenigstens für zunächst, in meiner Stellung belassen werden könnte ... General v. Schleicher nahm das außenpolitische Spiel teilweise persönlich wahr oder ließ es durch seinen Kurier, General v. Bredow, betreiben . . . Wenn aber drei Hochverräter in Deutschland mit einem aus-

wärtigen Staatsmann eine Zusammenkunft vereinbaren und durchführen, die sie selbst als dienstlich bezeichneten, unter Fernhaltung des Personals abhielten, und mir durch strengsten Befehl verheimlichten, dann lasse ich solche Männer totschießen, auch wenn es zutreffend sein sollte, daß bei der Beratung nur über Witterung, alte Münzen und dergleichen gesprochen worden sein soll. Ein ausländischer Diplomat hat zwar erklärt, daß die Zusammenkunft mit Schleicher und Röhm ganz harmloser Natur gewesen wäre. Ich hatte mich jedoch darüber mit niemanden zu unterhalten; denn die Auffassungen über das, was harmlos ist und was nicht, werden sich auf politischem Gebiet niemals decken."

Der ausländische Diplomat, der von Hitler apostrophiert wurde, war der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet.

Röhm wollte sich über ihn der Zustimmung der französischen Regierung vergewissern, als er sein millionenstarkes Milizheer zu schaffen beabsichtigte. Noch galt für Deutschland die Rüstungsbeschränkung des Versailler Vertrages. Es ist heute erwiesen, daß Röhm persönlich und über seine Mitarbeiter, die Obergruppenführer Ritter v. Krausser und Falkenhausen, Kontakt mit der französischen Botschaft unterhielt. Noch am 29. Juni fand ein dringendes Telefongespräch zwischen Falkenhausen und einem Angehörigen der französischen Botschaft statt. Daß durch solche Dinge Hitlers Angst vor der „zweiten Revolution" nicht gerade beseitigt wurde, ist klar.

Es fehlte nicht an Warnungen für Schleicher, sich aus dem gefährlichen Spiel herauszuhalten. Im Berliner Tiergarten wird er bei einem Ausritt im Frühjahr 1934 von der charmanten und sehr gescheiten Frau v. Rheinbaben, der Gattin des Staatssekretärs aus Stresemanns Zeiten, gestellt. Frau v. Rheinbaben ist die ungekrönte Königin der politischen Salons in Berlin. Bei ihr verkehrt die große Welt, geben sich die Herren und Damen des alten Regimes mit den Vertretern der neuen Ära ihre Stelldicheins.

Hier im Tiergarten kann man reden. Und Frau v. Rheinbaben redet offen. Sie erzählt Schleicher von dem anonymen Anruf eines ausländischen Diplomaten, der sie gebeten hat, den General zu warnen. Er rede zu leichtsinnig. Das diplomatische Corps schwirre von Schleicher-Bonmots über Hitler und das Regime. Und sie erzählt Schleicher auch von der Warnung eines befreundeten Botschafters, der ebenfalls sagte, der General müsse seine Zunge im Zaume halten. Er werde mit allerlei Gerüchten in Zusammenhang gebracht, und was da berichtet werde, könne für ihn gefährlich werden. Frau v. Rheinbaben hatte dem Botschafter geantwortet, der General sei ein Mann, der sicher seine Äußerungen erklären könne, aber der fremde Diplomat hatte erwidert — fast prophetisch: „In so leidenschaftlichen Zeiten, wie den heutigen, hat man oft keine Gelegenheit mehr zur Antwort."

Schleicher hörte sich die Warnungen an. Er lächelte: „Sollen sie doch kommen und mich verhaften — ich kann ohne Scheu aussagen und würde auch mal auspacken — ein preußischer General hat keine Furcht."

Ein preußischer General hat keine Furcht! Und Kurt v. Schleicher fuhr fort, auf den fröhlichen Partys in seiner Villa in Babelsberg hart zu kritisieren und orakelhafte Andeutungen zu machen. So auch am 23. Juni: „Der Reichspräsident wird mich bald rufen lassen. Adolf Hitler hat abgewirtschaftet. Ich soll den Karren aus dem Dreck ziehen. Sehen Sie da drüben die Hakenkreuzflagge? Der Lappen wird nicht mehr lange hängen. Ich werde ihn einrollen lassen. Zum Wohle! ..." Und die Gläser klangen, und die rotschimmernde Erdbeerbowle schmeckte vorzüglich im heiteren Garten von Babelsberg. Das war sieben Tage vor dem Dreißigsten.

Ja, so war es. Aber waren diese Worte mehr als vage Pläne? Mehr als Wunschdenken? War es mehr als das dumpfe, trunkene Gewäsch der jungen SA-Rabauken um Röhm, die auf einer Party beim SA-Obergruppenführer Prinz August Wilhelm von Preußen Mitte Juni 1934 freche Reden gegen den „Frackspießer Hitler" führten und in vorgerückter Stunde den preußischen Prinzen fragten, ob er nicht Kaiser von Deutschland werden wolle, Kaiser der SA; auf den Schild gehoben von den braunen Bataillonen, wie einst die Cäsaren der Römer von den Legionen.

Prinz Auwi hatte seinem Bruder, dem Kronprinzen, aufgeregt davon Mitteilung

Verlangen Sie Vac mit S 54

Vac ist wichtig für Ihr Haar!

Nur wenige Male brauchen Sie Vac anzuwenden, um sich selbst davon zu überzeugen: Vac befreit schon nach kurzer Zeit von Schuppen. Vac verbessert sichtlich den gesamten Zustand Ihres Haares. Vac mit dem Wirkstoff S 54 ist von entscheidender Wirkung für die Schönheit und die Gesundheit Ihres Haares.

Vac wirkt gründlich!

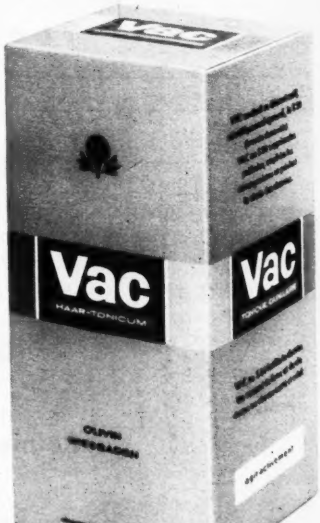
Vac beseitigt nicht nur die Folgen der Schuppenerkrankung, also die Schuppen selbst. Das wäre eine oberflächliche Wirkung. Vac ist gründlicher — es bekämpft die Ursache — das ist wichtig! Vac wirkt auch gegen Kopfjucken und übermäßige Hautfettabsonderung. Alle diese krankhaften Erscheinungen sind oft die Gründe für Haarausfall — auch darum ist Vac so wertvoll für Sie.

Vac wirkt spürbar!

Vac tut wirklich etwas für Ihr Haar. Sie werden es schon bald an den Blicken Ihrer Freunde sehen, die Ihre Gepflegtheit bewundern. Aber schon viel früher, schon bei der ersten Anwendung spüren Sie, daß Vac für Ihr Haar ein Strom von Kraft und Leben ist. Massieren Sie Vac leicht ein. Schon wenige Sekunden später fühlen Sie: Vac prickelt wie Sekt. Das ist das Zeichen, daß Vac seine Wirkung schon begonnen hat.
Die Wissenschaft selbst zeigt Ihnen den neuen Weg zu schönerem, gesunderem Haar. Der neue Weg heißt Vac. Vac mit S 54.

EIN
OLIVIN
ERZEUGNIS

Die große Originalflasche mit ca. 200 ccm Inhalt DM 5.85



Sie werden es spüren — Sie werden es sehen:

Es leuchtet, es lebt - Vac ist im Haar

Er ist der Echte:

„... welcher allein ächt zu finden ist bei der Klosterfrau Maria Clementine Martin als rechtmäßige Besitzerin des wahren Geheimnisses.“ – So schrieb vor 100 Jahren die „Klosterfrau“ mit Genehmigung der königlichen Regierung, und vor Nachahmungen schützte das Wappen des Königs den echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST

Vieles kam und ging *im Lauf von Generationen. Immer wieder versuchte man, mit täuschend ähnlichen Worten Mittel anzubieten, die „genau so gut“ sein sollten. Aber der echte KLOSTERFRAU MELISSENGEIST - der blieb. In ihm steckt der Erfahrungsschatz jahrhundertelanger klösterlicher Krankenpflege. Nutzen auch Sie ihn nach Gebrauchsanweisung - gegen so mancherlei Alltagsbeschwerden von* **Kopf, Herz, Magen, Nerven** *- den echten*

Klosterfrau
Melissengeist

Nur echt in der blauen Packung mit 3 Nonnen

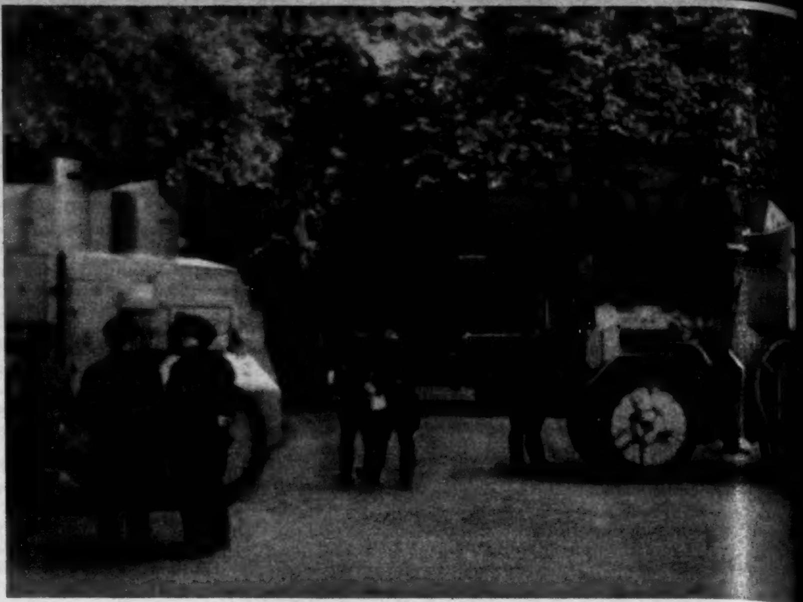
ES GIBT NICHTS BESSERES

Eine für alle

farbigen Schuhe

Reinigungs- u. Poliercreme

VON UNÜBERTROFFENER QUALITÄT



Straßenpanzer der SS *fuhren in Berlin auf, als die „Schwarzen“ Abrechnung mit ihren braunen Kumpanen von der SA hielten. Bis in die Nacht hinein „arbeiteten“ die Exekutionskommandos von Hitlers Leibgarde. Als einer der letzten wurde Berlins oberster SA-Chef Ernst liquidiert*

gemacht. Aber der Herr auf Oels traute dem Braten nicht recht. Trotzdem — eine Restauration der Monarchie war auch für ihn eine Messe wert. Und so beauftragte er Auwi, gute Fühlung mit der SA zu halten, während er, der Kronprinz selbst, den Kontakt mit Schleicher hielt. Hatte doch Hitler früher selbst davon gesprochen, daß er sich nur als Trommler eines neuen Kaiserreiches betrachte. Und lagen nicht im Schreibtisch des Reichspräsidenten v. Hindenburg die Entwürfe für ein politisches Testament, in welchem der alte Feldmarschall, der fühlte, daß er langsam dem Tode zuschritt, dem Reichskanzler Hitler die Wiedereinführung der Monarchie empfahl? Aber dieses Ziel war nur mit der Reichswehr zu verwirklichen. An der Spitze der Reichswehr standen jedoch Männer, die bereits mit Hitler ihren Frieden gemacht hatten, die an „die nationale Revolution“ glaubten, und die nicht viel von einer Monarchie mit einem Röhm als Paladin des Thrones hielten.

•

Während die Polizeifotografen in der Neubabelsberger Villa noch Aufnahmen von der Leiche des Generals von Schleicher und vom Tatort machen, schlägt in München-Stadelheim der SS-Brigadeführer Sepp Dietrich mit der Faust auf den Tisch im Büro der Gefängnisverwaltung.

„Auf Befehl des Führers sind mir die Häftlinge zu übergeben“, kommandiert er.

Der Gefängnisleiter Koch schaut sich die angekreuzten Namen auf der Liste an:

August Schneidhuber, SA-Obergruppenführer und Polizeipräsident in München. Wilhelm Schmid, SA-Gruppenführer in München. Hans Peter von Heydebreck, SA-Gruppenführer in Stettin. Hans Hayn, SA-Gruppenführer in Dresden. Hans Joachim Graf von Spreti, SA-Standartenführer in München. Edmund Heines (auf dem Verzeichnis steht Eduard Heines), SA-Obergruppenführer und Polizeipräsident in Breslau.

„Wozu soll ich Ihnen die Häftlinge übergeben?“ fragt Koch. „Der Führer hat ihre Erschießung befohlen.“ „Und wo ist das Urteil?“ „Was heißt hier Urteil, Führerbefehl, verstehen Sie nicht?“ Der Gefängnisleiter versteht nicht. Er erklärt Sepp Dietrich, er erwarte jeden Augenblick den Justizminister Dr. Frank. Es entspinnt sich ein heftiger Streit. Da fliegt die Tür auf: Frank. Dr. Koch erklärt dem Minister die Situation.

„Mit Blaustift bezeichnete Namen sind keine Unterlage für ein Todesurteil“, sagt er. „Wer garantiert, daß da ein Irrtum ausgeschaltet ist?“ Frank nickt. Frank beauftragt einen seiner Mitarbeiter, im Braunen Haus anzurufen. Der bekommt Verbindung mit Rudolf Hess. Aber der schnauzt ihn an: Wieso noch nicht alles erledigt sei? Hess läßt sich jedoch die Namen vorlesen und bestätigt dann, daß diese Männer vom Führer zum Tode verurteilt seien. Aber in Frank regt sich der Justizmann. Außerdem ist er mit Schneidhuber befreundet. Er verfügt deshalb die Vorführung der Verurteilten zur „Einvernahme“.

Schneidhuber verlangt, sofort mit Hitler sprechen zu dürfen, da er nicht glauben könne, daß dieser die Exekution angeordnet habe. „Das ist Himmlers Werk“, schreit er. Frank sieht ein, daß er in eine böse Situation kommt. Er weist den Gefängnisleiter an, die sechs Häftlinge dem SS-Gruppenführer Dietrich zu übergeben.

Es ist 19.30 Uhr. Die sechs SA-Führer werden unter Bewachung von je zwei Mann Landespolizei in den Kirchenhof geführt. Dort, neben der Gefängniskirche, verliest Dr. Koch ihre Namen. Jeder antwortet laut und deutlich mit „Hier“. Koch erklärt dann: „Auf Befehl des Führers habe ich Sie dem SS-Gruppenführer Dietrich zu übergeben.“ Demonstrativ geht er zusammen mit Justizminister Frank und dessen Ministerialreferenten vom Platz weg ins Verwaltungsgebäude. Jetzt tritt Dietrich vor die sechs Männer und erklärt:

„Sie sind vom Führer zum Tode verurteilt worden. Heil Hitler.“ Dann sagt Dietrich mit unsicherer Stimme, wer noch einen Gruß an seine Angehörigen schreiben wolle, möge es tun. Schneidhuber hat ein Notizbuch bei sich. Er reißt Blätter heraus und gibt sie den anderen. Auf den Knien schreiben die sechs ihre Abschiedsgrüße. Dann werden sie einzeln hinübergeführt in den Spazierhof des Altbaues, der vom

Ein strammer Mann *war dieser Ernst (mit Kinnriemen), der bis zuletzt nicht glauben wollte, daß sein „Führer“ ihn erschießen lassen würde*

Kirchenhof durch eine Mauer getrennt ist. Dort steht das Exekutionskommando: 14 Mann des SS-Wachbataillons aus Berlin mit einem Sturmführer.

Als erster tritt Hans Peter von Heydebreck an die Mauer. Der Sturmführer zieht seinen Degen, streckt ihn hoch in die Luft: „Feuer!“ Der Degen zuckt herab; und Heydebreck liegt zerschossen im Sand. Dann kommt Schneidhuber. „Ich sterbe unschuldig“, ruft er. „Feuer!“ Und Heines. Er bringt ein Hoch auf den Führer aus. „Feuer!“ Ge-

fängnisbeamte tragen nach jeder Erschießung das Opfer weg.

Sepp Dietrich und Fürst zu Waldeck verlassen bereits nach der ersten Exekution das Gefängnis Stadelheim. Sie haben ihre „Pflicht" getan.

*

Um diese Zeit sitzt der deutsche Reichskanzler Adolf Hitler in seiner JU 52 und fliegt von München nach Berlin. Um 10 Uhr vormittags hatte das Fernamt München ein Gespräch nach Berlin hergestellt. Aus dem Vorzimmer des bayerischen Reichsstatthalters Ritter v. Epp hatte der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels Hermann Göring in Berlin angerufen, und ihm folgendes mitgeteilt: „Der erste Teil der Aktion ist gelungen. Die Mehrzahl der Verbrecher sitzt hinter Schloß und Riegel. Der Führer befiehlt Ihnen, jetzt loszuschlagen." Das war das verabredete Stichwort für den Beginn der Aktion in Berlin. Hermann Göring hatte den Oberbefehl. Heinrich Himmler war der Vollstreckungsbeamte. Die Rollkommandos machten sich auf den Weg durch die Berliner Straßen und Vororte. Das „Kommando Schleicher" war nur eines von vielen. Gleichzeitig bekamen die Abschnittsführer von Himmlers Sicherheitsdienst grünes Licht für die lange vorbereiteten Pläne zum Kampf gegen die SA und die Rechtsopposition. In Schwaben, in Pommern, in Mecklenburg und in Schlesien. Überall im Reich wird verhaftet, erschossen, liquidiert. Der Traum der SA von der Nacht der langen Messer zerstiebt unter Himmlers rauchenden Pistolen.

Etwa 300 Menschen wurden von Exekutionskommandos erschossen, heimlich mit Genickschuß liquidiert oder auf unbekannte Weise beseitigt. Manche von ihnen sind finstere Gesellen. Gewalttäter und Gewissenlose, denen selbst das Leben anderer Menschen keinen Pfifferling galt. Viele waren vor dem Gesetz mehr als einmal dem Tode verfallen. Der machttrunkene Heines in Schlesien zum Beispiel, dessen SA-Stabswachen sich 1933 im Lande wie eine fremde Besatzungsmacht bewegten. Oder der Pommersche SA-Führer und Terrorist von Heydebreck. Oder der Berliner Gruppenführer Ernst und die wilden Kapitäne seiner Stabswachen. Viele waren Verführte, denen man sagte, es gelte, mit Verbrechern abzurechnen. Und nicht wenige waren Unschuldige.

Gegen 18.30 Uhr rollt Hitlers Maschine auf dem Berliner Flugplatz Tempelhof aus. Göring, Himmler und zahlreiches Gefolge stehen auf der Rollbahn. Müde, unrasiert, mit einem verbissenen Gesicht steigt Hitler aus der Maschine. Er trägt einen Ledermantel und Schaftstiefel. Göring und Himmler eilen auf ihn zu. Der Reichsführer der SS zieht aus seinem Ärmelaufschlag eine zerknitterte Liste. Hitler bleibt stehen und liest. Er nickt ein paarmal, dann stutzt er. Er wirft den Kopf hoch.

Was ist es, was jetzt noch Hitlers Erstaunen hervorrufen kann? Die Erschießung Schleichers? Der Mord an Gregor Strasser — der Rebell von 1932 ist in einer Zelle des Prinz-Albrecht-Gefängnisses liquidiert worden —, oder ist es die Verhaftung von Prinz August Wilhelm, der draußen in Lichterfelde in der Kaserne des SS-Wachbataillons auf seine Erschießung wartet?

Himmler redet unermüdlich auf Hitler ein. Aber der schüttelt mit dem Kopf. Eine Ordonnanz wird herbeigerufen, bekommt

Ihre Haut lebt und atmet

Das gab es noch nicht – ganz neu in Deutschland

Es gibt eine neue Art sich zu waschen — ein nie gekanntes Hautgefühl. Mit Pid sehen Sie nicht nur, wie sauber Sie werden, Sie spüren es auch.

Der Grund: Ihre Haut lebt und atmet, denn mit Pid bildet sich keine Kalkseife. **Der Beweis:** Schmutzränder in Waschbecken und Badewannen gibt es nicht mehr. Ebenso klar – und frei von Kalkseife – bleibt auch Ihre Haut. **Sie spüren es:** Noch nie war Ihre Haut so glatt und weich wie nach dem Waschen mit Pid. **mit Pid:** das ist wirklich etwas Neues – erfrischend wie ein Bad im Morgentau.

alkalifrei - daher milder als irgendeine Seife **1 Mark - Ein guter Kauf**

Aber mit Pid gewinnen Sie noch mehr:

mit Pid – das in jedem Wasser weich und voll schäumt – wird selbst solche Haut mild und schonend gepflegt, die Seife nicht verträgt. Mit Pid enthält ein Drittel hochwertiger Cremestoffe, die Ihre Haut schon während des Waschens pflegen. Und doch reinigt mit Pid intensiv und ist mit seiner zarten Parfümierung eine Wohltat.

Eine weitere Überraschung: Sie können sich mit Pid Ihr Haar waschen – duftig und glänzend – wie mit einem Shampoo!

Und wenn Sie morgen Seife brauchen, dann nehmen Sie mit Pid – denn heute wäscht man sich mit Pid!

Überall, wo Sie bisher Ihre Seife kauften, gibt es von heute an mit Pid — etwas ganz Neues!

Bildscharf WIE NOCH NIE!

Mit der Genauigkeit eines Meßgerätes

meistert DER FERNSEHER TOSKANA

alle Schwierigkeiten des Fernsehempfangs und bringt im Zusammenwirken des lebenswahren Bildes mit naturnahem Ton jene lebendige Wirklichkeit, die das Fernsehen zu einem unmittelbaren Erlebnis macht.

SUPER-Hi-Fi-Bild und SUPER-Hi-Fi-Klang in einem Gerät vereinigt

PRÄZISIONS-FERNSEHER TOSKANA mit den 10 Pluspunkten:

1. **Neu: Gedruckte Schaltung** = optimale Betriebssicherheit. Die Schaltung der Zukunft.
2. **Elektronische Automatiken** (Helligkeits-, Kontrast- und Schwarzsteuerungs-Automatik = selbsttätige Korrektur der Helligkeitswerte.
3. **Extrem stabiler Bildstand.**
4. **Verbesserte „Wunderröhre"** = größere Empfangs-Reichweite und geringeres Rauschen.
5. **Neue 43 cm-Fernseh-Bildröhre** mit Weitwinkel-Ablenkung und Aluminiumschirm.
6. **Extreme Störunterdrückung.**
7. **Laufzeitfehlerausgleich** = hohe Bildkonturenschärfe.
8. **Einfachste Bedienung** durch Trennung der Bedienungsorgane.
9. 2 abgestimmte Speziallautsprecher und **Hi-Fi-Klangwiedergabe.**
10. **Vertikal-Chassis-Aufbau.**

BLAUPUNKT TOSKANA
(mit Fernbedienungsanschluß)

DM 790,-

BLAUPUNKT
PRÄZISIONS-FERNSEHER
Blaupunkt
Toskana
BEI JEDEM GUTEN RUNDFUNKHANDLER

Kreislaufstörungen

werden oft verursacht durch

veränderten Blutdruck, Adernverkalkung und vorzeitiges Altern

Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich **Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.**
Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packg. mit 70 Tabl. DM 2.30 **nur in Apotheken.** Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von **Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz**

Bei Darmträgheit

NEDA

NEDA-Früchtewürfel

das natürliche Abführmittel
unschädlich, mild, zuverlässig
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

einen Befehl und rast davon: Prinz August Wilhelm von Preußen ist gerettet.

Aber da kommt schon wieder eine Frage von Hitler, laut und unwirsch gestellt: „Was ist mit Ernst?" Ja, was war mit Ernst? Der freche Gauner, der vom Kellner über den Handlungsreisenden alle Berufe durchlaufen hatte, bis er, der pfiffige Berliner Junge, oberster Führer der Berliner SA wurde und erst vor vier Wochen, am 1. Mai, hier auf dem Tempelhofer Feld, hoch zu Roß, die Parade seiner 30 000 Berliner SA-Männer abnahm. Er war zwar zweimal vom Pferd gefallen, aber das machte dem Ernst nichts aus. Der Bursche hatte Nerven. Er war der frechste Opponent gegen Hitlers „spießbürgerliche Versöhnung mit den Kapitalisten". Bedenkenlos hatte er seine SA bewaffnet. Hatte das Geld mit vollen Händen für illegale Waffenkäufe in Belgien hinausgeworfen. Auf einem Gut in Groß-Glienicke hatte er unter der Tarnung der letzten Sonnenwendfeier ein Waffendepot angelegt, das gut und gerne zur Ausrüstung von zwei Divisionen dienen konnte: Schwere und leichte Maschinengewehre, Granatwerfer, sogar zwei Feldhaubitzen waren darunter.

„Bist wohl besoffen!"

Wo war Ernst? Himmler hatte nicht an die Madeira-Hochzeitsreise geglaubt, die der Berliner SA-Führer laut und offen vorbereitet hatte. Er hatte ihn in München gesucht. Ihn in Wiessee vermutet. Aber wie zum Hohn auf die Theorie von dem bevorstehenden Putsch war Ernst wirklich in Bremen und wartete auf die Einschiffung nach Madeira. Um 12 Uhr mittags hatte Görings Polizei und Himmlers SS in Berlin das Tiergartenviertel abgeriegelt. Ernst's Stab wurde verhaftet. Aber der Chef der Berliner SA war nicht dabei. Er wurde zur selben Stunde vom Senat der Stadt Bremen bei einem Mittagessen im Ratskeller gefeiert. Dann machte Ernst einen Stadtbummel mit seiner jungen Frau. In den Bleikellern nahm ihn ein SA-Mann zur Seite: Er brachte die ersten Hiobsbotschaften über die Verhaftungen in Wiessee. Ernst lachte und zog frech dem SA-Mann die Mütze übers Gesicht: „Bist wohl noch besoffen von gestern?" Dann fuhr er in sein Hotel. Als er die Tür seines Zimmers aufmachte, erhoben sich vier Gestapobeamte: „Sie sind verhaftet!" Der König der Berliner SA hatte seine Rolle ausgespielt. Als Hitlers Wagenkolonne vom Flugplatz Tempelhof abfuhr, landete gerade eine andere Maschine und brachte den forschen Kämpen Ernst — die Mütze schief auf dem Ohr —, seine SS-Wächter spöttisch behandelnd, als Gefangenen in die Reichshauptstadt. Noch immer war er in dem Glauben, es würde sich schon alles zurechtrücken, wie sich in seinem turbulenten Leben schon so vieles zurechtgerückt hatte. Aber diesmal irrte er sich.

Es war kein feines Geschäft für die jungen Leute des SS-Wachbataillons, der späteren „Leibstandarte Adolf Hitler". Manchem der SS-Junker zitterte der Degen in der Faust. Aber sie gehorchten. „Meine Ehre heißt Treue" stand ja auf ihrem Koppelschloß.

Die meisten von denen, die am 30. Juni und am 1. Juli 1934 in der ehemaligen Kadettenanstalt Lichterfelde die Exekutionskommandos bildeten, haben ihren „Gehorsam" bitter büßen müssen. Kaum einer von ihnen lebt noch. Sie liegen in Frankreich, in Italien, in Rußland, auf dem Balkan. Der Rest starb in Indochina, im Landsknechtsdienst der Fremdenlegion.

Die Berliner Exekutionen und Liquidationen waren Hermann Görings Werk, an das er mit eitlem Eifer heranging. Die Erschießungsbefehle wurden auf kleinen Zettelchen gegeben, die Göring und Himmler aus ihrem Hauptquartier im Palais Göring im Garten des Luftfahrtministeriums durch Ordonnanzen herausreichten. Die Formel, die noch auf den ersten Zetteln gestanden hatte: „Im Namen des Führers ... zum Tode verurteilt. Vollstreckung sofort", schenkte man sich bald. Nur der Name des Opfers und die Unterschrift genügten.

Exekution im Scheinwerferlicht

Schnell handeln hieß Görings Parole in Berlin. Schnell, ehe vielleicht die Reichswehr sich besann und ehe der Reichspräsident, dieser alte Herr, aufgeschreckt wurde.

Im Columbiahaus, der ehemaligen Militärarrestanstalt am Flughafen Tempelhof, einem altmodischen und schrecklichen Zuchthaus, füllten sich die Sammelzellen mit SA-Führern und oppositionellen Exponenten des Regimes. Obergruppenführer, Gruppenführer, Kriminalbeamte der Weimarer Republik hockten beieinander. Man sah den berühmten Strafverteidiger Dr. Sack, der den Kommunisten Torgler im Reichtagsbrandprozeß verteidigt hatte, man sah Journalisten, Rechtsanwälte, ehemalige Freikorpskämpfer, den Pour-le-Merite-Hauptmann Gerth und noch einen anderen Pour-

Leser schreiben zum Röhm-Bericht

Wer hatte die Macht?

Zu „Die Nacht der rauchenden Pistolen" im Stern kann ich Ihnen ergänzend mitteilen, daß die Aktion gegen Röhm dadurch ausgelöst wurde, daß Röhm bei seinem Besuch bei Mussolini auf seine Frage „Wer hat denn nun die Macht in Deutschland?" erklärte: „Hitler ist völlig machtlos, ich kann ihn jederzeit beseitigen, wenn ich will."

Diese Äußerung ist Hitler überbracht worden, und er hat dann sofort begonnen, Röhm als seinen gefährlichsten Gegner anzusehen. Wenn Heß einmal aussagen kann in dieser Sache, wird er vorstehende Mitteilungen bestätigen können.

Bad Kissingen **Werner Westfal**

Massenmörder

Zu Ihrem Bericht kann ich nur sagen, das beste wäre gewesen, wenn diese Massenmörder sich gegenseitig damals umgebracht hätten. Dann wäre uns allen viel erspart worden.

Köln **Heinrich Mertens**

Wir wollen vergessen

Wenn auch am 6. Mai der Prozeß gegen Sepp Dietrich beginnt, so hätte das für Sie kein Anlaß sein müssen, daß Sie uns abermals, nach zwölf Jahren, die Verbrecher- und Gangstergesichter des Dritten Reiches vorführen! Wir wollen diese Gesichter vergessen. Beschränken Sie sich auf das Notwendigste. Ich wende mich an Ihr Gewissen.

Augsburg **Joseph Mühlbauer**

Quatsch

Was soll der Quatsch? Wen interessiert heute noch, daß Hitler Röhm abmurksen ließ? Schreiben Sie lieber mal einen schönen Bericht ohne Blut und Pistolengeknalle.

München **Alois Obermayr**

Unwissenheit

Als Angehöriger der jungen Generation kann ich nur bravo sagen zu Ihrem Bericht über Röhm. Gerade die Unwissenheit unserer jungen Menschen über die damalige Zeit bedeutet eine große Gefahr. Es kann nicht Aufklärungen genug geben über die Nazis und ihre Untaten, damit so etwas nicht mehr passieren kann. Wenn man heute um sich blickt, dann sieht man ja, daß immer noch viele für gewisse Dinge anfällig sind.

Konstanz **René Schumann**

Hochverrat

Wenn man die Vorgänge um den 30. Juni 1934 ganz nüchtern betrachtet, dann muß man feststellen, daß es sich bei den Umtrieben von Röhm und der Obersten SA-Führung staatsrechtlich glatt um Hochverrat gehandelt hat. Selbstverständlich war die Art, in der Hitler Röhm und die SA-Führer beseitigen ließ, ein Verbrechen, aber man soll Röhm heute nicht als Märtyrer hinstellen. Die bedauernswertesten Opfer des 30. Juni waren die unschuldigen Menschen, die von der SS ermordet wurden oder ins KZ kamen. Man kann nur hoffen, daß eine solch finstere Periode nie mehr in der deutschen Geschichte wiederkehrt.

Hamburg **Dr. H. Müller**

Erznazis

Röhm war ein Schwein und ein Erznazi, noch schlimmer als Hitler. Ich habe damals die Bande gekannt. Es war schon gut, daß Hitler Röhm an die Wand stellen ließ, der uns ja schon 1934 mit seinen Spinnereien ins Unglück stürzen wollte.

Hannover **M. H.**

Aufklärung

Für junge Menschen ist die Aufklärung, die Ihr neuer Tatsachenroman gibt, wertvoll. Wir wissen doch alle nichts über diese Zeitperiode. In den Geschichtsbüchern findet man ja praktisch nichts über Röhm.

Alsdorf **Peter Mennes**

Schicksalsstunde

Es ist bisher noch viel zuwenig erkannt worden, daß der 30. Juni 1934 die Schicksalsstunde Deutschlands war. Ich begrüße daher Ihren Bericht, weil er einen Einblick in die damaligen Verhältnisse gibt. Wir alle haben bisher nur Unwahres und Propaganda darüber zu hören bekommen. Mögen wir davor bewahrt bleiben, daß es in Deutschland jemals wieder so etwas gibt.

Duisburg-Ruhrort **Peter Szimek**

le-Merite-Träger, den Chef von Ernst's Leibwache, Freiherr v. Greve. Man sah auch die Mitarbeiter des Vizekanzlers v. Papen und zahlreiche kleine Leute der politischen Bühne, die durch persönliche Rache oder Irrtum in den Sog des 30. Juni gezogen wurden. Die meisten von ihnen kamen mit einem kahlgeschorenen Schädel und ein paar Monaten KZ-Haft davon. Die anderen wanderten auf Lastwagen nach Lichterfelde und endeten an der großen Backsteinmauer.

Mehr als drei Erschießungen schafften die jungen SS-Offiziere und ihre Pelotons in Lichterfelde nicht. Dann mußten sie abgelöst werden: Die Nerven. Auch Kognak nützte da nichts. So ging es zu langsam. Die Nacht kam heran. Man stellte Scheinwerfer auf.

Da kommt Ernst. Gefesselt. Mit den von Stahlringen behinderten Händen faßt er zur Mütze und rückt sie sich in die gewohnte schiefe Stellung. Dann wird er an die Wand gestellt. „Schießt doch, ihr schwarzen Schweine", ruft er dem jungen SS-Untersturmführer zu. Der hebt den Degen. „Es lebe der Führer", brüllt Ernst. „Feuer!" Da fällt er zusammen. Er war gut getroffen. Sein Herz fetzte mit der halben Brust gegen die Mauer. Noch im Angesicht des Todes begriff dieser politische Glücksritter nicht, um was es ging. Er glaubte wohl an ein Komplott Himmlers und ließ seinen „Führer" hochleben.

Nicht alle starben so. Einige schrien und haderten. Andere baten um Pardon. Andere waren stumpf und taumelten haltungslos an die Wand. „Feuer!"

Die den Tag überlebten, hatten von Stund an ein gebrochenes Rückgrat. Die alten Revoluzzer wurden brav durch Angst. Die Gegner auch. In Lichterfelde, Stadelheim und Breslau wurde Adolf Hitlers Sieg über Deutschland eingeschossen.

•

30. Juni 1934 in München: In der Schackstraße 3 macht die Frau des Musikkritikers der „Münchner Neusten Nachrichten", Dr. Willi Schmid, gerade das Abendbrot für die drei Kinder. Da klingelt es an der Tür. Frau Käthe macht auf. Vier bewaffnete Männer in Schaftstiefeln und Räuberzivil stehen draußen. Sie fragen nach Dr. Schmid. Der Musikkritiker hört es, stellt sein Cello beiseite und geht zur Tür.

„Sind Sie Dr. Schmid?"

„Ja."

„Sie sind verhaftet."

Die vorgehaltenen Pistolen dulden keine Widerrede. Frau Schmid ist starr vor Entsetzen. Sie läuft dem Auto nach, das ihren Mann wegschafft, sie merkt sich die Nummer, sie schreit, sie telefoniert. Die Nachbarn zucken mit den Schultern. Die Freunde machen sich klein.

Drei Tage später erhält Frau Schmid einen versiegelten Sarg. Ein Schreiben teilt ihr mit, daß ihr Mann durch ein bedauerliches Versehen erschossen worden sei. Der „Stellvertreter des Führers" persönlich macht ihr einen Entschuldigungsbesuch. Durch Verordnung der Reichsregierung wird ihr eine monatliche Pension von 1000 Mark zugesprochen. Aber das macht einen Menschen, einen Vater, einen Mann nicht wieder lebendig, ein Verbrechen nicht ungeschehen.

Und die Mörder? Sie blieben unverfolgt. Sie hatten sich ja nur in der Adresse geirrt. Hatten einen Arzt Dr. Johannes Schmidt gesucht, einen Freund Otto Strassers, des Abtrünnigen von Hitlers Partei. Der Himmel hielt seine Hand über ihn — Himmler ließ einen anderen für ihn sterben.

Und wer waren die Täter? Niemand weiß es. Die Spuren sind sorgsam verwischt. Der Rest verweht. Sie sind wahrscheinlich im Krieg gefallen — oder aber — sie leben noch unerkannt unter uns.

Bis tief in die Nacht des 30. Juni fuhren in München die Wagen des SS-Motorsturmes II mit den Rollkommandos der Gestapo durch die Straßen und luden die Opfer auf. Sie hatten Listen bei sich, die Heinrich Himmler und sein Intimus Heydrich seit langem zusammengestellt hatten. All die alten Rechnungen wurden jetzt beglichen.

Der ehemalige Generalstaatskommissar v. Kahr, der 1923 Hitlers Putsch in München mit hatte abwürgen helfen, der ehemalige Chef der Freikorps-Brigade Ehrhardt, Kapitän Ehrhardt, bürgerliche und liberale Politiker, wie der Chefredakteur Gehrlich, Rechtsanwalt Voß, Pater Stempfle, mit denen Himmler in Fehde lag, wurden in Dachau liquidiert.

Im nächsten Heft:

Terror in Schlesien
Das KZ-Regime beginnt
Hitler ist Alleinherrscher

Mit flot legt sich Ihr Haar nach Wunsch!

Ihr Haar mag noch so widerspenstig sein: flot macht es gefügig; willig gehorcht es Kamm und Bürste, geschmeidig legt es sich in die gewünschte Form. Und doch wirkt Ihre Frisur duftig und völlig natürlich!

Für die Dame

Ganz einfache Anwendung: Verteilen Sie ein wenig flot zwischen den Handflächen und massieren Sie die Creme ins Haar – vor allem in die Haarspitzen. Das macht Ihr Haar so leicht frisierbar und gibt ihm schimmernden Glanz.

flot
SCHWARZKOPF FRISIERCREME

Tuben 90 Pf und DM 1,35 in jedem Fachgeschäft.
Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit flot behandeln.

Für den Herrn

Speziell für die Herrenfrisur wurde fit entwickelt. fit wird vom Haar aufgesogen; es hinterläßt keine klebrigen, fettigen Spuren. fit-gepflegtes Haar wird sich immer natürlich locker anfühlen und doch den ganzen Tag hindurch tadellos sitzen.

Tuben 90 Pf und DM 1,35 In jedem Fachgeschäft erhältlich. In seinem Salon arbeitet auch Ihr Friseur mit fit.

fit
SCHWARZKOPF FRISIERCREME

fit - und sein Haar sitzt

ohne zu fetten, ohne zu kleben!

Immer dabei oder Außenseiter?

Ganz gewiß möchten auch Sie zu den Frauen gehören, von denen jede mit Begeisterung sagt, daß sie immer dabei ist, stets voll guter Laune und mit ganzem Herzen. Gerade weil für jeden heute der Tag so ausgefüllt ist und die wenigen freien Stunden voll und ganz genützt werden müssen, kann es sich keine Frau mehr leisten, auch noch jeden Monat kostbare Tage zu verlieren. Warum sollte es ausgerechnet für Sie zu gewissen Zeiten noch ein Problem sein, mitzumachen, wo so unendlich viele Frauen dieses Problem längst gelöst haben? Lösen Sie es auf dieselbe einfache Weise: durch richtige und geschickte Wahl Ihrer Monatshygiene – entscheiden auch Sie sich für

die gepflegte Art der Tampon-Hygiene!

TAMPAX-Tampons sind den körperlichen Gegebenheiten genau angepaßt und beeinflussen die inneren Vorgänge nicht. Der TAMPAX-Tampon ist beim Tragen nicht zu spüren, unsichtbar, bietet vollkommenen Schutz und ungewohnte Bequemlichkeit. Sie verfügen daher über uneingeschränkte Bewegungsfreiheit.

Vor jeglicher Geruchsbildung sind Sie geschützt, da TAMPAX diese ausschließt.

Ausschlaggebend: die Handhabung!

TAMPAX allein besitzt die Gleithülse, die nicht nur der leichteren Anwendung dient, sondern in gleichem Maße eine hygienische Einrichtung ist. Diese praktische Gleithülse gewährleistet eine saubere, einfache und richtige Einführung des Tampons.

TAMPAX erhalten Sie in drei Ausführungen!

Es stehen Ihnen TAMPAX-Tampons mit unterschiedlicher Saugfähigkeit zur Verfügung, die sich in den verschiedenen Abschnitten der Menstruation wechselweise verwenden lassen – je nach Notwendigkeit. Und noch ein Vorteil: TAMPAX-Tampons können Sie stets unauffällig bei sich haben. Wir schicken Ihnen kostenlos das hübsche Handtaschen-Etui. Bitte Coupon beachten! Das Mitnehmen einer Originalpackung erübrigt sich dann.

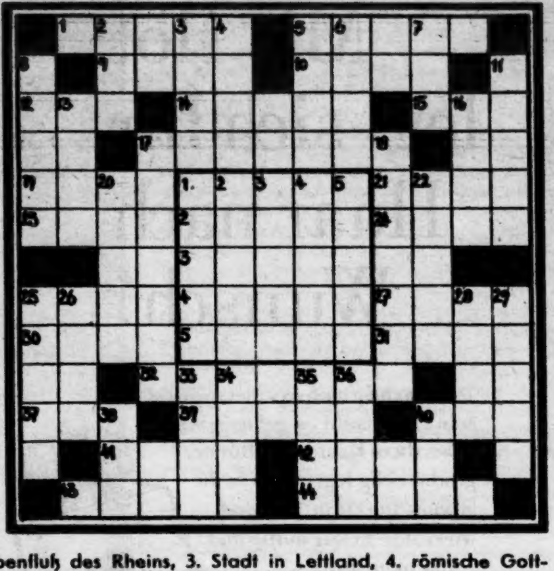
Und nun überlassen Sie nicht nur den anderen Frauen die Vorzüge und Erleichterungen dieser vollkommenen Tampon-Hygiene. Machen Sie so bald wie möglich einen Versuch mit TAMPAX. Sie werden keinen einzigen Tag mehr als ‚verloren' abstreichen müssen, und das Problem ‚Immer dabei oder Außenseiter' haben Sie auf die beste Weise gelöst.

Probepackung kostenlos!
Schreiben Sie bitte an die Deutsche TAMPAX GmbH. Abt. E 4, Düsseldorf. Sie erhalten kostenlos Probetampons, Handtaschen-Etui und das TAMPAX-Büchlein, das Ihnen die notwendige Aufklärung gibt. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene werden durch unsere Frauenärztin ausführlich und gewissenhaft beantwortet.

Kreuzworträtsel

mit magischem Quadrat

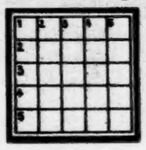
Waagerecht: 1. Papstkrone, 5. Stadt in der Schweiz, 9. Klebemittel, 10. früher bevorzugter Stand, 12. römischer Sonnengott, 14. Abflußrinne, 15. alkoholisches Getränk, 17. weiblicher Vorname, 19. Schluß, 21. Teil des Rades, 23. tropische Getreidepflanze, 24. Tierprodukt, 25. weiblicher Vorname, 27. Einschnitt, 30. europäische Hauptstadt, 31. Futtergefäß, 32. Blutgefäß, 37. Lotterieanteil, 39. französischer Opernkomponist (1782 bis 1871), 40. Wappentier, 41. männlicher Vorname, 42. Gurkenkraut, 43. nordafrikanische Hafenstadt, 44. westdeutsche Industriegroßstadt. —



Senkrecht: 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Stadt in Lettland, 4. römische Gottheit, 5. Verwandte, 6. arabischer Seehafen, 7. Höhenzug bei Braunschweig, 8. Herbstblume, 11. europäische Hauptstadt, 13. Fluß in Nordfrankreich, 16. Mittelmeerinsel, 17. Stadt auf Sizilien, 18. Bündnis, Vereinigung, 20. Wohnflur, 22. männlicher Vorname, 25. männlicher Vorname, 26. Sandanschwemmung vor der Meeresküste, 28. altrömisches Obergewand, 29. umgebrochenes Grasland, 33. Feld- oder Wiesenstück, 34. mittelrussische Großstadt, 35. Vortrag, 36. Teil des Auges, 38. Gewässer, 40. englisches Bier. — **Magisches Quadrat:** 1. römischer Grenzwall zwischen Rhein und Donau, 2. weiblicher Vorname, 3. Getränk, 4. Verwandter, 5. Nebenfluß der Elbe.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aa e h ii k m nn oooo pp rrr ss tttt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. Raubvogelnest
2. zentralafrikanische Giraffenart
3. männlicher Vorname
4. Sammelbegriff für körperliche Übungen
5. Schreibmittel

Wortklaubereien

ARA EIN EITE EMWORT ENEIN ENLÄSST JOT LÄSST LAUBE LICHG LICHST MIT MITW NANWOR NEIN NVO ORT REFF REITEN SICHK SICHT STSICH SYS TELÄS TEMBER TREFF UBEN WORT.

Die vorstehenden Wortbruchstücke sind so aneinanderzufügen, daß sich ein Vers von Johann Wolfgang von Goethe ergibt.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — an — an — bee — chel — cher — chi — da — dat — de — di — dif — din — e — ek — en — en — fa — ga — ger — go — gra — hard — heits — hoch — i — irr — ka — ke — lan — lau — lau — li — ling — me — mie — na — na — na — ne — ne — ne — ne — ne — ner — nu — on — pal — ra — re — re — ro — rung — sa — san — se — se — si — sinn sta — te — tel — ten — ti — ti — til — tri — tu — uhr — un — ven — zeit sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ein Sprichwort ergeben:

1. Abendmusik, 2. Ostasiate, 3. Teil der Rundfunkanlage, 4. Oper von Albert Lortzing, 5. Wiener Walzerkomponist (1801—1843), 6. tropischer Baum, 7. Maikäferlarve, 8. Pelzart, 9. Stadt in der Schweiz, 10. weibliche Dramengestalt des Sophokles, 11. Strauchfrucht, 12. Schutzvorrichtung an Dampfkesseln, 13. Hochtal in der Schweiz, 14. Einbürgerung, 15. Ehrabschneidung, 16. Geisteskrankheit, 17. Titel einer Sinfonie von Beethoven, 18. Saiteninstrument, 19. genaue Zeitangabe, 20. Roman von Scheffel, 21. Stadt und Landschaft in Spanien.

1	11 ....
2	12 ....
3	13 ....
4	14 ....
5	15 ....
6	16 ....
7	17 ....
8	18 ....
9	19 ....
10	20 ....

21 ....

Nur nicht übertreiben

Tan.st.nde, .id.rr.s., ..is.e.re.t.r, Vor.er.itu.g, Re.i...örst.r, Sc.a..er.ose, Kab.n.nfen..e., .i.i.k.it, Re.c.sve.w..er, Sch..r.ndu.tri., Hu.de..ing.r, Bo...pr..g, Han.b..., An..g..off, K...t.ahrer, .ri.ß.u.pe, L.wi.e.s.ur., Wint....o.tler.., .e.rei..ma.kt, .r.twa...

Die vorstehenden Wortfragmente sind an Stelle der Punkte durch je einen Buchstaben zu sinnvollen Wörtern zu ergänzen. Die eingefügten Buchstaben ergeben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, ein Wort von Friedrich von Schiller.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 19

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Bruno, 4. Kelle, 7. Tara, 9. Laie, 11. Billard, 13. Ire, 15. Eloge, 16. Poe, 17. Saline, 19. Eltern, 21. Tinte, 22. Reuse, 23. Siena, 26. Kelat, 29. steril, 30. Oberon, 32. Tor, 33. Pocke, 34. Ara, 35. Epigone, 37. Eros, 38. Netz, 39. Spann, 40. Nagel. — Senkrecht: 1. Basis, 2. Nab, 3. Orient, 4. Karele, 5. Eid, 6. Essen, 8. Allee, 9. Lager, 10. Grat, 12. Lore, 14. Elixier, 16. Pescara, 18. Inder, 20. Tulle, 23. Stoa, 24. Nippon, 25. Alois, 26. Kokon, 27. Ebenen, 28. Torf, 29. Stoss, 31. Nadel, 35. Ern, 36. Eta.

Opernklänge: 1. Rosemarie, 2. Reisebericht, 3. Radieschen, 4. Betriebsleiter, 5. Rastplatz, 6. Badeanstalt, 7. Katerfrühstück, 8. Eislauf, 9. Ratibor, 10. Kantinenwirt, 11. Kuchengabel, 12. Magdeburg, 13. Milchreis, 14. Schutzwall, 15. Bergamotte, 16. Gottglaube, 17. Flaschenzug, 18. Landeplatz, 19. Kellerwechsel; die Verbindungsbuchstaben ergeben: **Meistersinger — Wagner.**

Silbenrätsel: 1. Erdstern, 2. Rhenium, 3. Fidelio, 4. Alibi, 5. Hesekiel, 6. Realismus, 7. Undset, 8. Nibelungen, 9. Goldammer, 10. Brentano, 11. Lawine, 12. Eberswalde, 13. Immergrün, 14. Bratsche, 15. Thessalien, 16. Domitian, 17. Iller, 18. Element; die ersten Buchstaben von oben nach unten und die vierten Buchstaben von unten nach oben gelesen ergeben: „Erfahrung bleibt die Meisterin des Lebens."

Sportlich: Künstler, Unsinn, Nadel, Sänger, Tanne, Termin, Urteil, Reiter, Nagel, Esel, Nebel, Leiter, Ernte, Insel, Choral, Hafen, Tortur, Anfang, Tasse, Heimat, Lunge, Engel, Thema, Imker, Küster; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Kunstturnen — Leichtathletik.**

Rund 2000 mal schauen Sie jährlich auf Ihre Armbanduhr. Sehen Sie auch einmal auf Ihr Uhrband. Finden Sie nicht, es müßte ein neues, sauberes her? Ein Expandro-Uhrband natürlich, denn das bleibt auf viele Jahre wie neu. Expandro-Uhrbänder gibt es in jedem Uhrenfachgeschäft.

Expandro

Von DM 4.50 bis 19.50

Das wäscheschonende Uhrband

SCHACH

Vom Kampf um die Weltmeisterschaft

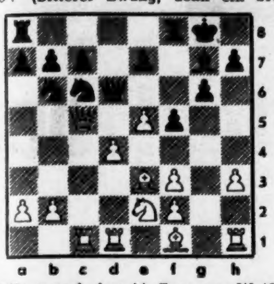
Partie Nr. 173

Grünfeld Verteidigung

Gespielt als 6. Partie des Weltmeisterschaftskampfes in Moskau 1957

Weiß: Smyslow **Schwarz: Botwinnik**

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 g7—g6 3. Sb1—c3 d7—d5 4. Sg1—f3 Lf8—g7 5. Dd1—b3 d5×c4 6. Db3×c4 0—0 7. e2—e4 Lc8—g4 8. Lc1—e3 Sf6—d7 (Der Weltmeister will seinen Herausforderer in dieser Partie psychologisch bekämpfen; denn dieses ganze Entwicklungssystem stammt von Smyslow, der es schon wiederholt erfolgreich zur Anwendung brachte. Die Theoretiker allerdings halten nicht viel von solch gekünstelter Partieanlage und wahrscheinlich mit Recht.) 9. 0—0—0 (Die lange Rochade ist weit schärfer als das oft gespielte 9. Td1.) 9. ... Sb8—c6 10. h2—h3 Lg4×f3 11. g2×f3 Sd7—b6 (Ganz ohne Bauern kann man im Zentrum keinen Einfluß gewinnen, eine Idee besser war deshalb 11. ... e5.) 12. Dc4—c5 (Sehr stark, weil nun e5 verhindert wird.) 12. ... f7—f5 13. Sc3—e2 Dd8—d6 14. e4—e5 (Ein für Smyslow typischer Zug. Im Vertrauen auf seine kleinen positionellen Vorteile fürchtet er sich nicht im geringsten vor Vereinfachung. Er hat also schon hier klar erkannt, daß dem Gegner keine Möglichkeit mehr zur Verfügung steht, den Druck abzuschütteln. Nur selten wurde der Weltmeister derartig rasch überspielt.) 14. ... Dd6×c5+ (Bitterer Zwang, denn ein brauch-



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

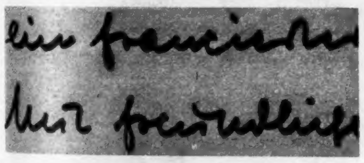
barer Damenrückzug steht dem Nachziehenden nicht zur Verfügung.) 15. d4×c5 Sb6—c4 16. f3—f4 Tf8—d8 17. Lf1—g2 (Nun droht bereits Bauerngewinn durch L×c6 nebst Sd4.) 17. ... Sc4×e3 18. f2×e3 Sc6—b4 (Schon ein verzweifelter Rettungsversuch.) 19. Lg2×b7 Ta8—b8 20. c5—c6 Kg8—f7 (Nicht besser war 20. ... S×a2 wegen 21. Kb1 mit nachfolgendem Td7!) 21. Se2—d4 e7—e6 (Falls 21. ... S×a2, so 22. Kb1 nebst 23. Sb5.) 22. Sd4—b5 Sb4—d5 23. Td1×d5! Weiß macht kurzen Prozeß.) 23. ... e6×d5 24. Sb5×c7 Td8—c8 25. Lb7×c8 Tb8×c8 26. Sc7×d5 Tc8×c6+ 27. Kc1—d2 Kf7—e6 28. Sd5—c3. Schwarz gibt auf; denn die Mehrbauern entscheiden leicht.

Ein Reinfall des Weltmeisters!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von C. K. weiblich, 45 Jahre.

In der Schrifturheberin begegnet uns eine gebildete, lebenszugewandte, kultivierte, geschmackvolle und weiblich-kluge Frau, die sich — trotz ihres Festhaltens an Altbewährtem — eigentlich in jeder Situation zurechtfindet. Diese Gabe verdankt sie einerseits ihrer Beherrschtheit, die sie zum Erfolg anstrebt und zum anderen ihrer Aktivität, die tatenloses Zusehen nicht duldet. Nicht zuletzt aber auch ist es ihre Intelligenz, die ihr schnell einen Überblick



verschafft und ihr sinnvolles Handeln ermöglicht.

So kraftvoll, wie die mit breiter Feder ausgeführte Schrift wirkt, ist die Schreiberin psychisch indessen nicht in allen Teilen. Hinter dieser „Fassade" sehen wir Zartheit der Empfindungen und auch Verletzlichkeit, die sich allerdings beide hinter guter Haltung verbergen. Herzenswärme und liebevolle Fürsorge für andere, sinnvoll geübte Anteilnahme und Hilfsbereitschaft zeichnen die Schriftträgerin aus und lassen ihre warme Menschlichkeit so sympathisch erscheinen.

Abschließend müssen noch ihr Schönheitssinn, ihre Aufgeschlossenheit und Eindrucksfähigkeit für Farbe und Form und ihre ästhetischen Bedürfnisse Erwähnung finden.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,—DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/20

KONRAD ADENAUER

Konrad Adenauer ist einer der großen Staatsmänner dieses Jahrhunderts. Ihm gehört die Achtung der Welt. Washington, Paris, London, Moskau und Rom kennen seine Weitsicht, seine politische Erfahrung, sein diplomatisches Geschick und seine unermüdliche Geduld im Verhandeln. Sein Wort genießt Vertrauen. So hat er die Bundesrepublik aus Verzweiflung, Trümmern und Not herausgeführt, zum gleichberechtigten Partner der freien Welt gemacht. Damit wurden die Grundlagen der Wiedervereinigung Deutschlands geschaffen.

Der Bundeskanzler ist ein Feind der tönenden Worte. Der kleinste Fortschritt zählt für ihn mehr als jede Theorie. Er weiß, daß man die Gegensätze der Völker untereinander nur durch ständige enge Zusammenarbeit abbauen kann. Seine mahnende Stimme wird gehört. Unter seinem entscheidenden Einfluß beginnt sich der Zusammenschluß Europas zu verwirklichen.

Konrad Adenauer ist für die Deutschen dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs das Symbol unseres politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs. Hinter ihm steht die große deutsche Volkspartei, die Christlich-Demokratische Union. Sie stützt seit acht Jahren sein Regierungswerk. Ihr Programm lautet auch in Zukunft:

WOHLSTAND FÜR ALLE

EINHEIT FÜR DEUTSCHLAND · FRIEDEN IN DER WELT

Von erster Qualität in Material und Verarbeitung

In allen modischen Varianten stehen die neuesten Modelle von BENGER RIBANA aus **undurchsichtigem »Perlon«** zu Ihrer Wahl.

Mod. CECILE (2/06/258)
Gr. 40-46 DM **23.80**
(Gr. 48-50 DM 26.30)
PERLON undurchsichtig, Büstenteil und Volant aus plissierter Stickerei. In den Farben rosa und weiß

Verlangen Sie bitte Spezialprospekt für BENGER RIBANA-Wäsche von den Ribana-Werken, Stuttgart-S.

Benger Ribana

... und zur Vollendung Ihrer modischen Eleganz: BENGER RIBANA - Strümpfe von DM 2.95 an.

in guten Geschäften

Bommerlunder Aquavit

Einer kam durch – und die anderen?

Frühstüc… beim Bots…

Reinhart Stalmann berichtet über die „Ausbrecherkönige von Kanada"

Bloß weil er kein Mädchen hatte, fiel der deutsche Fliegerleutnant Peter Krug der Wirtin des Star-Hotels in San Antonio auf. Das Star-Hotel in dem texanischen Städtchen war nämlich ein Absteigequartier für Liebespaare; aber das konnte Peter Krug nicht wissen. Er war am 15. April 1942 aus dem kanadischen PoW-Lager Bowmanville geflohen und hatte in 16 Tagen eine Strecke von mehr als 5000 km zurückgelegt. Während er sich in seinem Hotelzimmer überlegte, wie er am anderen Tag am besten über den Rio Grande in das neutrale Mexiko überwechseln könnte, teilte unten die Wirtin den drei FBI-Agenten Harris, Bean und Clark ihre Beobachtungen über den jungen Mann mit, der unter dem Namen Jean Etté bei ihr abgestiegen war.

Mitten in der Nacht klopfte es. Peter Krug schreckte aus dem Schlaf hoch. Er knipste die Nachttischlampe an und sah sich blinzelnd um. Rosa Licht — neben ihm ein leeres Bett —, die Spur eines schweren Parfüms ...

Jemand rüttelte an der Klinke. Dann wurde die Tür aufgerissen. Die Sicherheitskette rastete krachend ein.

Eine rauhe Stimme: „Machen Sie mal auf! Aufmachen, bitte!"

Krug erschrak. Er dachte an den Waffenhändler, der ihm am Nachmittag den Trommelrevolver verkauft hatte. („Ein unsicheres Städtchen! Man braucht 'ne gute Kanone in der Tasche. Es gibt hier noch richtige Banditen von der alten Sorte ...")

Krug war mit zwei Sätzen an der Tür und warf einen Blick durch den schmalen Spalt, den die Sicherheitskette offen ließ. Er sah drei Männer. Sie standen eng an der Wand und jeder hielt einen Revolver in der Hand.

Krug schlug die Tür zu und drehte den Schlüssel um. Sein Blick fiel auf das Telefon. Er lief hin und nahm den Hörer ab. „Hallo! Hallo! ..."

„Ja?"

„Sind Sie der Wirt?"

„Ja."

„Hier stehen drei bewaffnete Kerle vor meiner Tür. Zimmer 9. Mr. Etté".

Der Wirt schwieg eine Sekunde. Dann sagte er: „Warten Sie. Ich komme rauf."

Krug legte den Hörer auf und lauschte. Draußen war es still. Dann hörte er Schritte auf dem Flur. Wieder klopfte es. „Machen Sie auf, Mr. Etté!" Es war die Stimme des Wirtes.

Er öffnete die Tür.

Zugleich mit dem Wirt drängten sich die drei Männer ins Zimmer. Sie stürzten auf ihn zu und der eine hielt ihm die Mündung seiner Pistole unter die Nase. „Wie heißen Sie?"

Krug wußte plötzlich, daß die drei keine Banditen waren. Er tat so, als sähe er die Pistole nicht und blickte zum Wirt hinüber. „Was soll das bedeuten?" schrie er ihn an. „Was ist das für ein Betrieb bei Ihnen? Ich habe mein Zimmer bezahlt und will meine Ruhe haben!"

Der Wirt, dieser fette blauhaarige Kerl, lehnte an der Tür und machte ein unschuldiges Gesicht. „Tut mir leid, Mr. Etté. Nicht meine Schuld. Die Herren sind von der Polizei; sie glauben, daß mit Ihnen was nicht in Ordnung ist."

„Also los!" sagte der eine Polizist. „Wie heißen Sie? Wo kommen Sie her? Was tun Sie hier? Los, los! Hübsch der Reihe nach."

Krug pumpte sich voll Empörung. „Hören Sie mal", sagte er, „ich heiße Jean Etté. Ich bin Franzose. Ich habe dieses Zimmer gemietet und wünsche zu schlafen. Und wenn Sie was von mir wollen, kommen Sie morgen früh wieder, dann stehe ich Ihnen zur Verfügung. Haben Sie mich verstanden?"

Einen schweren Gang *tat der Fliegerleutnant Peter Krug, als er zur Gerichtsverhandlung gegen Max Stephan als Zeuge geführt wurde. Der Detroiter Restaurantbesitzer hatte dem jungen Ausbrecher auf der Flucht geholfen. Stephan wurde wegen Feindbegünstigung zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglich Zuchthaus begnadigt. Das harte Urteil war für Krug ein schwerer Schock. Die deutschen Kriegsgefangenen beschlossen daraufhin, bei Fluchtversuchen keine Hilfe mehr von Deutschamerikanern anzunehmen*

eim Botschafter

Der Polizist wurde ein bißchen freundlicher. Er nahm die Pistole herunter und sagte: „Na, dann zeigen Sie mal Ihren Ausweis. Sie haben doch einen?"

„Selbstverständlich." Als Krug sich umdrehte, um nach seiner Jacke zu langen, sah er die Bescherung. Der dritte Polizist hatte die Betten um und um gewühlt, die Schubladen aus den Nachtschränken gerissen und kniete jetzt über seinem Koffer.

„Was gefunden, Bob?" fragte sein Kollege.

„Noch nichts."

Krug zog mit gespielter Ruhe seine Kennkarte aus der Jackentasche und reichte sie dem Mann, der dicht vor ihm stand. „Wollen Sie nicht wenigstens Ihre Pistole einstecken?" fragte er.

Der Mann blinzelte ihn an. „Lassen wir sie lieber noch ein bißchen draußen." Er betrachtete aufmerksam die Kennkarte.

Peter Krug wurde sicherer. „Sieht aus wie gefälscht, was?" sagte er frech.

Der Polizist blinzelte ihn wieder an. Diesmal lächelte er sogar.

„Hier!" rief sein Kollege aus der Zimmerecke.

„Was, Dick?"

„Eine Kanone." Er warf Krugs Trommelrevolver aufs Bett. „Und ein Päckchen Munition."

„Na, und?" fragte Krug. „Ist das vielleicht verboten?"

Bevor der andere antworten konnte, stieß er einen Pfiff aus. „Sieh mal einer an!" sagte er. „Sieh mal einer an!"

Krug spürte plötzlich ganz deutlich, wie ihm das Blut aus dem Gehirn zum Herzen strömte. Der Mann hielt die Landkarte hoch, die er in Nashville in der Hotelhalle zwischen den Blättern der dicken Zeitung gefunden hatte. Er tat es mit spitzen Fingern, und er las, während er den Kopf zur Seite legte, viermal hintereinander mit Genuß ein Wort vor: „Secret — Secret — Secret — Secret." Dann kam er aus seiner Ecke heraus.

Die drei beugten sich über die Karte und betrachteten die vielen Fähnchen und Sterne und Karos. Die Pistolenmündung des einen hob sich wieder ein Stück. „Wo haben Sie das Ding her?" fragte er.

Krug kaute an seiner Unterlippe. „Gefunden", sagte er.

„Ach nee: Wo denn? Im Pentagon?"

Krug lächelte krampfhaft. „Nein. In Nashville im Hotel. Im Frühstücksraum. Zwischen einem Haufen alter Zeitungen." Es war zu blöde: er sagte die reine Wahrheit, aber es kam ihm selber vor, als wäre es eine schlecht ausgedachte Lüge.

Die beiden grinsten ihn an; in dem Grinsen war nicht die Spur von Freundlichkeit. „So", sagte der eine, „also in einem Frühstückszimmer haben Sie das Ding gefunden. Ist ja auch ganz natürlich, daß so was im Frühstückszimmer 'rumliegt. Wundert mich, daß es nicht unter der Speisekarte gelegen hat."

Es war ganz witzig, was er da sagte, aber seine Stimme klang hart wie eine geschmirgelte Herdplatte.

„Na schön, Mr. Etté", sagte der Polizist,

neu

Mein Schönheitskult:
Meine Seife - -

Kult bedeutet:
Mit jedem Tag
der Schönheit näher.

Wunderbar:
die einschmeichelnd
nachklingende Parfümierung.

Kult läßt Schönheitspflege zum Schönheitskult werden. Der Schaum – milchweiß und sahnig – enthält wohltuende Nährstoffe, biologische Bausteine für die naturgesunde Schönheit der Haut. Ein aktiver Hautschutz-Wirkstoff überbrückt den fettarmen Trockenpunkt der Haut bis zu ihrer natürlichen Selbstfettung von innen heraus. Die Haut erhält den feinen Teint kultivierter Gepflegtheit.

Die kultivierte Seife
75 Pf

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

Herren-Damen-Kinderschuhe

gegen 10 Wochen-Raten

für Wochenlohnempfänger

Das älteste und größte Schuhwaren-Versandhaus der Bundesrepublik mit über zwei Millionen zufriedener Kunden bietet Ihnen seine guten Dienste an.
Überdurchschnittlich gute Qualitäten, mäßige Preise; rasche, portofreie Lieferung; keine Vorauszahlung; kein Zuschlag irgendwelcher Art, Qualitätsgarantie. Rückgaberecht. Ausschließlich Belieferung von Bestellergruppen seit 32 Jahren. Kein Werks- und Behördenhandel. Wertvoller Bildkatalog Nr. 49 mit großer Auswahl kostenlos und unverbindlich.

FRIEDRICH BAUR
GMBH
BURGKUNSTADT

Wichtig
für alle Männer
und Frauen!

Möchten nicht auch Sie den Hormon- und Säftehaushalt Ihres Körpers wieder in Schwung bringen, Schwächen beseitigen, Kraft schöpfen, Erfolg haben in allen Lebenslagen? Dann wird es Zeit für eine Kur mit Hochform-Präparaten nach Apotheker Dieffenbach! Am besten schicken Sie noch heute diese Anzeige als

GUTSCHEIN

für kostenlose Zusendung der interessanten Broschüre „Mehr Erfolg haben — glücklicher und leistungsfähiger sein" an die Pharmawerk Schmiden GmbH., Schmiden/Stuttgart Abt. 24/27

Brisa-

frisiert sieht reizend aus!

Für *sie*

eine neue Entdeckung!

Wie duftig Ihr Haar jetzt wird! Wie verlockend es glänzt, mit Brisa! Das ist eine Frisiercreme für Sie, extra für Sie, meine Damen! Einfach morgens ein wenig Brisa ins Haar gebürstet, schon fügt sich jede Welle, jede Locke Ihrem Kamm. Ihre Frisur sitzt den ganzen Tag »haargenau«, wie Sie es wünschen. Immer – auch zwischen den Besuchen bei Ihrem Friseur!

neu

Brisa

hält Ihre Frisur in Form

„ziehen Sie sich mal an und kommen Sie mit."

Krug zögerte.

Die drei Männer spielten mit ihren Pistolen. „Na los", sagte der eine. „Machen Sie keine Mätzchen!"

Krug zog sich langsam an. Dann nahmen sie ihn in die Mitte.

Unten in der kleinen Halle saß die füllige Blondine und lächelte auf ihre komische Art. Und der Wirt stand an der Tür und verzog keine Miene.

Er wird seiner Berühmtheit nicht froh

Das Verhör dauerte die ganze Nacht durch. Die ganze Zeit lag die verfluchte Geheimkarte auf dem Tisch. Die Polizisten hatten keine Ahnung, daß ihr Mann der geflohene Leutnant Peter Krug war, für so harmlos hielten sie ihn nicht, besonders, nachdem einer ihrer Experten festgestellt hatte, daß die Kennkarte gefälscht war. „Eine ausgezeichnete Fälschung", sagte der. Und das Verhör ging weiter.

„Du kommst hier nie 'raus, mein Junge", sagten sie. „Es hilft dir gar nichts, wenn du weiterlügst. Nachdem wir die Karte bei dir gefunden haben, kommst du hier nie 'raus! Und was auf Spionage steht, weißt du ja."

Peter Krug wußte, was auf Spionage stand. Und er wußte auch, daß sie ihn nie herauslassen würden wegen der verfluchten Karte, die er mit nach Deutschland hatte nehmen wollen.

Manchmal, wenn sie ihn für eine Weile in Ruhe ließen, dachte er an Margrit, die blonde, langbeinige Reisebekanntschaft vom Vortage, die ihn so herzlich auf die Farm ihres Onkels eingeladen hatte. War es doch falsch gewesen, die Einladung abzulehnen? Er dachte angestrengt darüber nach. Nein, er hatte alles richtig gemacht, soweit in seiner Situation alles richtig zu machen war ...

Die Polizisten fingen wieder an, von der Karte und von Spionage, und was ihm alles blühen würde, wenn der Staatsanwalt erst mal das Ding in die Finger kriegte.

Morgens um fünf, als er vor Müdigkeit fast vom Stuhl fiel, sagte er ihnen endlich, wer er war.

Er saß im Polizeigefängnis von San Antonio. Er wurde erstklassig behandelt. Eine Menge prominenter Leute besuchte ihn in seiner Zelle. Sie alle wollten den Mann kennenlernen, der es fertiggebracht hatte, als Kriegsgefangener von Toronto bis nach San Antonio zu kommen. Über 5000 Kilometer! War das nicht eine bewundernswerte Leistung? Manche bedauerten geradezu, daß ihm der Sprung nach Mexiko nicht geglückt war.

Außer den Prominenten der Stadt kamen natürlich auch die Journalisten. Die Reporter von San Antonio hatten ihren großen Tag, und sie machten ein gutes Geschäft daraus. Sie kabelten die Peter-Krug-Story an alle Zeitungen des Landes und verbreiteten den Ruhm ihrer Stadt und den des deutschen Fliegers, der in 17 Tagen über fünftausend Kilometer zurückgelegt hatte, und aus dem nicht herauszukriegen war, wie er das geschafft hatte. Die Polizei wußte nämlich nur das, was Max Stephan in Detroit inzwischen ausgesagt hatte: daß Krug von dort mit dem Bus nach Chikago weitergefahren wäre.

Peter Krug hatte wenig Freude an dem Ballyhoo, den sie mit ihm veranstalteten. Kein Mensch glaubte ihm die Geschichte von der gefundenen Geheimkarte, und ihm wurde übel bei dem Gedanken, daß man ihm den Prozeß wegen Spionage machen würde. Die amerikanische Justiz hatte nämlich nicht denselben Sinn für sportliche Leistungen wie die Bürger von San Antonio, und der zuständige Staatsanwalt studierte schon die einschlägigen Kriegsgesetze, die auf den Leutnant Krug anzuwenden waren.

Dann wurde er plötzlich durch einen Auslieferungsantrag der kanadischen Regierung aus seiner verzweifelten Lage erlöst. Der Text dieser außerordentlichen Dokumente prägte sich tief in sein Gedächtnis ein und erfüllte ihn für sein weiteres Leben mit Hochachtung für die zähe Korrektheit britischer Rechtsauffassung. Der deutsche Fliegerleutnant Peter Krug, so hieß es darin, sei als Kriegsgefangener *property and guest of His Majesty the King* — Eigentum und Gast seiner Majestät des Königs von England, und als solcher sei er nach internationalem Recht in sein Stammlager zurückzubringen.

Peter Krug wurde nicht wegen Spionage angeklagt, sondern an Kanada ausgeliefert. Vier bewaffnete FBI-Leute brachten ihn an die Grenze.

Er bekam von Colonel Bull, dem Lagerkommandanten, den üblichen Preis zudiktiert: 28 Tage Detention.

Colonel Bull war wirklich ein Gentleman. Er versäumte es nicht, dem Leutnant Krug sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er nach einem so langen Fluchtweg kurz vor der Grenze durch einen so albernen Zufall gefaßt worden wäre. Dabei hätte Colonel Bull weiß Gott Grund gehabt, in anderen Tönen zu reden; denn zwei Tage vorher waren wieder zwei Gefangene auf geheimnisvolle Weise aus dem Lager verschwunden: die Oberleutnante der Luftwaffe Pfundtner und Dr. Wagner.

Als der Leutnant Krug abgeführt worden war, fuhr Bull sich sorgenvoll über die Stirn. „Greenwood", sagte er zu seinem Adjutanten, „ich danke Gott, wenn ich diese Burschen endlich los bin. Sie wissen, ich habe Sinn für Sport; aber in Ottowa haben sie keinen. Sie haben mich gefragt, wie die Kerls immer aus dem Lager herauskommen. Ich hab's nicht gewußt, verdammtnochmal, und ich weiß es heute noch nicht. Ich hab vorm General gestanden wie ein Bootke. Und dann, Greenwood, habe ich zum erstenmal einen Vorgesetzten vorsätzlich belogen. Ich hab gesagt, sie hätten sich durch den Draht geschnitten." Er seufzte. „Greenwood, der Teufel weiß, wie froh ich bin, wenn wir diese Top-Escaper*) los sind. Allmählich werden sie mir unheimlich."

Captain Greenwood nickte mitfühlend. „In dem neuen Speziallager", sagte er, „bauen sie einen Zaun, den auch ein berufsmäßiger Einbrecher nicht knacken kann."

Im POW-Camp Bowmanville standen die Wetten für Pfundtner und Doc Wagner in schwindelnder Höhe, denn dieses neue Escapergespann hatte wirklich alle Chancen für einen Erfolg: Der Berliner Eishockeystar Reinhard Pfundtner, der den nordamerikanischen Slang perfekt beherrschte, und der erfahrene Wiener Rechtsanwalt Dr. Wagner, der vor dem Kriege als Skilehrer in den USA und in Kanada gelebt hatte und die Neue Welt kannte wie kein anderer im Lager.

Auch sie hatten den Steinhilpertrick mit den Leitern angewandt. Sie stellten dabei einen kleinen Rekord auf: Mit Hilfe eines Metermaßes, mit dem Pfundtner geheimnisvolle Abmessungen vornahm, und einiger Holzpflöcke, die Doc ziemlich sinnlos in der Zaungasse einschlug, gelang es ihnen, innerhalb von viereinhalb Minuten aus dem Lager zu kommen.

Sie hatten ihre Flucht sorgfältig vorbereitet. Selbstverständlich besaßen sie erstklassige Ausweise und waren mit allem Notwendigen ausgerüstet. Sogar genug Geld hatten sie: Zwei nagelneue amerikanische 50-Dollarnoten aus einer obskuren Marinequelle des Lagers und eine Handvoll kanadisches Kleingeld. Die beiden Dollarnoten befanden sich in Pfundtners linkem Stiefelabsatz.

Doc Wagners „Gentleman-Tour"

Zur gleichen Zeit, als der Leutnant Krug in die Arrestbaracke von Bowmanville eingeliefert wurde und als Colonel Bull das sorgenvolle Gespräch mit seinem Adjutanten führte, lagen die Ausbrecher Pfundtner und Doc Wagner in dem Grenzstädtchen Niagara Falls in einem Hotelzimmer auf ihren Betten. Zwischen ihnen auf dem Nachttisch stand eine Flasche Whisky mit zwei Gläsern.

Die beiden trugen nur Hemden und lange Unterhosen. Ihre Jacken hingen säuberlich über einem Stuhl. Die Hosen hatte das Zimmermädchen zum Bügeln bekommen.

Doc Wagner las Zeitung. Es stand nicht viel Konkretes drin, obwohl die Meldung über ihren Ausbruch groß aufgemacht war, mit genauer Personalbeschreibung und zwei großen Fotos. Zum Glück waren die nicht sehr ähnlich.

In der Nacht vorher hatten sie versucht, den toten Arm des Niagaraflusses zu durchwaten, um die amerikanische Ausflugsinsel Grand Island zu erreichen, aber es hatte Alarm bei den Grenzwachen gegeben, und mit knapper Not waren sie aus dem Bereich der grellen Scheinwerfer gekommen, die plötzlich den ganzen Fluß entlang aufflammten. Nach einer langen Querfeldeinhetze waren sie nach Niagara-Falls zurückgegangen und hatten sich als die amerikanischen Geschäftsreisenden Tom Garner und Harry Whayne in dem Hotel eingemietet, um sich auszuruhen und ihre Sachen in Ordnung zu bringen.

Doc faltete die Zeitung zusammen. „Ich hatte schon immer was gegen die Drecktour", sagte er. „Und seit heute nacht erst recht. Auf die Drecktour ist noch keiner weit gekommen. Nicht mal Steinhilper, nicht mal Waller, nicht mal Manhart."

Pfundtner drehte sich faul auf den Rücken. „Es geht aber nicht anders, Doc!"

Doc nahm einen Schluck Whisky. „Wir müssen als Gentlemen reisen", sagte er. „Sozusagen als ‚White-Collar-Escapers', wie's Krug gemacht hat."

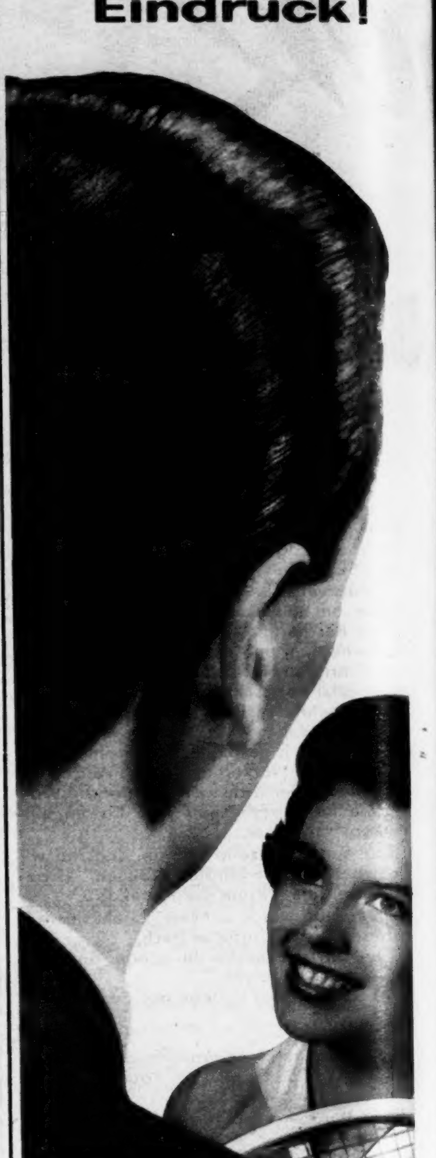
„White-Collar-Escapers ist gut!" Pfundt-

*) Top-Escaper = Ausbrecher-Asse

BB 1n/57

Brisk-

frisiert machen Sie den besten Eindruck!



Für *ihn*

eine gute Gewohnheit!

Morgens, vor dem Kämmen, ein wenig Brisk ins Haar! Brisk Frisiercreme gibt dem Haar lockeren, natürlichen Sitz, ohne zu fetten, ohne zu kleben. Mit Brisk im Haar ist man den ganzen Tag tadellos frisiert. Das ist wichtig; denn wer korrekt aussieht, wird stets im Vorteil sein!

Brisk

hält Ihr Haar in Form

ner grinste anerkennend. „Aber Mexiko ist weit. Erst müssen wir mal in den USA sein."

Doc versank in Nachdenken. „Als erstes", sagte er dann, „brauchen wir Hüte. Kein Amerikaner geht ohne Hut."

Das Zimmermädchen klopfte und brachte die gebügelten Hosen. Doc reichte ihm ein Fünfzig-Cent-Stück durch den Türspalt.

Sie zogen sich an, verließen das Hotel und kauften sich im nächsten Geschäft zwei elegante Filzhüte. Damit gefielen sie sich schon bedeutend besser. Sie bummelten eine Weile durch die Stadt und landeten schließlich an der Niagarabrücke.

„Hier müssen wir also rüber", sagte Pfundtner. „Wohl oder übel. Genau wie Ulli Steinhilper damals."

Doc schüttelte eigensinnig den Kopf. „Ich hab dir ja gesagt, was ich von der Drecktour halte."

„Das nützt mir gar nichts", sagte Pfundtner gereizt, „solange du keinen besseren Einfall hast."

„Komm", sagte Doc friedlich. „Gehen wir essen. Irgendwie werden wir schon einen Dreh finden."

Und während des Essens kam ihm der große Einfall. Er hatte eine neue Abendzeitung neben sich liegen. Als er die erste Seite überflog, hörte er plötzlich zu kauen auf. „Teufel", sagte er.

„Was?" fragte Pfundtner.

Doc zeigte auf die Schlagzeile. „Französische Insel Madagaskar von Briten besetzt . . ." stand da in fetten Lettern.

„Die Brüder werden frech", sagte Pfundtner.

Doc antwortete nicht. Er las den Bericht bis zur letzten Zeile durch. Dann versank er in tiefes Nachdenken. „Du", sagte er schließlich, „ich hab's."

„Was?"

„Den Dreh. Unsern Dreh. Die Gentleman-Tour. Ganz groß!"

„Na los! Sag's schon!"

Doc sah sich um. „Nicht hier", flüsterte er. Er zahlte eilig, und sie gingen ins Hotel zurück. „Hast du das mit Madagaskar gelesen?" fragte Doc, als sie in ihrem Zimmer waren.

„Ja. Was ist damit?"

„Jetzt gibt's Krach zwischen den beiden. Ich kenne die Franzosen. Mit ihren Kolonien sind sie empfindlich."

„Na und?"

„Wenn's eine Krise zwischen zwei Mächten gibt, werden gewöhnlich auf beiden Seiten die diplomatischen Vertreter zur Berichterstattung zurückberufen . . ."

„Und was hat das mit uns zu tun?"

„Hör mal gut zu", sagte Doc. „In Ottawa sitzt ein französischer Botschafter. Nehmen wir mal an, der fährt nächste Woche zur Berichterstattung nach Vichy. Nehmen wir mal an, er nimmt zwei ausgerissene deutsche Kriegsgefangene in seinem Diplomatengepäck mit nach drüben . . ."

„Mensch, Doc!"

„Nehmen wir's nur mal an, Reini. Meinst du nicht, daß das eine hübsche Art wäre, nach Hause zu kommen?"

„Doc, du spinnst!"

„Wir fahren morgen nach Ottawa zum französischen Botschafter!"

„Und wenn er uns nicht hilft?"

„Dann kann man halt nichts machen."

„Und wenn er die Polizei anruft?"

„Das tut kein Diplomat."

„Meinst du?"

„Du kannst dich drauf verlassen. Uns kann nichts passieren. Kein Diplomat tut so was. Außerdem ist er doch neutral. Also?"

„Mensch, Doc", murmelte Pfundtner, „ich glaube trotzdem, daß du spinnst. Großer Gott, was für 'ne Idee!"

Der schwarze Steward Sam wundert sich

Am nächsten Abend bestiegen die beiden amerikanischen Geschäftsreisenden Tom Garner und Harry Whayne auf dem Bahnhof von Niagara Falls den Schnellzug nach Ottawa. Sie zogen sich gleich in ihr Compartment zurück, das schon für die Nacht in ein Schlafabteil umgewandelt war.

Als der Zug angefahren war, steckte der schwarze Steward Sammy seinen wolligen Schädel herein. „You wanna anythin' Suh?" Sein freundliches Grinsen gefror beim Anblick der beiden Reisenden. Sie lagen, mit langen Unterhosen und ziemlich schäbigen Hemden spärlich bekleidet, auf ihren Betten und starrten ihn erschrocken an. Und wie auf Kommando zogen sie die Bettdecken bis zum Kinn hoch.

„Nein, danke!" sagte der eine schnell. Und dann ziemlich grob: „Lassen Sie uns in Ruhe, Mann!"

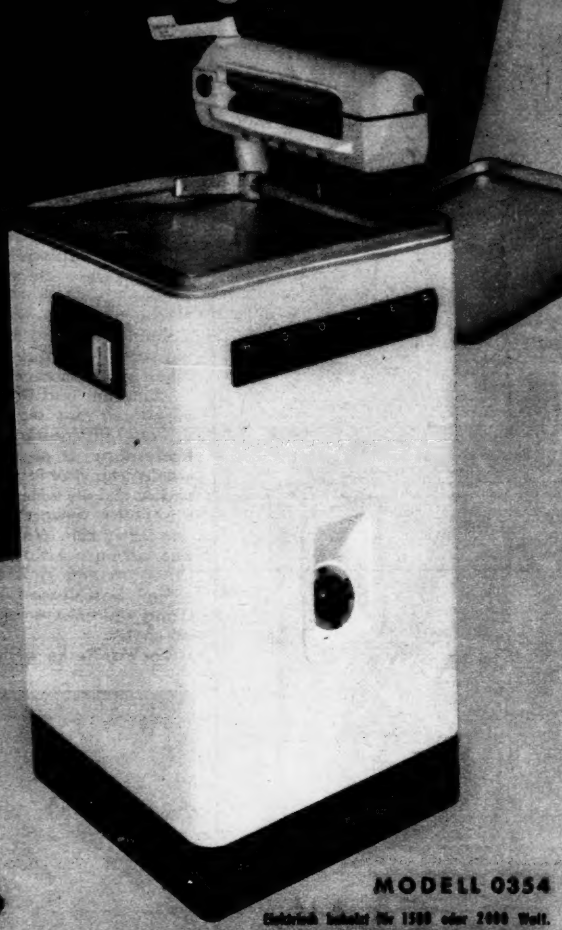
Sammy schüttelte den Kopf, als er weiter ging. Er wunderte sich. Der Schein trügt, dachte er. Da glaubt man, das sind so zwei großmächtige Yankees mit viel Dollars in der Tasche, und nachher haben sie nicht mal 'nen Schlafanzug.

Sammy hätte sich noch mehr über die

Die neue HOOVER hat einen elektrischen Wringer!

Der automatische Wringer macht die Arbeit nun zum Kinderspiel.
Die Wringerwalzen aus hochelastischem Material trocknen alles, vom feinen Taschentuch bis zum doppelten Bettbezug. Selbst Druckknöpfe und Knöpfe gehen ohne jede Schwierigkeit durch.

Der Stoppschalter kann mit dem Knie bedient werden. Auf diese Weise haben Sie beide Hände frei, um ungehindert mit den größten Wäschestücken hantieren zu können.



HOOVER Waschmaschinen sind weltberühmt

Sie waschen - durch ihren patentierten Seitenwandpulsator - schnell, schonend und gründlich.
Dieser Pulsator erzeugt kräftige Wasserbewegung in verschiedenen Richtungen. Durch diese - die Gewebeöffnungen von allen Seiten her durchdringenden Strömungen - wird die Wäsche beim Waschen wie beim Spülen schnell und doch schonend bewegt, ohne auf sich bewegenden Teilen aufzuliegen.

Die HOOVER ist leicht zu füllen und leicht zu entleeren. Die Füllung erfolgt direkt aus der Wasserleitung mit einem Spezialschlauch, der auf jeden Hahn paßt. Nach der Wäsche wird die Lauge automatisch ins Spülbecken abgepumpt.

Wenn Waschen und Auswringen beendet sind, wird der Wringer in die Maschine versenkt, und die HOOVER rollt unter das Ablaufbrett oder in Ihre Ecke.

MODELL 0354

Elektrisch beheizt für 1500 oder 2000 Watt. Automatischer, überaus leistungsstarker Wringer. Automatische Laugenpumpe. Preis DM 875.– Andere Modelle schon ab DM 480.–
Erhältlich in allen guten Fachgeschäften

HOOVER

Hauptverwaltung Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 10
Zweigstellen in der ganzen Bundesrepublik

Die außergewöhnliche Leistung der HOOVER wird Sie verblüffen. Lassen Sie sich die HOOVER von Ihrem Fachhändler vorführen oder schreiben Sie uns.

Magendruck
Sodbrennen
Aufstoßen
Völlegefühl

Diese Beschwerden sind häufig Ausdruck für eine Übersäuerung oder für Gärungserscheinungen im Magen. Wie ist dem abzuhelfen? Wir empfehlen Ihnen, in solchem Falle einmal »Biserirte Magnesia« zu probieren. Dieses bewährte Arzneimittel wirkt vielfach: Es beseitigt überschüssige Magensäure verhindert Gärung, dämpft Entzündungen der Magenschleimhaut und fördert die Verdauung. Meistens genügen 2–3 Tabletten, um sich sofort Erleichterung zu schaffen. Wer einen empfindlichen Magen hat, nimmt »Biserirte Magnesia« zur Vorbeugung nach dem Essen. »Biserirte Magnesia« erhalten Sie in Ihrer Apotheke für DM 1,85.

Verjüngt u. faltenlos durch **HORMOCENTA**
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Die neue placentare Hormon-Komposition, eine ideale Verbindung tiefenwirksamster Frischplacenta-Extrakte. Der weltberühmte Chirurg schuf zur Hauterneuerung diese placentare Wirkstoff-Komposition, die **allein im Hormocenta** enthalten ist und einen bisher unerreichten aktivierenden, **hautstraffenden** Effekt, also eine **wirkliche Verjüngung, natürliche Schönheit** und **Farbfrische der Haut** auch im Alter bewirkt. **Hormocenta** ist als **hautfertiges** Placentar-Kosmetikum besonders wirkungsvoll, da Sie es, wie gewohnt, täglich anwenden können (kein Nachcremen erforderlich!)

Sauerbruch

Erhältl. nur in guten Fachgeschäft., Droger., Parfümer., Apothek. usw. Verl. Sie Gratisprosp. v. Hygiena-Ind., Berlin W 15/105

Frei von **Sommersprossen** durch Frucht's **Schwanenweiß**

VERSTÄRKT 2.95 · EXTRA STARK 3.80

FRAU ELISABETH FRUCHT, ABTLG. S, HANNOVER, OELTZENSTR. 21

Sie treffen sich
zum Rendezvous
und trinken Sekt
auf „Du und Du“,
zwei Herzen
brennen lichterloh
beim Glase

HENKELL PIKKOLO

für jedermann
erschwinglich!

beiden gewundert, wenn er sie drei Stunden später hätte beobachten können. Sie hockten dicht nebeneinander am Fenster. Sie hatten das Rollo hochgelassen, starrten in die Dunkelheit hinaus und flüsterten in einer fremden Sprache miteinander.

„Jetzt", sagte Doc leise zu Pfundtner. „Siehst du's?"

In der Ferne glitt das hellerleuchtete Lager Bowmanville an ihnen vorüber.

„Wie ein Zirkus kurz vor der Abendvorstellung", sagte Pfundtner.

Doc lachte. Aber sein Lachen war nicht fröhlich. Er lauschte auf das klagende Heulen der Lokomotive. Jetzt liegen sie in ihren Kojen, dachte er, und hören in der Ferne das Heulen unseres Zuges. Jetzt haben sie Sehnsucht. Alle . . .

Sie blieben schweigend am Fenster, bis das Licht der vielen Scheinwerfer in der Dunkelheit verschwunden war.

Und rasiert war er auch nicht

So ein Schlafwagen der „Canadian Pacific" hat für zwei mäßig angezogene und nur mit dem Notwendigsten ausgerüstete Ausbrecher noch andere Tücken, als nur einen zutraulichen schwarzen Steward. Da ist zum Beispiel der Waschraum mit den blitzenden Spiegeln, wo die Reisenden morgens ihre eleganten Necessaires ausbreiten, um sich nach einer unbequemen Nacht mit Hilfe von Schwämmen, Seifen, Zahnbürsten und mild duftenden Rasierwässern in wohlaussehende zivilisierte Menschen zurückzuverwandeln.

Pfundtner und Doc Wagner hatten keine eleganten Necessaires, sie besaßen lediglich ein selbstgenähtes Beutelchen mit einem Rasierapparat und einem Stück Seife — wenig repräsentativ. Dazu kam die Tatsache, daß ihre Hemden schon ziemlich unansehnlich geworden waren. Indessen war der Gang zum Waschraum nicht zu vermeiden, schon der Rasur wegen, denn in den Compartments gab es kein Wasser.

Sie beschlossen, den unangenehmen Gang getrennt anzutreten. Pfundtner ging als erster.

Vor der Reihe weißer Waschbecken standen schon zwei Männer, die sich mit großem Ernst die Gesichter schabten. „Good Morning", sagte Pfundtner.

Die beiden gaben brummend Antwort.

Pfundtner wollte an ihnen vorbei, doch plötzlich blieb er erschrocken stehen. Er sah zwei Uniformröcke an der Wand hängen. Auf dem einen erkannte er die Abzeichen eines Majors, auf dem anderen die eines Oberstleutnants der kanadischen Armee.

Er atmete tief durch. Dann machte er eine kurze Wendung nach links und stellte sich vor das Becken, das ihm am nächsten war. Hastig zog er das Hemd aus und rollte es zusammen, damit niemand die vielen Flickstellen sehen konnte. Dann begann er eilig mit der Morgenwäsche. Während er sich abtrocknete, sah er das rote Gesicht des Majors im Spiegel. Der Major hatte scharfe, helle Augen, und es schien Pfundtner, als ob diese Augen ihn aufmerksam im Spiegel betrachteten.

Er strich sich voll Unbehagen über das stoppelige Kinn. Nach kurzem Zögern entschloß er sich, auf die Rasur zu verzichten. Er packte schnell Seife und Handtuch zusammen und wandte sich zum Gehen. Doc durfte nicht hier herein. Doc war der Auffälligere von ihnen, mit seinem weißblonden Haar; in der Personalbeschreibung war ausdrücklich darauf hingewiesen worden. Doc würde ungewaschen in Ottawa aussteigen müssen.

Aber es war zu spät. In der Tür stieß er mit Doc zusammen. „Oh, sorry!" murmelte er und zwinkerte ihm heftig zu.

„Sorry", murmelte Doc. Er schien Pfundtners Zwinkern mißzuverstehen, denn er drängte sich fröhlich grinsend an ihm vorbei. Pfundtner überlief es kalt, aber er stand schon auf dem Gang, und es blieb ihm nichts übrig, als Doc seinem Schicksal zu überlassen.

In seinem Abteil zog er sich schnell an. Dann wartete er voll quälender Unruhe.

Doc kam schon nach wenigen Minuten aus dem Waschraum zurück. Er grinste nicht mehr; und rasiert war er auch nicht. „Damned", sagte er. „So schnell habe ich mich noch nie gewaschen."

Er band den Schlips um und seufzte: „Ich bin froh, wenn wir bei unserem Freund, dem französischen Botschafter sind . . ."

„Ich wiederhole: Hellblond!"

Eine Stunde später stiegen sie in Ottawa aus dem Zug. Auf dem Bahnsteig gingen die beiden kanadischen Stabsoffiziere aus dem Waschraum dicht an ihnen vorbei, ohne sie zu beachten.

Doc und Pfundtner sahen sich an. Dann schritten sie aufatmend dem Ausgang zu.

Vor dem Bahnhof fragte Doc: „Erst rasieren oder erst frühstücken?"

„Erst frühstücken", entschied Pfundtner.

Sie frühstückten in einem Drugstore in der Nähe des Bahnhofs. Sie saßen auf hohen Stühlen an der Theke und ließen sich von dem Mädchen große Tassen mit heißem Kaffee und dickbelegte Sandwiches servieren. Sie waren die einzigen Gäste. Sie langten kräftig zu und betrachteten mit Wohlgefallen das Mädchen. Es war zierlich und sehr jung und hatte weiches, kastanienbraunes Haar. Es summte die Melodie mit, die weich aus dem Lautsprecher kam, und ab und zu lächelte es freundlich zu ihnen herüber.

Plötzlich brach die Musik ab. Die Stimme des Ansagers meldete sich. „Wir geben noch einmal die Personenbeschreibung der beiden deutschen Kriegsgefangenen durch, die vor drei Tagen aus dem PoW-Camp Nr. 30 bei Bowmanville entflohen sind . . ."

Das Mädchen stellte sich neben den Lautsprecher und hörte aufmerksam zu.

„. . . Reinhard Pfundtner", sagte der Ansager, „23 Jahre alt, dunkles Haar, graue Augen, untersetzte, sehr sportliche Figur . ."

Pfundtner zog seine Superman-Schultern herunter und kroch ein wenig in sich zusammen. Er schielte zu dem Mädchen hinüber.

Der Ansager gab die Beschreibung von Doc Wagner durch: „ . . . einunddreißig Jahre alt, mittelgroß, schmales Gesicht, hellblond . . . ich wiederhole: hellblond . . ."

Das Mädchen sah zu Doc Wagner hinüber. Es lächelte nicht mehr.

Die Musik setzte wieder ein.

Pfundtner sah auf Docs Stirn kleine, feine Schweißperlen. Er stieß ihn an. „Harry",

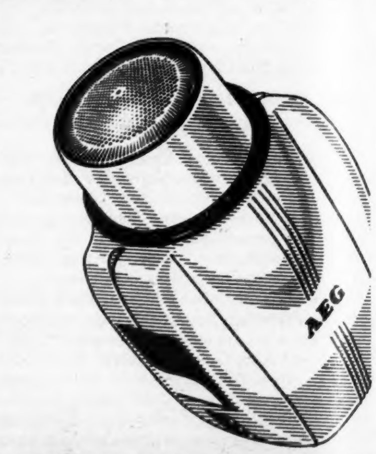
Nicht nur als „Top-Escaper“, *sondern auch als Eishockey-As war Reinhard Pfundtner (Pfeil) in den kanadischen PoW-Lagern bekannt. Bei seinem ersten Ausbruch brachte er es fertig, zusammen mit seinem Kameraden Dr. Wagner beim französischen Botschafter in Ottawa zu frühstücken. Drei Jahre später brach er alle Rekorde: Über fünf Monate arbeitete er als Tellerwäscher und Kellner in Montreal und spielte unter dem Namen Herbert James Holliday als Profi in einer kanadischen Eishockeymannschaft. Unser Bild zeigt den ehemaligen Fliegeroffizier als Mittelstürmer des VfL Nauheim*

Die Zeit der „Igel“ ist vorbei . . .

Für schlecht oder gar nicht rasierte Männer gibt es heute keine Entschuldigung mehr. Die tägliche Rasur hat viel von ihren Schrecken verloren. Mit dem AEG-Trockenrasierer ist sie geradezu ein Vergnügen

Kein umständliches Hantieren mit Wasser, Pinsel, Seife und Klinge! Elektrizität kommt sowieso ins Haus, und mit leisem Surren macht sich der AEG-Trockenrasierer daran, Kinn und Wangen sanft zu glätten. Leicht, schnell und bequem – das sind die großen Vorteile der elektrischen Rasur – Vorteile, deren ideale Verkörperung der AEG-Trockenrasierer ist. Überzeugen Sie sich selbst davon. Ihr Fachhändler gestattet Ihnen gern eine Proberasur.

Preis einschließlich Zubehör
und Leder-Etui . . . . DM 89.-



AEG
Trockenrasierer

sagte er in seinem breiten Slang, „trinken wir noch 'n Kaffee?"

„Sure", sagte Doc und wischte sich mit dem Handrücken die Stirn. „Noch zwei Kaffee, Fräulein!"

Das Mädchen stellte das Radio ab. Und während es die Tassen von der Theke nahm, musterte es Doc aus den Augenwinkeln. Verdammt, Doc hatte wirklich auffallend helles Haar.

Pfundtner legte einen Arm auf Docs Schulter und begann ein Gespräch über einen Geschäftsfreund namens Jeff, der in Toronto wohnte.

Doc fing den Ball sofort auf, und während sie die zweite Tasse Kaffee tranken, zogen sie über den imaginären Jeff her. Ab und zu schielten sie zu dem Mädchen hinüber und zum Telefon, das dicht neben ihr stand. Aber das Mädchen putzte nun eifrig die Kaffeemaschine.

Doc zahlte schließlich, und ehe sie hinausgingen, fragte Pfundtner das Mädchen nach dem nächsten Friseur.

„Gleich links nebenan."

„Danke", sagte Pfundtner. „Komm Harry, wir haben's wirklich nötig." Und er winkte dem Mädchen munter zu.

Draußen sagte Doc: „Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder wir gehen zu dem Friseur nebenan, oder wir machen, daß wir wegkommen."

„Wir gehn zum Friseur nebenan", sagte Pfundtner. „Wenn das Mädchen auch nur den geringsten Verdacht hat, sieht sie uns jetzt nach. Also müssen wir hingehen."

Doc stülpte den Hut auf seinen hellblonden Kopf. „Ich würde verdammt lieber gleich zu unserem Freund, dem Botschafter gehen. Die Botschaft ist exterritorial, da kann uns keiner. Auch die Polizei nicht. Aber du hast recht. Und außerdem können wir nicht unrasiert bei seiner Exzellenz aufkreuzen."

Pfundtner lachte. „Wenn Exzellenz überhaupt geruhen werden, uns zu empfangen."

„Aber klar", sagte Doc.

Sie saßen auf den bequemen Friseursesseln wie auf heißen Kohlen; aber es geschah nichts.

Als sie wieder auf die Straße traten, schielten sie zu dem Drugstore hinüber. Durch die große Scheibe sahen sie das Mädchen hinter der Theke stehen. Es unterhielt sich lebhaft mit einem Gast und hatte keinen Blick für das, was auf der Straße vorging.

„Exzellenz, Sie werden doch nicht . . ."

Die französische Botschaft war ein großer heller Bau, über dessen prunkvollem Eingang die Trikolore wehte.

Sie warteten, bis ihr Taxi weitergefahren war. Dann rückten sie ihre Schlipsknoten zurecht. „Mensch, Doc", sagte Pfundtner leise, „mir ist nicht besonders wohl zumute."

„Los!" sagte Doc. „Unser Freund wird uns nicht im Stich lassen."

Sie grinsten sich an und gingen die Marmorstufen hinauf, die zum Portal führten.

Nach Anmeldung beim Pförtner wurden sie von einem Sekretär empfangen. „Sie wünschen, meine Herren?"

Doc räusperte sich verhalten. Dann begann er mit der Story, die sie sich schon in Niagara-Falls zurechtgelegt hatten. Sie wären Kanadier, sagte er. Aber von Geburt wären sie Elsässer. Und im Elsaß säßen ja nun die Deutschen. Und seit die Deutschen im Elsaß säßen, hätten er und sein Freund nicht mehr das geringste Lebenszeichen von ihren Angehörigen erhalten. Und ob da nichts zu machen wäre. Und ob der Sekretär nicht wüßte, wie die Verhältnisse nun im Elsaß wären. Und ob sie nicht vielleicht mit dem Herrn Botschafter persönlich sprechen könnten.

Diese Story war offensichtlich gut ausgedacht. Der Sekretär schien beeindruckt. Er überlegte einen Augenblick, dann bat er die beiden Besucher, Platz zu nehmen und verschwand durch eine Tür.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten kam er zurück. Er ließ die Tür offen, lächelte gewinnend und sagte: „Exzellenz läßt bitten."

Monsieur Rival erhob sich hinter einem großen, peinlich aufgeräumten Schreibtisch und kam ihnen ein paar Schritte entgegen. Er war ein kleiner, beweglicher Mann mit hoher Stirn und einem eleganten Bärtchen auf der Oberlippe. Er sah aus wie die Taschenausgabe seines früheren Berliner Kollegen François Poncet, wie Doc später bemerkte. Mit einer Handbewegung bot er seinen Besuchern zwei Sessel an und setzte sich dann wieder hinter den Schreibtisch.

„Sie haben Schwierigkeiten, meine Herren?" fragte er zuvorkommend. „Bitte, erzählen Sie."

Doc begann wieder mit der Geschichte, die er schon dem Sekretär erzählt hatte.

Monsieur Rival hörte aufmerksam zu.

Docs Geschichte war noch ein bißchen

Kinder sollen tollen ...

... in der Schule aber, oder wenn Besuch kommt, sollen die zerzausten Struwwelpeter wieder nett aussehen. Also: einfach etwas Wellaform ins Haar, dann bleibt auch die Kinderfrisur gut in Form. Auch Kinder wissen heute schon: **gut frisiert mit Wellaform!**

Kolestral-Frisiercreme

Probetube von Wella, Abt. B 9, Darmstadt, Gerauer Allee

Jetzt! REINIGEN SIE MIT t-s SCHAUM!

Teppiche und Polster werden wieder wie neu

Ein erfüllter Traum durch t-s Trockenschaum

Jetzt können Sie Teppiche und Polster, kurz alle Gewebe, die nicht naß gereinigt werden dürfen, mit trockenem Schaum und vor allen Dingen zu Hause mühelos pflegen. t-s erzeugt Berge von Schaum! Nur Schaum auftragen — Schaum abwischen — das ist alles. Teppiche und Bezüge werden wie neu!

In Drogerie und Seifengeschäft zu haben.

t-s schaumreiniger die „Trockenreinigung" im Hause

hübscher geworden. Er ließ sich Zeit mit dem Erzählen, und der Botschafter stellte zahlreiche Zwischenfragen.

Pfundtner wurde ungeduldig. Hatten sie nicht ihr Ziel erreicht? Warum also diesem freundlichen Herrn erst noch lange einen Bären aufbinden? Er stand auf. „Entschuldige, Doc", sagte er, faltete die Zeitung mit dem Bericht über ihre Flucht auseinander und legte sie vor Monsieur Rival auf den Schreibtisch. Er tippte mit dem Finger auf die beiden Steckbrieffotos. „Ich glaube, es ist besser, wir sagen Ihnen gleich die Wahrheit, Exzellenz", sagte er. „Diese beiden deutschen Kriegsgefangenen sind wir. Und wir bitten Sie, uns zu helfen!"

Das liebenswürdige Lächeln des Botschafters erlosch. Er starrte auf die Zeitung. Ein paar Sekunden lag tiefstes Schweigen über dem Raum.

Dann kam Leben in den zierlichen Mann. Er sprang auf und hob bestürzt beide Hände. „Um Gottes willen, wie stellen Sie sich das vor?" Er sprach fließend Deutsch. Er stammte selber aus dem Elsaß. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er temperamentvoll fort: „Meine Herren, Sie bringen mich in eine Situation, die ... die ..." Er fand offenbar nicht den treffenden Ausdruck für die Situation, in die ihn die beiden Flieger brachten. „Meine Herren", ächzte er schließlich, „wir haben eine Menge kanadisches Personal im Haus. Haben Sie sich überlegt, was daraus für Sie entstehen kann?"

„Nichts, Exzellenz", sagte Doc höflich. „Die Botschaft ist exterritorial, nicht wahr? Wir stehen also gewissermaßen unter Ihrem Schutz. Und Sie werden doch nicht ..."

Monsieur Rival strich sich erregt über das schmale Bärtchen. „Aber ich bitte Sie, meine Herren, was soll ich tun?"

„Helfen sollen Sie uns, Exzellenz", sagte Pfundtner. „Wir wollen nach Hause. Weiter nichts. Können Sie das nicht verstehen?"

„Natürlich, natürlich!" Monsieur Rival zog ein blütenweißes Taschentuch und fuhr sich damit über die Stirn. Man sah ihm an, daß er während seiner langen diplomatischen Laufbahn noch nie vor einer so verzwickten Situation gestanden hatte.

Und die Situation der französischen Diplomaten war in diesem Mai des Jahres 1942 ohnehin verzwickt genug. Die Partie zwischen Hitler und den Alliierten stand für den damaligen Beschauer noch vollkommen offen, und auch bedeutendere Männer als Monsieur Rival wußten nicht, zu wessen Gunsten sich die Waagschale endgültig neigen würde. Seine Exzellenz war Botschafter der Regierung Petain, die sich mit dem Deutschen Reich in dem wenig erfreulichen Zustand eines permanenten Waffenstillstandes befand. Nur der liebe Gott wußte, was aus den sonderbaren Beziehungen zwischen den beiden Ländern einmal werden würde.

Dies alles mag Monsieur Rival vor den Augen gestanden haben, und deshalb mag er wohl beschlossen haben, sich so diplomatisch wie möglich aus der Affäre zu ziehen. Jedenfalls steckte er sein Taschentuch ein und ging angestrengt lächelnd zur Tür. „Kommen Sie, meine Herren."

Sie fuhren in einem kleinen Fahrstuhl in den ersten Stock, und gleich darauf befanden sie sich im Konferenzzimmer der Botschaft hinter schalldichten Türen.

Der Botschafter klingelte und bestellte bei dem eintretenden Diener ein Frühstück für zwei Personen.

Kurz darauf stand vor den beiden Flüchtlingen eine Platte mit Sandwiches, eine Flasche alten Sherrys und eine große Schale mit Konfekt.

Dies ist wohl das sonderbarste Frühstück gewesen, das je in der französischen Botschaft von Ottawa stattgefunden hat. Es dauerte zwei Stunden, und ebensolange dauerten die zähen Verhandlungen der beiden deutschen Fliegeroffiziere Pfundtner und Dr. Wagner mit dem Botschafter.

Pfundtner sagte: „Exzellenz, wir wollen nach Hause, und es ist unsere Pflicht, alles zu tun, um unser Ziel zu erreichen."

„Naturellement ..."

Doc sagte: „Exzellenz, Sie sind der einzige, der uns helfen kann. Sie sind für uns die große Chance."

„Aber, meine Herren, sie mißverstehen die Lage ..."

Pfundtner sagte: „Exzellenz, auch für Sie liegt hier die große Chance Ihres Lebens. Sie fahren nach Vichy, nicht wahr?" Er wartete die Bestätigung seiner Fage nicht ab. „Sie nehmen uns einfach mit, Exzellenz", fuhr er begeistert fort. „Irgendwie werden Sie uns in Ihrem Gepäck unterbringen. Sie bringen uns gewissermaßen als Geschenk für das Deutsche Reich nach Europa. Exzellenz, Sie werden der gefeiertste Mann in Frankreich und Deutschland sein."

Monsieur Rival lächelte verwirrt.

„Und Sie werden befördert, Exzellenz", sagte Doc. „Sie werden die Beziehungen zwischen unseren beiden Nationen festigen ..."

Monsieur Rival hob abwehrend die Hände. „Aber wie kommen Sie darauf, daß ich nach Vichy fahre?"

„Madagaskar", sagte Doc düster.

„Aber ich bitte Sie, deswegen fahre ich doch nicht nach Vichy!" Monsieur Rival ging erregt auf dem weichen Teppich hin und her. Er sagte: „Das sind abenteuerliche Pläne, meine Herren. Ich befinde mich in einem befreundeten Land. Ja, ich muß Ihnen sogar sagen, daß mich eine persönliche Freundschaft mit dem kanadischen Ministerpräsidenten verbindet. Deutschland — ah, ich habe nichts gegen die Deutschen. Aber ..." Er blieb stehen. „Nein, meine Herren, das alles ist unmöglich."

„Aber Sie müssen uns helfen", sagte Pfundtner. „Geben Sie uns Geld. Sagen wir 1000 Dollar. Sie bekommen es wieder, spätestens nach dem Kriege."

Monsieur Rival rang die Hände. „Meine Herren, seien Sie doch vernünftig. Ich kompromittiere mich, wenn ich Ihnen Geld gebe.

„Sie brauchen es uns nicht zu geben", sagte Pfundtner. „Sie brauchen es nur — sagen wir mal — dahinten auf das Tischchen zu legen. Dann gehen Sie einen Moment hinaus und wir werden es Ihnen stehlen! Und dann sind Sie uns los!"

„Das wäre eine Idee", murmelte Monsieur Rival. Aber dann packte ihn wieder die Sorge. „Nein", rief er. „Das ist ganz unmöglich. Außerdem habe ich gar nicht so viel Geld bei mir."

„Dann warten wir", sagte Doc liebenswürdig.

Die Verhandlung zog sich in die Länge. Monsieur Rival bat und drohte, er lächelte gewinnend und schüttelte kurz darauf zornig den Kopf, er schenkte ihnen neuen Sherry ein und gleichzeitig versprach er ihnen, die Polizei anzurufen, wenn sie nicht sofort die Botschaft verließen.

Schließlich stand Pfundtner auf. „Doc", sagte er, „ich glaube, es hat keinen Zweck ..."

Doc strich sich erschöpft über das weißblonde Haar. Dann erhob auch er sich.

Seine Exzellenz atmete hörbar auf.

Er brachte seine ungebetenen Gäste persönlich im Fahrstuhl nach unten. Bevor er die Tür öffnete, sagte er, und nun strahlte sein Gesicht wieder auf die liebenswürdigste Diplomatenart: „Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihr Verständnis. Ich wünsche Ihnen persönlich alles Gute. Adieu!" Und als die beiden sich umwenden wollten, hob er verstohlen die Hand in Schulterhöhe. „Heil Hitler!" murmelte er.

Den beiden blieb der Abschiedsgruß im Halse stecken. Erst als sie wieder auf der Straße standen, löste sich die Spannung der letzten zwei Stunden in einem befreienden Gelächter.

„Großer Gott", ächzte Doc, „,Heil Hitler' hat er gesagt. Und jetzt macht er sicher drei Kreuze hinter uns!"

„Zuletzt hat er mir richtig leid getan", sagte Pfundtner. „Er beurteilt die Sache mit Madagaskar eben anders als du, Doc. Aber er war ein netter Kerl, das mußt du zugeben."

„Ich gebe es zu", sagte Doc. „Nur geholfen hat er uns nicht. Was jetzt?"

Sie gingen ein Stück die Straße hinunter. Nach einer Weile blieb Pfundtner stehen. „Doc", sagte er, „deine Idee mit der Botschaft war nicht schlecht. Es war nur nicht die richtige Botschaft. Wir müssen uns an eine befreundete Macht wenden."

„Hm —", Doc zog die Stirn kraus. „Befreundet? Wer ist denn mit uns befreundet?"

Sie zählten alle neutralen Nationen auf, die sie kannten. Es waren nicht mehr viel, und die meisten waren mit Deutschland nicht gerade befreundet. „Komisch", sagte Doc. „Ich hätte nie gedacht, daß wir so wenig Freunde haben."

Pfundtner nickte ernst. „Woran mag das nur liegen, Doc?"

„Das ist nun mal die Weltkonstellation", sagte Doc weise. Dann hob er den Zeigefinger: „Argentinien", sagte er. „Argentinien ist gut."

„Ein hübsches Land", sagte Pfundtner. „Groß und reich."

„Und ziemlich befreundet", sagte Doc.

„Meinst du?"

„Sicher", sagte Doc. „Ich glaube, die mögen unseren Adolf gern."

Sie gingen weiter und machten sich auf die Suche nach dem argentinischen Vertreter in Ottawa.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Rote Bettücher im Ausbrecherlager

Die äußere Wandlung des Oberleutnant Schmidt

Leserbriefe

„Im Geiste brennenden Hasses"

Als ich in der Nr. 18 die Visage des Generals Vinzenz Müller sah, erinnerte ich mich wieder einmal, daß jener Mann im Sommer 1944 uns arme Landser im Kessel von Minsk zum Durchhalten und zum Durchbruch nach Westen aufforderte, um sich dann in die Gefangenschaft zurückzuziehen und dort vier Tage später endlich seine antinazistische Gesinnung zu entdecken. Mir waren diese vier großen Porträts geradezu ein Programm des sowjetzonalen Systems: aus keinem sprechen Anständigkeit, Menschlichkeit oder Charakterstärke, wohl aber enthüllen diese Fotos die Herren Generale als Karrieremacher, als böse Dogmatiker und als systemtreue Funktionäre.

Mannheim — **Georg Stein**

•

Noch größer konnten Sie wohl die Bilder der Ostzonengenerale nicht bringen? Dafür haben Sie eigentlich den Orden vom Roten Stern „drüben" verdient. Auf mich wirkte die Veröffentlichung wie kommunistische Propaganda.

Berlin-Neukölln — **Richard Gerlach**

•

Wenn diese Generale nun die Atombombe hätten! Dann „Gute Nacht", christliches Abendland. Noch niemals wurde mir die Gefahr, die uns von drüben droht, so bewußt, wie angesichts dieser Porträts.

Hamburg — **Walter Wolter**

Liebe über Vernunft

Gestatten Sie, daß ich Herrn Andreas Gräfenhofer, München, auf seinen Brief „Liebe über Vernunft", Stern 16, nachstehende Antwort gebe:

Mir drängt et, daß dem Bajuvaren
Ick Antwort jebe, dem Barbaren,
Uff seinen Leserbrief im Stern,
Den een Balina liest nich jern.
Was würde „er" wohl dazu saren,
Wie würde „er" sich da verwahren,
Wenn een Balina, janz jehässig,
Die Frauenkirche fände häßlich!
Ick nehme mein Balin in Schutz,
Laß et nicht ziehen in den Schmutz.
Wahrzeichen für Balin zuvor
War sie wie's Brandenburger Tor.
So sare ick — nich nur alleene —:
Sie war der scheensten Kirchen eene!

Wiesbaden — **Adolf Steuber**

Der Meisterfälscher von Bowmanville meldet sich

In Ihrem Bericht über die „Ausbrecherkönige" in Heft 16 des Stern fand ich die Nachbildung einer amerikanischen Kennkarte, die mein besonderes Interesse gefunden hat. Sie ist nämlich mein eigenes Produkt.

Ich wurde seinerzeit von dem in Ihrem Bericht erwähnten Hauptmann Kauter gebeten, sie herzustellen. Ich habe insgesamt drei solcher Karten gefälscht. Es waren übrigens die einzigen Fälschungen, die ich in meinem Leben hergestellt habe. Ich brauchte ungefähr eine Woche Arbeitszeit je Karte. Verwendet wurde lediglich ein Vergrößerungsglas, eine Zeichenfeder und verwässerte Tusche, damit der „Druck" nicht so neu erschien.

Im übrigen entspricht Ihr Bericht durchaus den Tatsachen, und zwar in allen Einzelheiten. Die Vorgänge werden genauso dargestellt, wie ich sie als Augenzeuge aus nächster Nähe noch in bester Erinnerung habe.

Nürnberg — **Adolf Kolb**, seinerzeit Oblt. z. S.

Milch in die Gosse

Ich habe ja schon allerhand Leserbriefe verfolgt. Aber so etwas Unsachliches und Unverschämtes wie die im Stern Nr. 16 veröffentlichten Briefe von Walter Wolf und Lore Hein ist mir noch nicht zu Augen gekommen.

Wenn diese Bauern ihre Milch auf die Straße geschüttet haben, so haben sie das bestimmt aus gutem Grund und mit demselben Recht (dem Streikrecht) getan, mit welchem erst vor kurzer Zeit in Schleswig-Holstein die Metallarbeiter streikten. Hier sind es 200 Liter Milch oder lumpige 60 DM, dort sind es „etliche" Millionen, die auf die Straße geschüttet wurden, und kein Mensch sagte damals „pfui und nochmals pfui"!

Wörsbach — **Walter Steinmetz**

Eine Lanze für Lilo

Hier eine Antwort für Herrn Willy Albrecht auf den Leserbrief im Stern 15: Liselotte Pulver ist sehr tierliebend und hat zu Ihrer Beruhigung den Pudel nicht violett gefärbt, sondern diese Titelseite ist nach dem Flexiechromverfahren entstanden, bei dem Sie dem Pudel, natürlich nur auf dem Foto, eine Farbe geben können, welche Sie wollen, und hier paßte nun einmal so schön violett. Warum nicht auch — nach Babyrosa und Babyblau.

Luzern — **Heidy-color-press**

lilibox
DIE MODERNE STAHLGARAGE
SAG

SAG · Stahlgaragen in allen Grössen · Schnelle und einfachste Montage · Sofort ab Lager lieferbar
Günstige Teilzahlungsbedingungen.
SIEGENER AG · GEISWEID i. W. · POSTFACH 90

Wenn schon, dann eine gute – eine

Olympia Schreibmaschine
d 402

Sie werden staunen was Ihnen jetzt EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS bieten kann. Fordern Sie sofort den gr. Gratis-Bildkatalog. Er informiert Sie kostenlos u. bietet die besten und billigsten Marken - Messemodelle 1957

Wünsche werden Wirklichkeit - Ein Postkärtchen lohnt sich!
Schulz & Co. in Düsseldorf
Schadowstraße 57 (Postfach 3003) Abt. 189
Schon ab 10,- mtl. - 2 Wochen probieren - ab Werk frei Haus

Wollen Sie schöner wohnen?
Velours- und Bouclé-Teppiche, Bettumrandungen und Läufer – über 300 Muster und Farben bietet das neue »Münchberger Teppichalbum«. In Ruhe kaufen, in bequemen Raten zahlen! Fordern Sie Gratiskatalog und Qualitätsproben unverbindlich vom
Teppich-Wirth
Abt. TS 74 Münchberg/Obfr.

Paradentose ...
kündigt sich oft durch blutendes, entzündetes oder schwammiges Zahnfleisch an. Gegen diese Erscheinungen wenden Sie einfach täglich im Mundspülwasser das mit Tiefenwirkung desinfizierende Mundfluidum „Nur 1 Tropfen" (ONE DROP ONLY) an.
Auch Ihr Zahnarzt wird es Ihnen empfehlen.

Entdeckungen

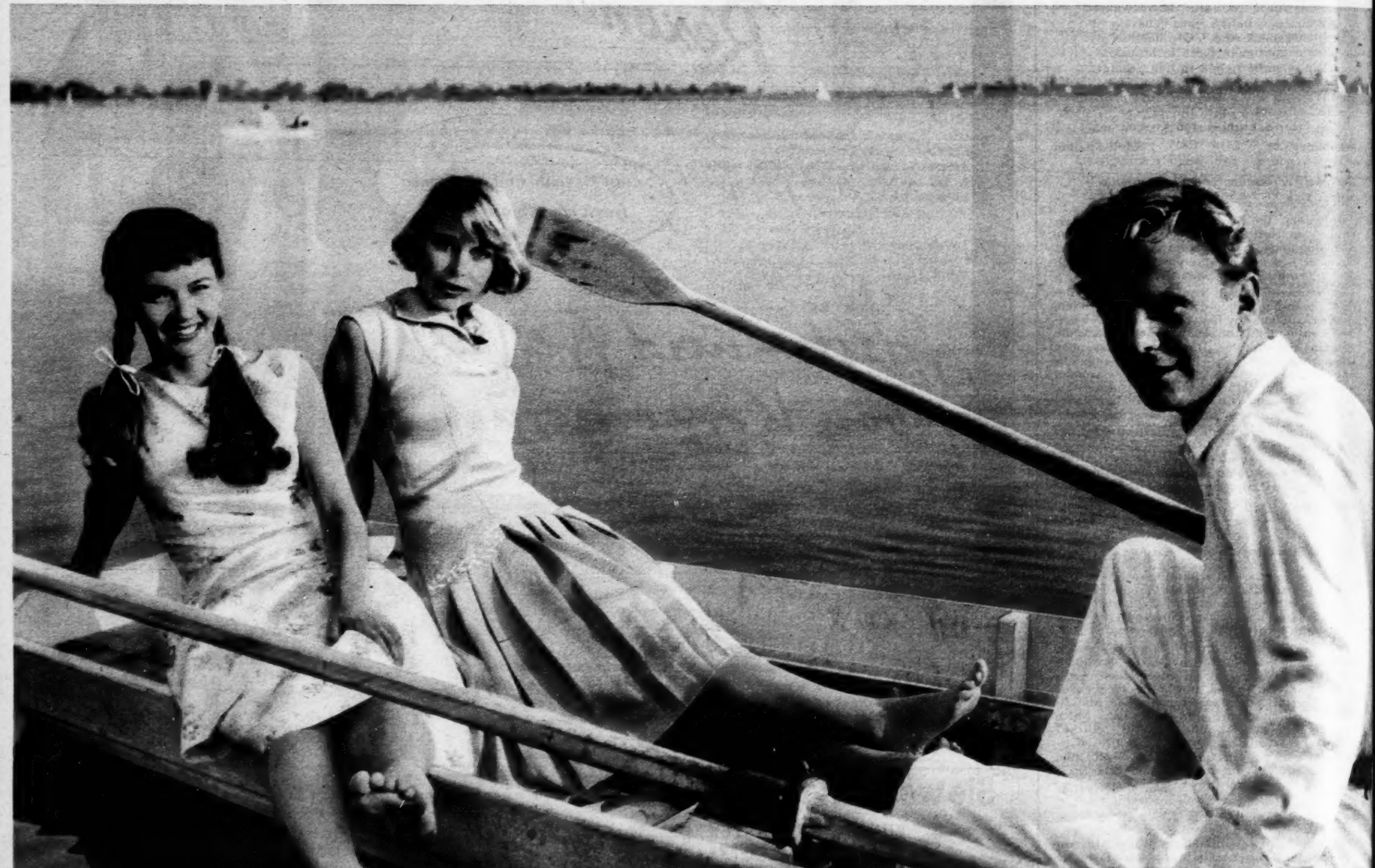
bei Sekt und Hühnchen

Liselotte Pulver wächst in Bern auf, fern von allen Filmkameras. Der Vater, betont bürgerlich, ist von Beruf Ingenieur und beim Kanton Bern angestellt. Herr Pulver also findet, seine Tochter solle die Handelsschule besuchen. Mama ist anderer Ansicht. Sie ist Sängerin. Sie singt gelegentlich am Rundfunk. Sie glaubt an die große künstlerische Begabung ihrer Tochter. Der Vater lächelt: Mütter glauben ja immer alles mögliche von ihren Kindern.

Die junge Liselotte interessiert sich weder für Kunst noch Handel. Sie liest Karl May. Sie liest sogar, wenn sie eigentlich Schularbeiten machen sollte. Aber Mama weiß, was sie will. Sie setzt sich mit dem Regisseur Paul Kahlbek in Verbindung. Das ist ein Mann, der viele Jahre mit Max Reinhardt gearbeitet hat und 1933 Berlin verließ. Er hat sich in Bern niedergelassen, und er erklärt sich jetzt bereit, das junge Mädchen einmal auf ihre Eignung zum Theater zu prüfen. Das ist immerhin eine Chance.

Brav lernt Liselotte die Rolle der „Medea" von Grillparzer auswendig. Brav trägt sie Kahlbek einige besonders markante Stellen daraus vor.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 63)



Das Lausbubengesicht der Pulver *eroberte sich im Nu die Leinwand. Seit „Ich denke oft an Piroschka" – mit Wera Frydtberg (oben Mitte) und Gunnar Möller – ist sie ein anerkannter Star*

Kleidung für beschwingte Stunden

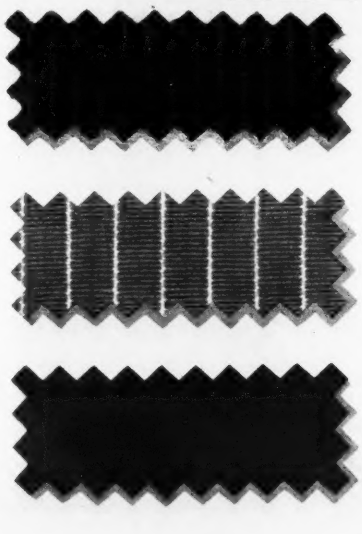
Kleidung aus NINO-FLEX

Anzug-Modell aus NINO-FLEX von: Regent

NINO-FLEX IST MEHR – NINO-FLEX wird nicht nur zu Mänteln, sondern auch zu eleganten Kostümen und Anzügen, zu Sport- und Freizeitkleidung verarbeitet. In dieser Saison gibt es über 5000 verschiedene Modelle, an deren Gestaltung Deutschlands bekannteste Modeschöpfer mitgewirkt haben.
Das eingenähte Web-Etikett (und nur dieses allein) gibt Ihnen die Gewißheit, NINO-FLEX zu bekommen, den Stoff mit der Stoffgarantie.

Nur wenn die Marke eingenäht, ist's wirklich NINO-Qualität.

NINO-FLEX ist ein Stoff aus dem Hause NINO



Drei von über 600 Dessins — jetzt in den drei Stoffgruppen NINO-FLEX Medium Style, Special Style und Luxe Style.

Pflege durch empfohlene Chemisch-Reiniger (mit Hinweisschild) oder Seifenwäsche und Nachimprägnieren.

„Keiner küßt wie du, Erich!"

„Sieh da, sieh da, Gnädigste! Schon wieder neue Schuhe!"

„Würden Sie bitte etwas auf mich schießen — mir juckt das Fell!"

Curt Ries
der Entde
dem Aufs

(FORTSET

Das tut sie e
das heißt, sie
Händen, sie r
findet. Sie sc
weit hören m
vor Verlegen
lich übertrieb
Aber Kahl
der Begabung
zeugt. Er erk
spielstunden
Es folgt ein
theater. Aber
Schauspielerin
vorn kommen
Augenblick n
theater, der v
beeindruckt v
spreche doch
meint, dies
Stadttheater.
Die nächste
cher Schauspi
leicht die be
Europas. Viel
sich aus Deuts
So gibt es in
man beschäfti
spielerinnen
vollen Name
Bergner, Frit
Therese Gieh
wird Liselott
Sie spielt k
hat Erfolge u
Rollen — zum
und Liebe" —
Noch ist ihre
nug, aber da
Mensch auf
fühlt, der sic
der Fähigkeit
es in Worte u
ein weiter W
Anders bei
junge Mädc

Curt Riess erzählt heute von der Entdeckung der Pulver und dem Aufstieg der Maria Schell

[FORTSETZUNG VON SEITE 60]

Das tut sie ebenfalls besonders markant, das heißt, sie fächelt wild mit Armen und Händen, sie rollt dumpf jedes R, das sich findet. Sie schreit, daß man es straßenweit hören muß. Herr Pulver windet sich vor Verlegenheit. Er findet alles entsetzlich übertrieben.

Aber Kahlbek ist seltsamerweise von der Begabung des jungen Mädchens überzeugt. Er erklärt sich bereit, Lilo Schauspielstunden zu geben.

Es folgt ein Engagement am Berner Stadttheater. Aber dort gibt es zu viele andere Schauspielerinnen, als daß Lilo schnell nach vorn kommen könnte. Auch gibt es im Augenblick niemanden am Berner Stadttheater, der von ihrer Begabung besonders beeindruckt wäre. Der Vater meint, dies spreche doch eigentlich gegen Lilo. Sie meint, dies spreche gegen das Berner Stadttheater.

Die nächste Station ist Zürich. Das Züricher Schauspielhaus ist um diese Zeit vielleicht die beste deutschsprachige Bühne Europas. Viele große Schauspieler haben sich aus Deutschland nach Zürich geflüchtet. So gibt es in Zürich mehr Schauspieler, als man beschäftigen kann. Und es sind Schauspielerinnen und Schauspieler mit klangvollen Namen, Albert Bassermann, die Bergner, Fritz Kortner, Max Pallenberg, Therese Giehse und Käthe Gold. Trotzdem wird Liselotte Pulver sofort verpflichtet.

Sie spielt kleine und große Rollen. Sie hat Erfolge und Mißerfolge. In klassischen Rollen — zum Beispiel als Luise in „Kabale und Liebe" — kann sie wenig überzeugen. Noch ist ihre Technik nicht ausgefeilt genug, aber das Publikum spürt, daß ein Mensch auf der Bühne steht, der etwas fühlt, der sich freut und leidet. Aber von der Fähigkeit, zu fühlen, bis zur Fähigkeit, es in Worte und Gesten auszudrücken, ist ein weiter Weg.

Anders bei modernen Stücken. Als das junge Mädchen in Thornton Wilders Drama „Die kleine Stadt" ist Liselotte Pulver in ihrem Element. Hier feiert ihre Unbekümmertheit wahre Triumphe.

Die alten Theaterhasen in Zürich sehen einander bedeutungsvoll an: seit der jungen Bergner hat es kein so ursprüngliches, so hemmungsloses und daher im tiefsten Sinne natürliches Talent mehr gegeben.

„Sie wird es noch weit am Theater bringen", davon ist man in Zürich überzeugt. Ein Irrtum, wie sich bald herausstellen wird. Denn schon sind die Tage Liselotte Pulvers am Theater gezählt.

Produzent F. A. Mainz, der den Film „Föhn" mit Hans Albers machen will, sucht die weibliche Hauptdarstellerin. Leni Riefenstahl hat diese Rolle einst gespielt, aber F. A. Mainz sucht keine neue Leni Riefenstahl. Er will die Rolle nicht wieder mit dem gleichen Typ besetzen. Er will einen jungen, gesunden Menschen, ein Mädel, dem man die Bergsteigerin und die Liebe zur Natur glaubt.

Wo könnte man ein solches Mädel eher

Liebe im Schnee *spielte Liselotte Pulver in ihrem ersten Film „Föhn" – Partner Adrian Hoven – genauso gekonnt, wie moderne Rollen am Züricher Schauspielhaus. Produzent F. A. Mainz entdeckte das quicklebendige Persönchen für den deutschen Film. Über Nacht wurde die Pulver zum berühmten Star*

Wer photographiert, hat *mehr* vom Leben!

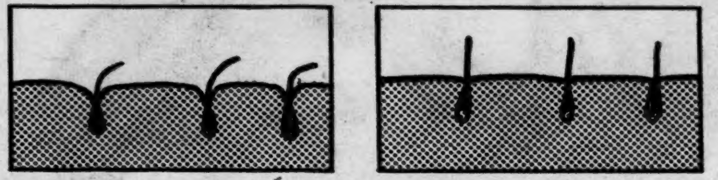
Sportfreunde sind Photofreunde. Und die nettesten Photos trägt jeder Sportler in seiner Brieftasche immer bei sich.
Millionen photographieren heute. Tun Sie's auch!

Übrigens: Wußten Sie schon, daß Sie beim Photohändler jede moderne Kamera mit einer kleinen Anzahlung bekommen?

Wie man gute Photos macht, das zeigt Ihnen W. Hansen in dem interessanten Büchlein **„Jeden Monat Photofreuden"**. Sie erhalten es für 20 Pfennig in den meisten Photogeschäften.

Elektrisches Rasieren — erst mit Lectric vollkommen

LECTRIC macht den Bart schnittfest, glättet und strafft die Haut — der Scherkopf gleitet mühelos. Auf gestraffter Bartfläche bekommen die feinen Messerchen des Apparates das Haar bis an die Wurzel zu fassen.



Ohne LECTRIC — das Haar bleibt weich, seine Wurzeln bleiben in Hautvertiefungen, die der Apparat nicht erreicht.

Mit LECTRIC — die Haut wird straff, das erhärtete Haar richtet sich auf und kann mühelos vom Apparat erfaßt werden.

Der LECTRIC-Test überzeugt: Lassen Sie eine Gesichtshälfte trocken und reiben Sie nur die andere vor dem elektrischen Rasieren mit LECTRIC ein. Das Resultat überzeugt Sie ganz. Sie werden sich nicht mehr ohne LECTRIC rasieren.

WILLIAMS Lectric Shave

GUTSCHEIN. Sie erhalten eine 8-Tage-Probeflasche kostenlos gegen Einsendung dieses Gutscheins an J. B. Williams, Hamburg-Altona, Hohenzollernring 132 c.

7-L5

finden als in dem Land, in dem diese hohen Berge stehen, die F. A. Mainz zur Kulisse für seinen Film braucht — in der Schweiz? ..

Der kleine, energische Produzent geht schnurstracks ins Schauspielhaus, um sich mit einigen Schauspielern zu beraten. Auf diese Weise hört er von der Existenz Liselotte Pulvers. Er verabredet sich mit ihr zum Abendessen im „Goldenen Widder", einem kleinen Feinschmeckerlokal in Zürich.

Es ist Liselotte Pulvers erstes Zusammentreffen mit dem Film im allgemeinen und einem Filmproduzenten im besonderen. Sie ist ein bißchen aufgeregt, zumal sie nicht gerade nur Vorteilhaftes über Filmproduzenten zu hören bekommen hat. In ihrer Heimat hält man Filmproduzenten für Bösewichte, die junge Mädchen unter einem leicht durchschaubaren Vorwand ... Nun, Liselotte gedenkt alles zu tun, um zu verhindern, daß dieser Filmproduzent etwa auf den Gedanken komme, sie sei ein unwissendes junges Mädchen.

Sie eilt ins Theater und schminkt sich wie eine smarte junge Dame — oder sagen wir lieber: sie richtet sich so her, wie sie sich eine smarte junge Dame vorstellt. Dann ist es soweit. Die Begrüßung im „Widder" ist herzlich. Zum gebratenen Hühnchen wird Sekt aufgetragen. Der „Widder" ist bekannt für seine Hühnchen und seinen guten französischen Sekt. Und da die junge Liselotte Pulver nicht jeden Tag französischen Sekt bekommt, ist sie bald ausgezeichneter Stimmung. Und sie wird auch nicht ernüchtert, als F. A. Mainz ein sehr seltsames Ansinnen an sie stellt: „Können Sie Gefühle produzieren?"

Ob Lilo Gefühle produzieren kann? Welche Frage! Sie ist doch eine Schauspielerin! Und unter dem Einfluß einer Flasche Sekt im Blut ist sie es mehr denn je.

Sie überlegt. Soll sie ihm den Monolog des Klärchens aus „Egmont" vorspielen? Nein, so was paßt nicht in den „Goldenen Widder". Die Verse der Julia auch nicht. Man muß schon improvisieren.

Tief aus ihrem Unterbewußtsein taucht auf, was sie über die bösen Verführungskünste der Filmproduzenten gehört hat. Sie springt auf. Gäste an den Nebentischen werden aufmerksam. Sie drehen sich um, damit sie ja nichts von dem versäumen, was dieses junge Mädchen zu sagen hat. Sie bekommen Schreckliches zu hören. Sie würden sich nicht wundern, wenn dieses Mädchen plötzlich einen Revolver aus ihrer Handtasche zöge und auf den kleinen Mann, der mit ihr am Tisch sitzt, richten würde.

Ein Skandal liegt in der Luft.

Was also sagt Liselotte Pulver? Sagt? O nein! Sie schreit es heraus. Sie schluchzt, Tränen stürzen ihr übers Gesicht.

Lausbubenstreiche am laufenden Band *scheinen „Lilo" geradezu ins Rollenbuch geschrieben zu sein. Für die Kinobesucher ist sie einer der sympathischsten Stars — obwohl, oder gerade weil sie keinen großen Rummel um sich macht wie bestimmte andere junge Damen vom Film*

Quicklebendig

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM -.75/1.60

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.20/1.50

Rasche Hilfe gegen lästigen Juckreiz zwischen den Zehen und an den Füßen durch das hervorragend bewährte Dr. Scholl's ROTESAN DM 1.80

Fußbelebend, schmerzlindernd und anregend für die Blutzirkulation. Unentbehrlich zur täglichen Fußpflege Dr. Scholl's FUSS-BALSAM DM 1.50 2.70

Gegen eingewachsene Nägel, schmerzhafte Verhornungen am oder unter dem Nagelfalz rasche Erleichterung durch Dr. Scholl's ONIXOL DM 1.50

Verhütung von Beschwerden bei zu eng aneinanderliegenden Zehen durch den weichen Dr. Scholl's ZEHEN-SEPARATOR DM -.90

Dr. Scholl's
FUSSPFLEGEMITTEL
Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

BILLIGSTE BIS BESTE

Klein-, Flach-, Koffer-, Reise-, Büro-
SCHREIBMASCHINEN
Monatsraten ab 10.— DM
Spezialvertrieb aller Schreibmaschinen
Göttinger Schmidt, Abt. 108
Frankfurt am Main
Platz der Republik 3
Berlin-Lichterf., BaselerStr. 69
Hamburg 24, Birkenau 16
Göttingen, Elbinger Str. 30
München, Bayerstraße 37

Neuester Bildkatalog 49 mit Beratung gratis Postkarte genügt

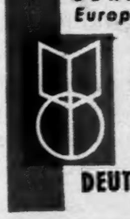
Versand ab Werk - fabrikneu - Lieferung frei Haus

Sofort Enthaart durch Exhaarsin

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Hiervon

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43

1,8 Millionen Mitglieder
BERTELSMANN LESERING
Europas größte Buchgemeinschaft



Wir informieren Sie gern über die großen Vorteile und senden Ihnen kostenlos und ohne jede Verpflichtung die neueste 60seitige farbige Lesering-Illustrierte. Schreiben Sie noch heute ein Postkärtchen an die

DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH.
Hamburg 20 · Deelböge 100

Nein so was!

Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 270 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. - Alles mit 1/5 Anzahlung. Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.

DER PHOTO-PORST

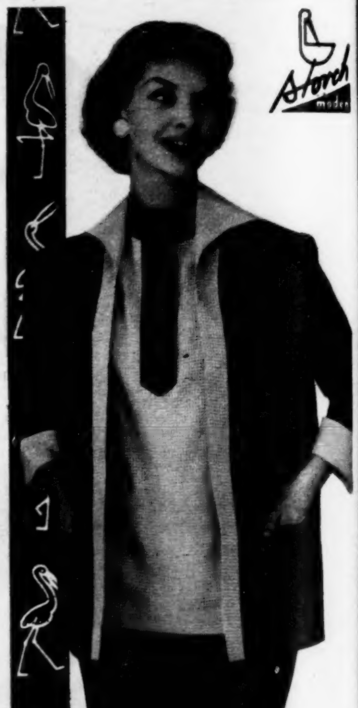
Abt. A38 Nürnberg

Schön wie der junge Frühling

Blühendes Leben erfüllt die Natur — Wunder der Erneuerung. Auch für Sie erhält das Leben einen neuen Klang, auch Sie können lange im Frühling Ihres Frauentums leben, wenn Sie die erneuernden Kräfte ausnützen, die für Sie mit Frauengold gewonnen wurden. Ja es gibt nur ein FRAUENGOLD mit seiner einzigartigen Wirkung auf den weiblichen Organismus. Schöner, jünger erleben auch Sie den Frühling. Wie ein Aufatmen geht es durch Ihren Körper, Sie fühlen sich von einer Last befreit, und fraulicher, jugendlicher Liebreiz erhöht Ihre Lebensfreude. Deshalb: nicht abseits stehen - mit Frauengold und Schwung in ein neues Leben - Sie blühen auf und fühlen sich durch FRAUENGOLD verjüngt.

Was Frauengold für die Frau,
ist EIDRAN für den Mann!

Vertretung in Schweden:
AB Biocomplex, Malmvägen 46, Sollentunn



UMSTANDSKLEIDER

schick · preisgünstig · sofort lieferbar

Unsere neueste farbige 60seitige Modell-Mappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

STORCH-MODEN
Egon von der Brelie
Deutschlands erstes und größtes Spezialhaus
MÜNCHEN 19
Dachauer Str. 235 (Abt. ST)
LIEFERUNG NOCH BIS PFINGSTEN MÖGLICH

Aber auch sehr ernst *kann sie sein. Liselotte Pulver schöpft ihre dramatischen Rollen in einer Tiefe aus, wie man es nur selten sieht. Kenner behaupten, sie stehe erst am Anfang ihrer Karriere*

„Du schlechter Kerl!" ruft sie Mainz zu. „Du Verführer! Du Scheusal!"

Mainz schluckt schnell den letzten Bissen Huhn hinunter.

„Hast du denn ein Herz von Stein?"

Mainz wischt sich die Lippen ab.

„Wenn es nur um mich ginge — eine Frau mehr oder weniger, die du verführt hast! Nein, ich werde aus deinem Leben verschwinden! Aber was soll aus dem Kind werden? Aus unserm Kind?"

Die Damen im Lokal heben bewegt die Taschentücher an die Augen. Die Männer bekommen harte und entschlossene Gesichter. Offenbar ein Ausländer, einer, der in die Schweiz gekommen ist, um ein Mädchen zugrunde zu richten. Der Geschäftsführer macht ein paar Schritte auf den Tisch von Mainz zu. Die Kellnerinnen haben aufgehört zu bedienen.

Alles blickt zu Mainz hin. Der muß ein Lächeln unterdrücken. Er macht ein todernstes Gesicht und sagt: „Beruhige dich, mein Kind. Beruhige dich, meine Liebe! Ich werde alles tun ..."

„Was wirst du tun?"

„Probeaufnahmen in München machen!" antwortet der hartherzige Verführer kalt. Er trinkt sein Sektglas aus. Dann fällt sein Blick auf die Gäste. Er verbessert sich: „Ich meine, ich werde selbstverständlich für das Kind aufkommen ... Ich werde alles für das arme Wurm tun!"

Zwei Tage später fährt die Pulver nach München und macht Probeaufnahmen. Mainz ist begeistert: „Dieses junge Mädchen steht am Beginn einer großen Karriere!" Und er ist ein Produzent, der sich selten irrt.

Freilich, noch ist eine Klippe zu umschiffen. Die heißt Hans Albers. Albers spielt nicht mit irgendeiner Partnerin, und als er hört, daß seine Partnerin ein junges Mädchen sein soll, von dem man noch nie gehört hat, ist er wenig angetan.

Er wünscht, Liselotte Pulver kennenzulernen. Das geschieht. Albers Kälte schmilzt dahin. Noch mehr beeindrucken ihn die Probeaufnahmen. Mehrmals läßt er sie sich vorführen. Liselotte bekommt ihren Vertrag. Dann sagt ihr der Regisseur Hansen: „Wir beginnen schon in den nächsten Tagen mit den Außenaufnahmen ... im Ausland!"

Liselotte ist einigermaßen gespannt, wohin die Reise gehen soll. Sie fragt Mainz.

„In die Schweiz natürlich!"

So beginnt die Filmkarriere Liselotte Pulvers in dem Lande, in dem sie geboren und aufgewachsen ist, und aus dem sie bisher kaum richtig herauskam.

„Es kommt ein Tag"

Inzwischen läuft ein anderer deutscher Film an, in dem ebenfalls eine Schweizerin die Hauptrolle spielt. Es handelt sich um den ersten deutschen Film Maria Schells. Wir erinnern uns noch — Regisseur Jugert hat sie aus London nach Deutschland geholt. Er will mit ihr in den Göttinger Ateliers den Film „Es kommt ein Tag" drehen.

Göttingen, eine Filmstadt? Dieses abseitige verträumte Universitätsstädtchen? Dies hing mit dem Krieg zusammen. Berlin schien seine Rolle als Filmmetropole ausgespielt zu haben. Der andere Grund: ein junger Mann namens Rolf Thiele.

Rolf Thiele, klein, blond, mit besonnenen blauen Augen, die immer ein wenig erstaunt in die Welt blicken, hat in Prag und Berlin Philosophie studiert. Das Kriegsende verschlägt ihn an die Universität in Göttingen. Er beabsichtigt, dort sein Studium mit einigen Semestern Soziologie zu Ende zu führen. An den Film denkt er selbst in seinen kühnsten Träumen nicht.

Er ist „fleißig" ins Kino gegangen, er hat sich viele Gedanken über den Film gemacht, er meint, daß der Film sich „in unrechten Händen" befindet. Aber alles, was er plant, ist, darüber eine Doktorarbeit zu schreiben.

Aber das ist Theorie. Und so faßt er eines Tages den Entschluß, selbst zu zeigen, wie man es besser macht. Leicht gesagt, aber wie schwierig, es in die Tat umzusetzen! Man hat ja schließlich nicht auf ihn gewartet. Er kann nicht einfach hingehen und sagen: Ich möchte Filmproduzent werden!

Thiele besichtigt die Halle des verlassenen Göttinger Flugplatzes. Man könnte daraus leicht ein Filmatelier machen. Er wendet sich an die Behörden. Er macht unzählige Eingaben, Gesuche. Immer wieder erklärt er, daß er eine Stätte für den künstlerischen Film schaffen will.

„Und sonst wollen Sie nichts?" erwidern die Behörden ironisch.

Nein, sonst will er nichts.

Da könnte ja jeder kommen, bedeuten ihm die Behörden. Und wer sagt, daß gerade er der richtige Mann sei? Hat er überhaupt praktische Erfahrung? Na also! Und Göttingen Filmmetropole? Berlin — schön! Berlin besaß ja schließlich das Reservoir seiner vielen Theater. Theater gibt es auch in München, in Hamburg, wo nach dem Krieg ebenfalls Produktionsstätten aufgebaut werden. Aber Göttingen mit seinem kleinen Stadttheater, das weltfremde Göttingen?

Weiteres Handicap: Rolf Thiele, der zusammen mit seinem Freund Hans Abich die Filmaufbau G.m.b.H. aufziehen will, denkt an Wolfgang Liebeneiner als Dritten im Bunde. Aber der ist um diese Zeit noch nicht „genehm". Der hat erst drei oder vier Entnazifizierungen hinter sich. Und Verbindungen und Geld besitzt Thiele auch nicht.

Es ist geradezu eine Filmstory, daß das aussichtslose Unternehmen ein Happy-End bekommt. In einem Film würde man diese Story nicht glauben. Wie dem auch sei: Eines Tages steht die Filmaufbau G.m.b.H. Und der erste Film, der dort gedreht wird, rechtfertigt die vielen großen Worte, die Thiele vorher in den Mund nahm. Es ist nämlich die „Nachtwache", die Regisseur Harald Braun in der ehemaligen Flughalle dreht.

Einer der nächsten Filme ist „Es kommt ein Tag". Thiele genügt es um diese Zeit nicht mehr, nur Produktionsleiter zu sein. Er ist diesmal auch Drehbuchautor geworden. Er hat sein Buch nach der berühmten Novelle „Korporal Mombour" von Ernst Penzoldt geschrieben. Die drehbucherfahrene Thea von Harbou hat bei der letzten Fassung ein bißchen mitgeholfen.

Der Inhalt: Ein preußischer Korporal, Mombour, kommt während des Krieges 70/71 nach Frankreich. Er wird in einem Dorf einquartiert. Durch einen Zufall erfährt er, daß es unter den Bewohnern eine Familie gibt, die den gleichen Namen trägt wie er. Er macht die Bekanntschaft der Familie, verliebt sich in die Tochter des Hauses. Er erfährt, daß der Bruder des Mädchens im Krieg getötet worden ist, und muß feststellen, daß er selbst an seinem Tode schuld war. Als er dem Mädchen dies mitteilt, bricht sie zusammen, will ihn, den sie geliebt hat — ja, sie liebt ihn noch immer — nie wiedersehen.

Die Mutter freilich ahnt noch nichts vom Tode ihres Sohnes. Und da sie stirbt, will man sie auch in dem Glauben lassen, daß er jeden Augenblick zurückkommen könnte. Der Deutsche zieht eine französische Uniform an, um der Sterbenden vorzutäuschen, daß ihr Sohn wieder nach Hause gekommen sei, um sie so noch in ihrem letzten Augenblick glücklich zu machen.

Sie stirbt. Da ertönt Alarm. Der deutsche Korporal, der ganz vergessen hat, daß er noch französische Uniform trägt, rennt aus dem Haus zur Sammelstelle. Auf dem Weg wird er von den Deutschen als „Feind" niedergeschossen.

Diesen Film will man in Göttingen drehen? Die beiden Liebenden kriegen sich nicht. Ja, das Mädchen weiß nicht einmal, daß der Mann, den sie liebt und den sie doch nicht lieben darf, nicht mehr lebt. Irgendwie wird ihr Leben weitergehen. Irgendwie wird sie ihn nie vergessen, wird darauf hoffen, daß er zurückkommt, und doch davor zurückschrecken, irgendwie wird sie älter werden, eines Tages sehr einsam sterben ...

Nein, kein Happy-End. Aber eine bezaubernde, sehr süße und zugleich recht bittere Liebesgeschichte, also wahrlich nicht das, was man sich unter einem Publikumsfilm vorstellt.

Dieter Borsche spielt den Korporal

Ein Kerzenaustausch - spielend leicht

„In meinem Werkzeugkasten liegt jetzt auch der neue BOSCH-Bereitschafts-Set. Als ‚eiserne Reserve' sozusagen. Bei mir geht's nämlich nur ‚schnell-schnell' und immer mit voller Ladung. Da kann ich's mir nicht leisten, meinen braven Combi mit halber Kraft zu fahren, wenn mal eine Kerze ausfallen sollte. Ist ja spielend leicht einzusetzen, eine frische BOSCH-Zündkerze aus dem Bereitschafts-Set. Mit dem ‚findigen' BOSCH-Gewinde schafft das jeder Laie . . ."

Beobachten Sie bitte, wie gleichmäßig Leistung und Verbrauch Ihres Fahrzeuges bleiben, wenn Sie nach 15000 km (bei Zweitaktern entsprechend früher) die Zündkerzen erneuern.

BOSCH im Wagen: Kraftvoll fahren - Kraftstoff sparen

BOSCH*

ZÜNDKERZEN

KE 657

- Temperaturbeständiger Hochspannungsisolator
- neuer korrosionsfester Elektrodenwerkstoff
- genau abgestimmte Wärmeabführung
- kittfreie Isolatorspitze gegen Verschmutzung

Diese vier Vorzüge bestimmen die hohe Leistung und lange Lebensdauer der BOSCH-Zündkerze.

* Selbstverständlich gehört die bewährte BOSCH-Batterie dazu. Sie ist hochformiert, startfest und langlebig.

Ein kleiner Wink: Ein nützlicher Begleiter für kurze und lange Fahrt – der Blaupunkt-Autosuper.

Mombour. Es ist sein dritter Nachkriegsfilm. Nach „Nachtwache" hat er, wieder unter Regisseur Braun, den Film „Der fallende Stern" gedreht, eine etwas verworrene Geschichte, in der er einen guten Engel spielt, während Werner Krauss auf der anderen Seite das Böse, wenn nicht gar den Teufel, mimt. Der Film hatte einen gewissen Prestigeerfolg beim Publikum.

Um auf Borsche zurückzukommen: Ist es nicht erstaunlich, daß er nach dem riesigen Erfolg in „Nachtwache" fast zwei Jahre warten muß, bis er wieder eine wirkliche Aufgabe erhält? Nun, genaugenommen müßte er nicht warten. Seit „Nachtwache" hat er viele Filmangebote erhalten. Aber da er in „Nachtwache" so viel Erfolg als Offizier und Pfarrer hatte, bietet man ihm nun immerfort Pfarrer und Offiziere an. Aber Borsche schreckt davor zurück, sich auf einen Typ festlegen zu lassen.

Er klagt Harald Braun sein Leid, der nicht nur sein Entdecker, sondern auch sein Freund ist. Und Harald Braun nimmt ihn unter Vertrag. Der erfolgreichste Mann des deutschen Films — denn „Nachtwache" ist ja, als er herauskommt, der weitaus erfolgreichste Nachkriegsfilm und Borsche wird mit diesem Filmerfolg identifiziert — macht mit Harald Braun und dessen Firma einen Vertrag, nach dem er monatlich fünfhundert D-Mark bekommt. Mit diesen fünfhundert Mark lebt Familie Borsche in der Nähe von München so gar nicht im Stil eines großen Filmstars. Und er wartet, wartet darauf, daß man ihm eine Chance gibt, sich darstellerisch neu zu bewähren.

Maria Schell liebt Gags

Der Film, den Jugert mit ihm dreht, bedeutet eine solche Chance. Neben Borsche spielt Lil Dagover die Mutter des französischen Offiziers, der im Krieg gefallen ist, spielt Gustav Knuth den Burschen Mombours. Maria Schell, die Jugert aus London für diese Rolle hat kommen lassen, spielt die Rolle des Mädchens.

Ganz so ideal, wie Jugert die Schell aus der kleinen Rolle in „Engel mit der Posaune" in Erinnerung behielt, erscheint sie ihm nun jedoch nicht mehr. Ja, es melden sich gewisse Bedenken. Ist solch ein junges Ding zu einer wirklich ernsthaften schauspielerischen Leistung fähig? Kann sie, die so ausgelassen ist, die so gerne lacht, die Menschen zum Weinen bringen?

Denn im Atelier benutzt Maria Schell jede Gelegenheit, um einen Gag zu landen. Da ist jener Tag, als Jugert in einem Dorf in der Nähe von Göttingen eine Außenaufnahme dreht: französische Marktweiber, die ihre Wäsche an einem Brunnen waschen.

Maria Schell ist an diesem Tage drehfrei, aber voller Interesse fährt sie dorthin, wo die Massenszene vorbereitet wird und, einer plötzlichen Eingebung folgend, gesellt sie sich zu den Komparsinnen. Sie läßt sich ein Kostüm geben, schminkt sich bis zur Unkenntlichkeit. Sodann mischt sie sich „unters Volk" — sozusagen in die letzte Reihe, in der Hoffnung, daß Jugert sie nicht erkennen wird.

Die Komparsinnen mustern sie mißtrauisch. Eine Neue! Man gibt ihr Ratschläge, wie sie sich zu verhalten hat.

Plötzlich sieht sie Jugert schnurstracks auf sich zugehen.

Nur jetzt nicht aus der Rolle fallen, denkt sie, nur jetzt durchhalten ...

Jugert bleibt vor ihr stehen. Erkennt er sie? Es scheint nicht so, denn er wendet sich vorwurfsvoll an seinen Assistenten: „Diese Person ist ganz unmöglich! Viel zu stark geschminkt!"

Der Kameramann protestiert: „Ich finde eigentlich, daß sie recht gut aussieht!"

Die Schell spielt kleine Statistin, die um ihre Arbeit zittert. Jugert führt mit Assistenten und Kameramann erregte Debatten über die „unmögliche Person". Es dauert eine Weile, bis die Schell merkt, daß man sie längst durchschaut hat. Das erfaßt sie eigentlich erst, als Jugert, immer noch tiefernst, befiehlt: „Kamera hierher! Extraeinstellung!"

Allgemeines Hallo bricht aus.

Ja, so ist sie. Übermütig und immer zu einem Spaß aufgelegt. Aber dann, wenn sie eine Szene zu spielen hat — und in diesem Film sind fast alle ihre Szenen

Ein Wäsche-Tip

für heiße Tage: SCHIESSER-Original-Knüpftrikot in sportlicher Verarbeitung. 100% feinst gekämmtes, echt ägyptisches Mako, zweifädig. Luftdurchlässig saugaktiv – die ideale Sommerwäsche!

ⓐ Sportjacke ohne Arm **ERICH** ab DM **5.35**
ⓑ Slip **EROS** mit Hohlgummibund, doppeltem Gesäß, -Verschluß ab DM **4.95**
ⓒ Sportjacke mit Halbarm **ERICH** ab DM **6.25**
ⓓ Kniehose **EDWIN** mit Hohlgummibund, doppeltem Gesäß, -Verschluß ab DM **6.20**

SCHIESSER-Garantiewäsche kaufen Sie vorteilhaft überall dort, wo Sie SCHIESSER im Schaufenster sehen.

2 JAHRE GARANTIE

Schiesser

DIE KLASSISCH SCHÖNE WÄSCHE

Eine Freude fürs Auge,
eine Wohltat für den Fuß,
das ist NAPOLI,
ein sommerlicher Slipper
mit sportlich-
eleganter Note.

Für Chic und Qualität bekannt:

Dorndorf

DER MARKENSCHUH

Zum Dorndorf-Schuh der Dorndorf-Strumpf
Erhältlich in Geschäften mit diesem Zeichen Dorndorf
Adressennachweis durch Dorndorf Zweibrücken

Das neue Liebespaar *des deutschen Films wurde in „Es kommt ein Tag" entdeckt: Dieter Borsche und Maria Schell. Allerdings hat man die beiden selten zusammen auf der Leinwand gesehen*

recht traurig — wirkt sie, als habe sie das Lachen verlernt, könne allenfalls nur noch schmerzlich lächeln. Dann leuchten selbst die Augen der ältesten Beleuchter und Bühnenarbeiter auf.

Oft gelingt ihr die Szene schon beim ersten Versuch. Jugert und alle, die im Atelier sind, spüren: besser könnte man es gar nicht machen. Dies ist besonders der Fall, wenn die Schell weint. Sie hat in diesem ihrem ersten deutschen Film viel zu weinen, und sie tut es mit großer Leichtigkeit — eine Kunst, die nur wenige Schauspielerinnen beherrschen. Sie selbst, die ihren eigenen Leistungen gegenüber oft skeptisch und ironisch ist, prägt ein Wort, das bald durch alle deutschen Filmateliers gehen wird:

„Niemand weint so schön und schnell, wie im Film Maria Schell!"

Dann wieder gibt es Stunden, in denen ihr überhaupt nichts gelingen will. Das Seltsame ist, daß sie das deutlicher spürt als die anderen. Sie weiß sehr genau, daß es ihr noch an Erfahrung fehlt. Wie kaum ein anderer Star läßt sie sich fast alles sagen. Sie ist aber selbst ihr schärfster und unerbittlichster Kritiker, völlig unbestechlich, wenn sie sich nicht gut findet.

Eine Kleinigkeit: Maria Schell muß durch eine Tür gehen. Zwei Sekunden wird die Szene später dauern. Aber die Schauspielerin, die weiß, daß jenseits dieser Tür entweder der Mann auf sie wartet, den sie liebt, oder die Mutter, die im Sterben liegt, sie möchte in das Öffnen der Tür etwas von dem legen, was nun kommen wird: ein wenig Angst, ein wenig Vorfreude, ein wenig Entschlossenheit, sich nichts anmerken zu lassen . . .

Man bedenke: hinter der Tür im Filmatelier erwartet sie überhaupt nichts, es sei denn ein Beleuchter, ein Bühnenarbeiter oder eine Garderobenfrau. Die Szene, die im Film folgt, und die im Zimmer spielt, in das jene Tür führt, diese Szene ist vielleicht schon vor einer Woche gedreht worden, vielleicht wird sie auch erst in zwei Wochen gedreht werden. Aber für die Schell ist das völlig unerheblich. Sie stellt sich vor, daß sie jetzt gleich jenes Zimmer betreten wird. Und solange sie sich das nicht intensiv genug vorstellen kann, ist sie nicht zufrieden mit sich selbst.

Dann wieder erscheint sie im Atelier und bringt ein Bündel engbeschriebener Blätter mit. Und der staunenden Belegschaft liest sie vor, wie sie sich die „Auffassung" dieser oder jener Szene vorstellt. Die anderen meinen, sie zum erstenmal zu sehen. Das ist ja gar nicht das junge Mädchen, das nur aus einem plötzlich entstehenden Gefühl heraus spielen kann. Das ist ja eine Intellektuelle — und wenn Filmleute irgendeinen Typ unerträglich finden, dann die Intellektuellen! Das ist ja eine, die sich alles vorher überlegt und festlegt. Jetzt ist sie durchschaut! Man wird ihr nichts mehr glauben!

Aber schon eine halbe Stunde später schmelzen sie alle wieder hin, wenn dieses junge, hilflose Mädchen ein paar Worte flüstert, eine kleine Geste macht und es so furchtbar klar wird, daß sie an ihrer tragischen Liebe zerbricht . . .

So beginnt die Diskussion über Maria Schell schon in den Wochen, in denen sie ihren ersten deutschen Film dreht — eine Diskussion, die nie wieder ganz abbrechen wird.

Daß der Film ein Erfolg wird, daran zweifelt keiner, der dabei ist, während er entsteht.

Auch die Kritik ist begeistert. Über Nacht werden Maria Schell und Dieter Borsche zum neuen deutschen Liebespaar ernannt, zum idealen deutschen Liebespaar. Dieses Liebespaar wohnt sozusagen ein Stockwerk höher als Sonja Ziemann und Rudolf Prack. Es ist in den Gefilden der Tragödie angesiedelt, während die Hauptdarsteller des „Schwarzwaldmädels" in den Kulissen der Operette zu Hause sind. Bei ihnen muß alles gut ausgehen — bei Dieter Borsche und Maria Schell darf alles traurig enden.

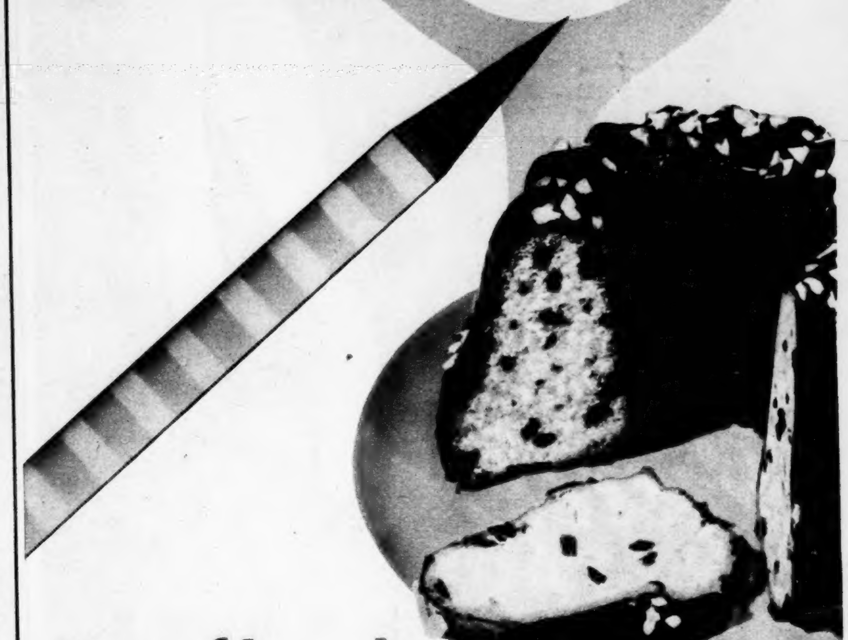
Auch der Film endet so. Trotz allen Lobes, trotz der großen Popularität Dieter Borsches — der Film spielt sein Geld nicht ein. Das tut er ein halbes Jahr später, als der nächste Film mit dem idealen deutschen Liebespaar herauskommt, der ein leuchtender Erfolg für Dieter Borsche, für Maria Schell wird und den endgültigen Durchbruch bedeutet, und für Heidemarie Hatheyer zu einem Comeback wird.

Der Film heißt „Dr. Holl".

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Niemand weint so schön und schnell, *wie beim Film Maria Schell — das sagt die Schauspielerin mit lächelnder Ironie von sich selbst. Ihre „Weine-Rollen" im deutschen Film sind schon fast nicht mehr zu zählen. Auf Kommando kann sie die Tränen kullern lassen, wie sie will. Kritik und Publikum haben ihr im übrigen bescheinigt, daß sie eine großartige Schauspielerin ist. Einer ihrer größten Erfolge war die Rolle der deutschen Rot-Kreuz-Schwester in dem Käutner-Film „Die letzte Brücke"*

...für Sie notiert und ausprobiert!



Napfkuchen

* auch Guglhupf, abgerührter Napfkuchen, Puffer, Rodonkuchen und Topfkuchen genannt.

250 g Margarine, 200 g Zucker, 1 Päckchen Mondamin-Vanillinzucker, 3—4 Eier, 375 g Mehl, 125 g Mondamin, 1 Päckchen Mondamin-Backpulver, etwa 1/8 Liter Milch, 200 g Rosinen (evtl. ein Gemisch von Rosinen, Korinthen, Zitronat, Orangeat und Nußkernen).
Glasur: 250 g Puderzucker, 50 g Kakao, 30 g Palmin, etwa 3 Eßlöffel Wasser.
Die Margarine schaumig rühren, Zucker und Mondamin-Vanillinzucker langsam einrieseln lassen und dazurühren. Nach und nach die Eier hinzugeben und so lange weiterrühren, bis der Zucker gelöst ist. Mehl, Mondamin und Mondamin-Backpulver mischen, sieben und löffelweise zur Schaummasse rühren. Nach Bedarf Milch dazugeben. Zuletzt die vorbereiteten Rosinen unterziehen. Den Teig in einer gefetteten Napfkuchenform etwa 60—70 Minuten bei guter Mittelhitze abbacken. Nach dem Backen stürzen und noch heiß mit Schokoladenguß überziehen. Evtl. gehackte Nüsse überstreuen. Für den Guß Puderzucker und Kakao sieben und mit flüssigem warmem Palmin und warmem Wasser verrühren.

1/4 Mondamin auf 3/4 Mehl

Das ist die Mischung für einen Napfkuchen von besonderer Qualität.
Probieren Sie dieses Rezept und Sie bleiben dabei, denn Mondamin gibt diesem Napfkuchen erst die letzte Feinheit. Darum ist Mondamin in Millionen Haushaltungen unentbehrlich.

MONDAMIN
ist das meistgekaufte Erzeugnis seiner Art.

Weitere Rezepte enthält mein neuestes farbig illustriertes Kochbuch. Sie erhalten es für 5 Briefmarken zu je 10 Pf. Frau Barbara, Mondamin GmbH · Hamburg · Berliner Tor

GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an Kessi beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 179" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 179. Preisausschreiben ist der 23. Mai 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 14,80 DM, 124.—273. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

PREISFRAGE NR. 179: Wieviel Geld hat jeder von den dreien?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 176

Man mußte gut überlegen, um die genaue Uhrzeit festzustellen. Die richtige Lösung lautet: „8.30 Uhr". Wieder entschied das Los, wer die Gewinne erhalten soll.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Richard Hödicke, Dortmund
2. Preis ein 24teiliger Besteckkasten: Erwin Grünvogel, Bad Mergentheim
3. Preis eine Handtasche: Ina Hübner, Mannheim

Die Gewinner der Preise 4 bis 273 werden durch die Post verständigt.

Aufschluß über die „Fälle" – gibt die Gewichtstabelle!

Das Normalgewicht beträgt:

Größe cm	MÄNNER 25-34 Jahre	MÄNNER 35-44 Jahre	MÄNNER über 45 Jahre	FRAUEN 25-34 Jahre	FRAUEN 35-44 Jahre	FRAUEN über 45 Jahre
156	58,5	61	62	54	56,5	57,5
158	59	62	63	54,5	57,5	58,5
160	60	62,5	64	55,5	58	59,5
162	61,5	63,5	65	57	59	60,5
164	62,5	65	66	58	60,5	61,5
166	63,5	66	67,5	59	61,5	63
168	65,5	67,5	69,5	61	63	65
170	67,5	69,5	71	63	65	66,5
172	68,5	71	73	64	66,5	68,5
174	70,5	73	74,5	66	68,5	70
176	72	75	76	67,5	70,5	71,5
178	73,5	77	78	69	72,5	73,5
180	75	78,5	80	70,5	74	75,5

Wenn die Waage warnt und ein „Zuviel" anzeigt, sind Herz und Wohlbefinden in Gefahr! Wer sich schlank, rank und gesund fühlen will, hält sich an die aufschlußreichen Ziffern der Gewichtstabelle und trinkt zur grundlegenden natürlichen Regelung der Verdauung den seit über 50 Jahren bewährten Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Auch als DRIX-Dragees erhältlich.

Packg. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien
Gratisprobe HERMES, Mü.-Großhesselohe

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Der Gesundheitstee für jedermann

Vorteilhaft bauen

Mit staatlichen Sparzuschüssen bis 400 DM jährlich oder Steuervergünstigung sichern auch Sie sich durch Bausparen ein günstiges Baudarlehen. Verlangen Sie unsere kostenlose Druckschrift 9

Größte deutsche Bausparkasse
GdF Wüstenrot
gGmbH., Ludwigsburg/Württ.

Will und kann nicht...

Der Wille allein kann nicht alles – Kraft braucht man.

buer Lecithin flüssig **wirkt auf den ganzen Menschen – sein Wirkungsumfang ist ganzheitlich.**

Für Erschöpfte: ***buer Lecithin flüssig*** ist Nervennahrung – **wirkt** zuverlässig bei nervös-organischen Erkrankungen (Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren) – **hebt** Herz- und Kreislaufleistungen – **hilft** nachhaltig.

Wichtig: Ein Lecithinpräparat sollte tgl. mehrere Gramm reines eiweißfreies Lecithin anbieten. *buer Lecithin flüssig* erfüllt diese Grundforderung unübertroffen.

buer Lecithin flüssig

Wer schafft braucht Kraft

DER STAR-KASTEN

Otto Wilhelm Fischer — so ging das Gerücht — soll dem Gesamtdeutschen Block/BHE als Mitglied beigetreten sein. Sein Aufnahmeantrag sei auf dem Landesparteitag des bayrischen GB/BHE in Freising von Tisch zu Tisch kursiert. Der Stern hat Otto Wilhelm in Irschenhausen antelefoniert und wollte wissen, ob die Geschichte stimmt. Fischer lachte sich halbtot, dementierte und sagte, er sei in den BdM*) eingetreten.

*

„Vom Winde verweht" soll unter dem Titel „Scarlet O'Hara" als Operette neu verfilmt werden.

*

Frank Sinatra, der seine Glatze mit kunstvoll gefertigten Perücken zudeckt, wird bald dem Yul Brynner ähnlich sehen. Sinatra soll in einem neuen Film Indiens Mahatma Gandhi darstellen. Gandhi war kahl.

*

Jane Russel („Feuer im Blut") wehrt sich neuerdings heftig dagegen, auf das Fach Sexbombe festgelegt zu werden. Ihr nächster Film trägt den Titel „Das flauschige rosa Nachthemd".

*

In der Zeitung „Main-Echo" inserierte das Aschaffenburger Kino „Hofgarten": „Made in Germany" bis Donnerstag verlängert, nicht des Erfolges wegen, der ist leider nur sehr gering, sondern deshalb, um allen Interessenten Gelegenheit zu geben, diesen sauberen und ehrlichen Film, das „Main-Echo" schrieb Industrie-Schnulze, anzusehen.

*

Victor Mature faßte seine Erfahrungen, die er auf einer ausgedehnten Europareise gesammelt hatte, so zusammen: „Alle Europäer haben denselben Wunsch: In Europa leben und in Amerika verdienen."

*

Ein Kinobesitzer in Chikago, der wegen der drohenden Konkurrenz des Fernsehens sein Theater schon geschlossen hatte, machte noch einen letzten Versuch, um der Pleite zu entrinnen: Er inserierte in der Zeitung, daß er nur noch solche Filme spielen wolle, die das Publikum ausdrücklich zu sehen wünsche. Die geforderten Filmtitel sollten per Post eingesandt werden. Tatsächlich meldeten sich überraschend viele Leute. Sie verlangten nach klassischen Filmen aus der Anfangszeit des Tonfilms und der Stummfilmzeit. Chaplin, Valentino, Fairbanks und andere Stars der Vergangenheit standen beim Publikum hoch im Kurs. Der Kinobesitzer beeilte sich, die Wünsche zu erfüllen. Seither ist sein Haus wieder voll. Von Pleite kann keine Rede mehr sein.

*

Franziska Kinz ist mit dem Bau ihres Musterdorfes „Frieden" in der Nähe von Kufstein beschäftigt, das einsamen Menschen und herrenlosen Tieren Unterkunft geben soll. Das Dorf wird zwanzig Häuser und zahlreiche Stallungen für Tiere haben. Studenten und andere Freiwillige aus zahlreichen Ländern helfen mit, das Dorf zu errichten.

*

Kirk Douglas wird in Deutschland seinen Film „Die Wikinger" drehen und verpflichtete dafür das Ehepaar Tony Curtis/Janet Leigh. Vorher drehte er in München-Geiselgasteig bereits die Filme „Der Rennfahrer" und „Wege des Ruhms". Seine Vorliebe für Europa scheint aus seiner Herkunft zu resultieren. Er ist der Sohn russischer Emigranten und heißt eigentlich Issur Danilowitsch. Sein deutscher Sprachschatz umfaßt zur Zeit folgende Worte: Vertrag — Gage — Spesen — Herzlichen Dank.

*

Henri Decoin, französischer Regisseur, sucht für eine Szene seines nächsten Films zehn tätowierte Männer. Sie müssen unter einer Gefängnisdusche auftreten.

*

Luise Ullrich, deren Film „Die liebe Familie" mit großem Erfolg durch die Kinos wandert, bereitet ein Buch über das Thema „Familien-Camping" vor. Sie schrieb bereits Bücher über ihre Reisen nach Südamerika und Island. In diesem Jahr soll die Reise mit Mann und zwei Töchtern nach Griechenland gehen.

*

Maria Schell soll nun die Rolle der Gruschenka in dem Film „Die Brüder Karamasow" nach dem Roman von Dostojewskij spielen. Bisher wurde Carroll Baker („Baby Doll") für diese Rolle genannt. (Der Stern berichtete darüber in Nr. 19.) Der Vertrag kam jedoch nicht zustande, weil sich die Filmgesellschaften nicht einigen konnten: Metro-Goldwyn, die den Film drehen wird, und Warner Bros., bei denen die Baker unter Vertrag steht. Ursprünglich war Marilyn Monroe für die Rolle vorgesehen. Sie sagte ab, weil sie ein Baby erwartet und weil sie bei ihrem Mann, dem Schriftsteller Arthur Miller, sein will. Miller steht kurz vor seinem Prozeß. Er wurde wegen „Mißachtung des amerikanischen Kongresses" angeklagt, weil er sich im vorigen Jahr geweigert hatte, über frühere Verbindungen zu kommunistisch orientierten Freunden Auskunft zu geben.

---

*) BdM: Bund deutscher Mädchen in der Hitlerjugend der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (NSDAP)

Unbeschwertes Spiel

Anmutig und gesund ist das Spiel mit dem leichten Federball. Wie gut, daß Sie sich nie eine Gelegenheit zu diesem schönen Zeitvertreib entgehen lassen müssen. Für kritische Tage gibt es ja „Camelia"!

Das Prinzip der naturgemäßen „Camelia"-Hygiene ist eine Garantie für Gesundheit und Wohlbefinden. „Camelia" hat ganz bewußt einen Weg beschritten, der den natürlichen Vorgängen entspricht und sie auf keinen Fall störend beeinflußt. „Camelia" genießt mit Recht Vertrauen.

Frauenschmerzen schwinden schnell . .

wenn Sie zu dem eigens für die Frau geschaffenen, rasch wirkenden Mittel „Camelidal" greifen. „Camelidal" beeinflußt unmittelbar die Schmerzzustände und wirkt ausgleichend und krampflösend. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. „Camelidal" erhalten Sie in Ihrer Apotheke.

Packung (6 Stück) 90 Pfg.

Camelidal

bannt Frauenschmerzen

Camelia + gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

In Apotheken, Drogerien und im übrigen einschlägigen Fachhandel erhältlich. Echt nur in der blauen Packung.

Schmerzende Hühneraugen und Hornhaut beseitigen Sie in einigen Tagen selbst durch die millionenfach bewährten echten „W-Tropfen". „W-Tropfen" aufgetrag., verwandeln sich in wenigen Sekunden in ein festes Pflaster. Dieses Pflaster paßt sich genau dem Hühnerauge an. Es trägt nicht auf, es drückt nicht, es stört nicht beim Laufen, und es verschiebt sich nicht. „W-Tropfen" haben eine eigenartige Tiefenwirkung. Daher erweichen sie auch den tief in der Haut sitzenden Hornzapfen und jede harte Haut. In einigen Tagen heben Sie das Hühnerauge mit der Wurzel heraus. Auch die Hornhaut schält sich ganz leicht ab. Über 20 Millionen Flaschen „W-Tropfen" wurden bisher verbraucht. Originalflasche in Apotheken und Drogerien zu haben.

W-Tropfen

Tip-Top

Modell FEUERWERK

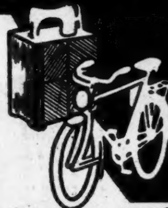
Jugendliches Kleid aus hochwertigem Maco-Satin mit kleidsamem kurzem Jäckchen mit ¾ Arm. Farben: taubenblau, silbergrau

Größe 38-46 DM 47,50

Katalog kostenlos

Tip-Top Düsseldorfer Mode Versand Abt. 3/14 Düsseldorf, Schließfach 9623

Vaterland-Räder



Tourenräder ab 79,-
Sporträder „ 99,-
Kinderfahrz. „ 37,-
Buntkatalog gratis.
Moped - Luxusmodell
Nähmasch. ab 290,-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung.

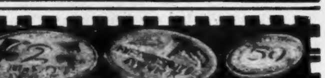
VATERLAND, Neuenrade i.W., Wall 20

Formen-Schönheit durch Ultraform

Das einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbek. Original-Präparat seit 25 J.! Das hervorr. Spezial-Kosmetikum zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von vielen Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeisterte und notariell beglaubigte Dankschreiben. Garantiert unschädlich. Packg. 4,50, Kur-Doppelpackg. 7,50 u. Porto, vollk. diskr. Versand (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F. zur Festig.). Illustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literatur). Herst. unt. fachärztl. Kontrolle u. unt. Aufs. uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmungen. Achten Sie auf die Goldmed. u. genau auf den Namen Ultraform, nur echt vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W15·43

GUTSCHEIN



Ein Geschenk für 3.50 ist der neue KLINGEL-Katalog. Sie erhalten ihn, wenn Sie Ihre Adresse und den Geburtstag auf den Zeitungsrand schreiben und den Gutschein aufgeklebt oder im Umschlag einsenden an Großversandhaus

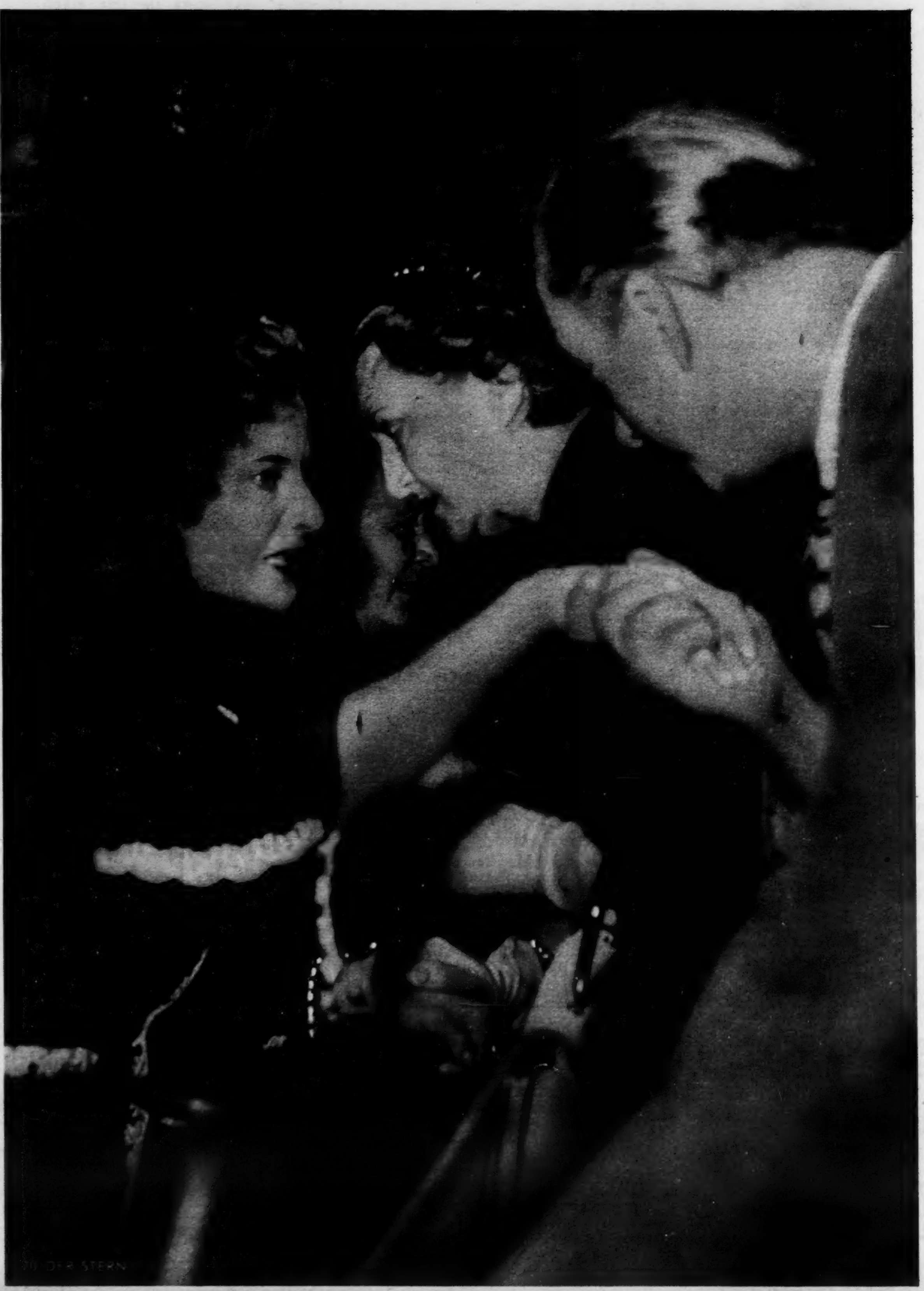
KLINGEL Abt. 22 B Pforzheim

Nach Augenzeugenberichten, Dokumenten und Tagebuchaufzeichnungen schrieb Idro Tessani:

Endstation Do

Die tragische Liebe der sc[…]n Clara

Ein tiefblauer See, Zypressen, Steilufer mit Blumen, weiße Villen, herrliche Gärten, und über allem die Sonne — das ist für den Urlauber von heute die Wirklichkeit des Comer Sees. Im Schwurgerichtssaal zu Padua ist diese zärtlich-süße Landschaft zur Kulisse eines der düstersten Kapitel der italienischen Geschichte geworden, eines Kapitels, in dem ein tragisches Schicksal aus der kleinen bildschönen Signorina Petacci aus Rom eine wahrhaft heroische Frau machte.



Die Tränen, die Mama Giuseppina Petacci um ihre *Tochter Clara weint, sind die bitteren Tränen einer Mutter, die sich nicht ganz frei von aller Schuld am Schicksal Claras sprechen kann. Auf unserem Bild nehmen Miriam Petacci, die Schwester Claras, und ihre Mutter Giuseppina, beide links, an einer Totenmesse in der Kirche St. Maria in Rom im Jahre 1954 teil*

Benito Musso[…] *Stadt seiner stra[…] alte römische Via […] seines Schicksals […] seiner größten E[…] gleich Endstation […]*

Es ist der 23. April 1945. Auf dem Mailänder Flughafen Linate blickt Clara Petacci noch immer dem Flugzeug nach, das sich an diesem frühen Morgen längst über den Dunstschleier erhoben hat. Ein paar frierende Mechaniker schieben die kleine Brücke über das Rollfeld zu den Hallen. Für Clara Petacci wäre es die letzte Brücke gewesen, über die sie in die Freiheit hätte schreiten können.

In wenigen Stunden werden ihre Eltern und ihre Schwester Miriam in Spanien sein. Aber Claras Platz in der Maschine ist leer, in ihrer Handtasche liegen das unbenutzte Flugticket und der spanische Paß, den der General der SS Wolff auf Wunsch Mussolinis allen Mitgliedern der Familie Petacci noch im letzten Augenblick zur Verfügung gestellt hat.

Die Hand mit dem Taschentuch sinkt herab. Clara wendet sich ihrem Bruder Marcello zu, aber sie hört nicht auf das, was er sagt. Seine Worte haben auch in dieser Stunde nicht mehr Kraft als die Beschwörungen und Tränen der Eltern in den Tagen zuvor.

„Du weißt, wie ich darüber denke", sagt sie. „Ich habe die schönsten Jahre mit Mussolini geteilt. Ich werde auch jetzt bei ihm bleiben, wohin sein Weg auch führt."

Sie gibt dem SS-Mann hinter dem Steuer ihres Lancia ein Zeichen.

Gespenstisch leise rollt der Wagen durch das hohe Gras auf sie zu.

...ongo

der s... Clara Petacci zu Benito Mussolini

...fer mit Blu-
...n, und über
...en Urlauber
...Comer Sees,
... diese zärt-
...s der düster-
...ichte gewor-
...ches Schicksal
...rina Petacci
...Frau machte.

...m Mailänder
... Petacci noch
...s sich an die-
... Dunstschleier
... Mechaniker
...as Rollfeld zu
...e es die letzte
... Freiheit hätte

... Eltern und ihre
... Aber Claras
...er Handtasche
...und der spa-
... SS Wolff auf
...rn der Familie
... zur Verfügung

...n sinkt herab.
...arcello zu, aber
.... Seine Worte
... mehr Kraft als
...r Eltern in den

...nke", sagt sie.
...t Mussolini ge-
...bleiben, wohin

...em Steuer ihres

...gen durch das

Benito Mussolini: *Rom war die Stadt seiner strahlenden Macht. Die altrömische Via Ostia wurde zur Straße seines Schicksals. Dongo war der Ort seiner größten Erniedrigung und zugleich Endstation einer großen Liebe*

Am 24. April steht am Spätnachmittag Donna Rachele im Vorzimmer des Ehrensaales der Präfektur von Mailand und wartet darauf, daß sie hereingerufen wird. Es ist ein kurzer Abschied von dem Mann, mit dem sie ein langes Leben geteilt hat, Benito Mussolini.

„Du gehst mit Romano und Anna Maria nach Como. Versuche von dort in die Schweiz zu kommen."

Rachele neigt stumm den Kopf und geht.

Am 25. April 1945 um siebzehn Uhr steht Benito Mussolini vor dem Kardinal-Erzbischof von Mailand, Ildefonso Schuster, in dessen Privatkabinett der Kurie, um mit den bevollmächtigten Generalen des Befreiungskomitees der Partisanen über die Bedingungen einer Kapitulation zu verhandeln.

Als Mussolini zwei Stunden später die Kurie verläßt, herrscht eine beklemmende Stille in den Autos, die in das schmutzige Grau der Abenddämmerung hineinfahren.

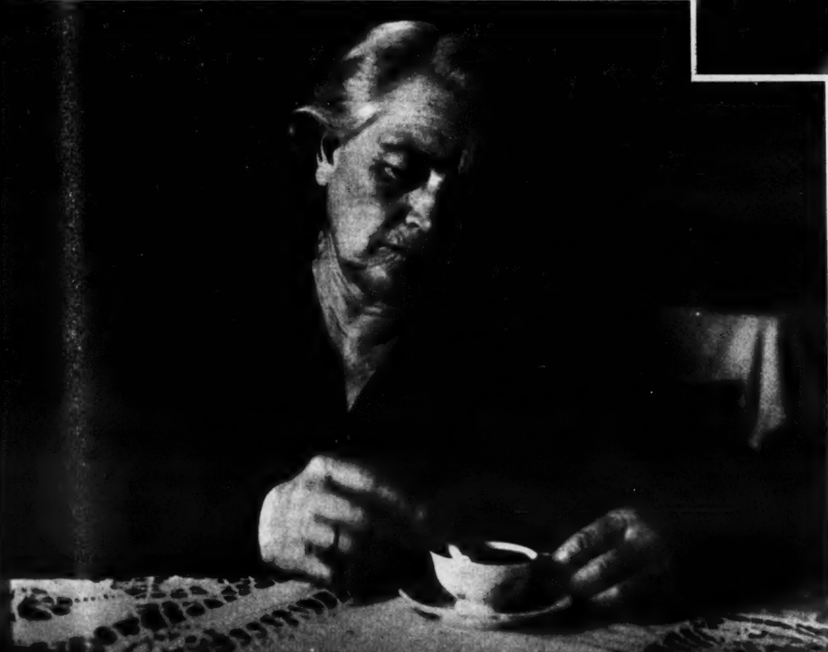
Seit den Mittagsstunden ist die Stadt gelähmt vom Streik der Volkserhebung. Nur in den Cafés und Bars hängen die Männer wie in Trauben an den Theken. Ohne Ziel irren jetzt ein paar Menschen durch die Straßen.

Durch einen Tunnel eisigen Schweigens fahren die Autos von der Kurie zur Präfektur, dieser kleinen faschistischen Insel inmitten der von Partisanen und Arbeiterbrigaden besetzten Vororte.

Das verbarrikadierte Tor wird geöffnet, und die Autos biegen in den Hof der Präfektur ein. Nervös zieht der Mann, auf dem jetzt alle Blicke ruhen, sein Koppel zurecht, ehe er aussteigt und die breiten Treppen hinaufsteigt.

Im großen Saal des Präfekten klingen die hastigen Schritte der schwarzen Stiefel überlaut. Die Generale, die ganze faschistische Prominenz, die dem Duce vom Gardasee gefolgt ist, stehen um ihn herum. Sie warten auf eine Entscheidung von ihm. Er weiß es. Er setzt sich an seinen Schreibtisch. Er stützt den massigen Schädel in die Hände und schließt einen Augenblick die Augen. Er hat nur einen Gedanken: „Laßt mich allein!" Aber er spricht ihn nicht aus.

„Als wir unser gemeinsames Leben begannen", *sagte Donna Rachele Mussolini (links) einmal, „besaßen wir nur 15 Lire und unsere Jugend." Sie wußte um die galanten Abenteuer ihres Mannes. Auch um die mit Clara Petacci (oben). Aber sie verzieh: „Bei seiner fanatischen Persönlichkeit waren sie sehr verständlich, und er selbst sprach immer als erster darüber zu mir"*



...**Petacci** *um ihre*
...er Mutter, die sich
...aras sprechen kann,
... Schwester Clara,
..., an einer Toten-
...m Jahre 1954 teil

Durch tanginon bleiben PERLON und Nylon wirklich weiß

Durch tanginon haben Sie immer wieder neue Freude an dem strahlenden Weiß Ihrer PERLON-Wäsche. tanginon ist das Spezial-Feinwaschmittel für weißes PERLON und Nylon, denn es enthält Wirkstoffe, die auf schonende Weise selbst vergilbtes und vergrautes PERLON wieder leuchtend weiß werden lassen.

regelmäßig tanginon - immer wieder weißes PERLON

Eisfink - SPITZENKLASSE

Vorführung, Beratung und Lieferung durch den Fachhandel
Prospekte und Bezugsquellen erhalten Sie auf Wunsch von
EISFINK · CARL FINK OHG · ASPERG (WÜRTTEMBERG)

Es ist Graziani, der auf ihn zutritt. „Duce, ehe wir uns entscheiden, wollen wir nicht noch einmal die Lage überprüfen? Eine Stunde bleibt uns noch, zu kapitulieren."

Die Geräusche, die durch das offene Balkonfenster zum Hof in den Saal dringen, sind wie eine Antwort. Die heiseren Befehle der Männer, das Weinen von Frauen und Kindern, der Motorenlärm der Wagen, die über den Rasen mahlen, die Lastwagen, die von Posten der SS mit schweren Kisten beladen werden . . . es sind die äußeren Zeichen einer Welt im Zusammenbruch. Diese Welt braucht keine Befehle mehr. Das Ende befiehlt man nicht. Das Ende kommt mit den fremden Heeren. Es kommt mit Handschellen und Richtern.

Ist das die einzige Antwort?

Schwer, unendlich mühsam, erhebt sich der Mann am Schreibtisch. Er blickt zu dem Balkon hinüber. Die einzige Karte, die er in dieser Stunde vielleicht noch ausspielen könnte, wäre, auf den Balkon zu treten und zu den Menschen zu sprechen. So hat er sie früher bezwungen. Aber jetzt spielt er die Karte nicht aus. Es ist eine Karte seiner Vergangenheit. Dieser Balkon ist nicht der Balkon des Palazzo Venezia in Rom.

Er tritt an das offene Fenster und blickt in den Hof hinunter. Er sieht die schwarzen Uniformen der SS. Er lächelt bitter bei dem Gedanken, daß sie jetzt seine zuverlässigsten Beschützer sind.

22 SS-Männer unter der Führung des Leutnants Birzer bekommen in dieser Stunde von der Weltgeschichte den Auftrag, den Duce des Faschismus nach Norden zu begleiten. Er kennt nicht einmal ihre Namen. Und sie halten nichts von Weltgeschichte . . .

Als der Duce sich wieder in den Raum wendet, sieht er noch immer in die fragenden Gesichter. In den meisten ist nur Müdigkeit, Gleichgültigkeit, Verbitterung. Er blickt von einem zum anderen. Er sieht die schweren Aktentaschen, die sie in ihren Händen tragen.

Vielleicht hoffen sie alle nur auf ein Beispiel der Mutlosigkeit. In ihren Gesichtern steht der plötzliche Zusammenbruch aller Hoffnung auf ein ehrenvolles Ende.

Wieder drängt Graziani: „Entweder wir fahren sofort, oder überhaupt nicht."

Die dunklen Augen brennen in Mussolinis bleichem Gesicht. „Gut, dann fahren wir . . ." sagt er mit tonloser Stimme.

Sofort schreit jemand den Befehl hinunter in den Hof. „Fertig machen! Fertig machen!"

Wenige Minuten später kommt Mussolini die Treppen herunter. „Meine Maschinenpistole!" schreit er. „Wo ist meine Mitra?"

„Die Mitra des Duce!"

Eine Maschinenpistole wird von Hand zu Hand weitergereicht.

Er nimmt sie entgegen und wirft den Riemen über die Schulter und tritt in den Hof.

In diesem Augenblick stürzt sich ein Mann aus der Menge, die ihn erwartet, auf ihn zu. Er wirft sich dem Duce entgegen, und der entsetzte Schrei aus dem Munde eines der Umstehenden enthüllt die Gedanken, die in dieser Sekunde in allen aufblitzen: hier ist „Brutus", bereit, seinen „Cäsar" zu erdolchen — — —

Ein Grauen packt sie alle. Es läßt sie auch dann nicht los, als sie erkennen, daß der junge Mann seinem Duce nur in die Arme fiel, um ihn zu küssen. Vielleicht ahnen sie, wie nahe Haß und Liebe in diesen Tagen in den Menschen nebeneinander wohnen, und daß die, die heute jubeln und morgen aufhängen, dieselben Menschen sind.

In den Augen des Duce ist aber wieder Leben. Er sieht sich um, und noch einmal hallt seine Stimme über den Hof. Die Säulengänge der Präfektur werfen das Echo zurück:

„Ich fahre fort! Ich muß fort! Und wir werden doch siegen!"

Die Scheinwerfer tasten die Barrikaden vor dem Ausgang ab, springen auf die leeren Fassaden der Häuser und zeigen dann den Weg: Die Kolonne der Wagen wendet sich der Autobahnspinne nördlich Mailand zu. Das erste Ziel ist Como. Das letzte: das Alpen-Réduit von Valtellina.

An der Piazza San Babila schließt sich der Kolonne ein Lancia an. Im Fond kauert Clara Petacci. Fröstelnd zieht sie den Nerz um die Schultern.

Der Kurier des Kardinals, der zur gleichen Zeit in der Präfektur eintrifft, findet das Haus verlassen. Er bringt die Bestätigung des Generals Wolff, daß die Kapitulation in ganz Italien wirksam werden soll.

Licht flutet aus den leeren Zimmern des ersten Stockes in den Hof. Ein paar Schwarzhemden reißen sich die Schwerter von den Uniformspiegeln.

Auf den Straßen patrouillieren die ersten bewaffneten Männer mit den Armbinden der Freiwilligen. Von der Peripherie her nähert sich das Echo der Gewehrschüsse. Es ist, als wandere es über die Dächer wie ein Unwetter dem Stadtkern zu . . .

Der Regen fiel dicht und leicht, und in der Dunkelheit legte er sich wie eine Decke über die Kolonne, die sich am frühen Morgen des 27. April auf dem Hof einer Kaserne in Menaggio neu formierte. Deutsche und italienische Kommandos erstarben im Aufheulen der Motoren. Die Fenster der Häuser blieben geschlossen, als der Panzerspähwagen als erster anfuhr. Ein Lastwagen mit deutschen Soldaten folgte, dahinter der Wagen Mussolinis, der Lancia Clara Petaccis, der Wagen ihres Bruders Marcello mit seiner Frau Rita und seinen zwei Kindern.

Langsam hellte es sich auf, als die Autokolonne die Serpentinen hinaufkroch, eine gespenstische Fahrt vor der Kulisse dieser zärtlich-süßen Landschaft. Keine geschlagene Armee, keine Truppe im Rückmarsch: Geschütze und ein offener Wagen, in dessen Fond sich Pelze stapelten, aufgebaute Maschinengewehre und Limousinen, die die Schätze, die sie in Säcken und Koffern bargen, sehen ließen.

Sie passierten Nobiallo, Acquasèria, Rezzonico. Sie hielten, warteten, dann ging es weiter. Ein neuer Halt. Irgend jemand sprang von einem Wagen, lief geduckt zur Spitze, eilte zurück, und wieder ruckte die grün-gelbe Autoschlange an.

Zur gleichen Stunde eilten in Dongo einige Leute von Haus zu Haus. Die alten Nummern des „Corriere della Sera" wurden beiseite geschoben, die Morgenmusik des Mailänder Senders erstarb, und die verwegenen Gestalten mit Maschinenpistolen im Arm und Handgranaten im Koppel traten auf die Straßen, auf denen noch die schmutzigen Flugblätter lagen, die die Jagdbomber der Amerikaner gestern abgeschmissen haben.

Hinter Musso, gleich hinter der Brücke über den Vallerba, errichteten sie die Straßensperre.

*

Um 7.30 Uhr hielt der Spähwagen vor der Sperre. Niemand war zu sehen. Die Motoren der Wagen liefen noch.

Das Gesicht Clara Petaccis war von der Ermüdung gezeichnet. Ihre Augen hatten dunkle Ringe, und ihr Blick war stumpf und resigniert. Müde blickte sie auf, als ihr Bruder Marcello seinen Wagen neben ihren Lancia lenkte.

„Ich werde mal sehen, was wieder los ist!" Aber gerade, als er die Wagentür öffnen wollte, peitschten die ersten Schüsse in die Stille. Sie kamen aus den Hügeln, die links von der Straße anstiegen. Rechts unten lag der See und vor ihnen, jenseits der Sperre, die Straße, die sich in Kehren nach Dongo hinuntersenkte.

Die deutschen Soldaten waren aus dem Lastwagen gesprungen und erwiderten das Feuer. Aber die Hügel schluckten die Garben der Maschinenpistolen, und nirgends zeigte sich ein Ziel. Noch einmal ließen die Fahrer die Motoren aufheulen, so, als wollten sie sich beweisen, daß es gleich weiterging. Aber dann erstarb ein Motor nach dem anderen, und die Stille war noch düsterer als zuvor.

Aus der Kolonne trat ein Mann in der langen schwarzen Soutane des Priesters. Er hob ein weißes Tuch und lief die Wagen entlang nach vorne.

„Halt! Nicht schießen! Lassen Sie mich mit den Leuten verhandeln!" Es war Don Eneo Mainetti, der Pfarrer von Musso, der der Kolonne gefolgt war.

Hinter der Sperre tauchten jetzt die verwegenen Gestalten auf, und auch in den Hügeln zeigten sich die bärtigen Gesichter unter den verwitterten Mützen, die roten und grünen Halstücher.

Um 9 Uhr verhandelte auf dem Rathaus von Dongo der Kommandant der Partisanen „Pedro" mit dem Pfarrer und dem deutschen Leutnant, der ihm gefolgt war.

Gegen Mittag hielt die Kolonne noch immer auf der Straße. Die verwirrendsten Gerüchte liefen die Reihen entlang. Längst waren die meisten aus den Wagen gestiegen, hatten Gruppen gebildet. Einige sah man mit schweren Koffern zu den nächsten Häusern schleichen.

Es regnete noch immer, und über dem Hügel und dem See lag es wie ein Schleier.

Die Menschen, die sich von Wagen zu Wagen bewegten, hatten etwas von Schatten. Dort löste einer das Kinnband seines Helmes und ließ ihn in den Straßenrand rollen. Dort zog sich einer das Schwarzhemd über den Kopf und stopfte es hinter die Polster. Dort trugen zwei oder drei Italiener schwere Koffer aus ihren Wagen und wuchteten sie auf einen Lastwagen der Deutschen. Dort verdeckte eine Sonnenbrille die Augen, und hinter einem Lastwagen rasierte sich ein kleiner, verwitterter Alter den eisgrauen Bart. Es war, als versuchten sie alle, sich aufzulösen, und manche bewegten sich so offen, als glaubten sie schon an ihre Anonymität.

In ihrem Wagen zusammengesunken beobachtete Clara alles, aber sie nahm es nicht auf. Sie hatte ihren Fahrer nach vorn geschickt. Als er zurückkam, berichtete er, daß der Duce in den Panzerwagen umgestiegen sei.

„Lassen Sie mich zu ihm", bat sie. „Fragen Sie."

Nach zehn Minuten kam er mit einem Mechanikeroverall über dem Arm zurück. Sie schlüpfte hinein und zog die Schirmmütze tief über ihre Locken.

Die Luft im Panzerspähwagen war stickig. Es war eine von ängstlichem Atmen leergepumpte Luft. Niemand sagte etwas, und alle blickten auf den Minister, der vorn vor der Aussichtsluke saß und die Straße nach Dongo beobachtete.

Clara senkte den Blick, als Benito sie ansah. So hatte sie ihn nie gesehen. In seinem bleichen unrasierten Gesicht hingen die großen dunklen Augen wie die falsch eingesetzten Augen einer Puppe.

Aber vielleicht ist es doch gut so, dachte sie. Gut, daß sie alle weg sind, die Mutter, die Schwester Miriam — und vor allem Marcellos Freunde.

Jetzt brauche ich Benito um nichts mehr zu bitten, dachte sie. Jetzt bin ich nur bei ihm, weil niemand anderes mehr bei ihm ist.

Vor der Sperre bremste der kleine Wagen mit der wehenden weißen Flagge, der von Dongo herausgefahren kam. Minuten später wußten es alle, was die Unterhändler ausgehandelt hatten, auch die im Panzerspähwagen:

„Alle Deutschen können weiterfahren. Alle Italiener müssen sich den Partisanen ergeben ..."

Schon liefen die ersten Motoren an. Im Lärm der deutschen Kommandos hob sich die hintere Luke des Panzerspähwagens. Zwei Menschen sprangen auf die Straße.

Auch Marcello hatte seinen Wagen gestartet. „Laß uns zurückfahren!" flehte ihn seine Frau an. Aber er hörte nicht. Er zerrte den schweren Tornister unter dem Sitz hervor und stieß ihn in den Straßengraben. Als er sich aufrichtete, sah er Clara laut schreiend auf sie zulaufen.

„Marcello ..."

Mit ein paar Schritten war er bei ihr.

„Sei still!" herrschte er sie an. „Und nenn' keine Namen!"

Sie streckte die Hände vor. Die Knöchel der rechten Hand bluteten.

„Der Duce will versuchen, mit dem Lastwagen der Deutschen weiterzufahren", sagte sie. „Sie haben ihn heraufgezogen, aber als ich mich an den Wagenrand klammerte, trat mir jemand auf die Hand. Aber ich glaube, sie taten es auch nur aus Angst."

Willenlos ließ sie sich den Overall ausziehen. Sie nahm neben Marcello Platz. Auf dem linken Kotflügel des Wagens zitterte die kleine spanische Flagge, als sie anfuhren.

Die Sperre war halb beiseite geräumt, und sie überholten einige Wagen. Sie kamen bis auf den Rathausplatz von Dongo, als einer der Partisanen sie stoppte.

„Ich bin spanischer Staatsangehöriger", sagte Marcello kühl. „Wir sind auf dem Weg in die Schweiz. Hier, wenn Sie unsere Pässe sehen wollen ..."

Der junge Mann, den die anderen „Bill" nannten, beugte sich zum Fenster herab.

„Das ist meine Frau", erklärte Marcello, „meine zwei Söhne ..."

„Und das?" Bill warf Clara einen Blick zu. „Ihre Schwester, was?"

Marcello schüttelte den Kopf. „Eine Dame, die mich gebeten hat, sie mitzunehmen. Sie ist Spanierin wie ich."

„Dann geben Sie mal Ihre Pässe her!"

Sie warteten zwanzig Minuten. Dann sahen sie Bill aus dem Portal des Rathauses wieder auf die Straße treten.

Er hörte nicht auf Marcellos Proteste. Sie mußten aussteigen und ihm ins Rathaus folgen. Das Zimmer, in das sie geführt wurden, war kahl und leer bis auf den einfachen Tisch, hinter dem „Pedro" saß, der Führer der 52. Brigade der Partisanen, die in der vergangenen Nacht aus ihren Schlupfwinkeln in den Bergen an der Schweizer Grenze ins Tal heruntergekommen waren. Die Pässe lagen vor ihm auf dem Tisch neben der alten Mütze.

Seine Augen waren kalt, aber ohne allen Haß. Sein Blick tastete nur eine kurze Sekunde über ihre Gesichter, dann richtete er sich wieder zur Tür, so, als sei es jemand anderer, den er erwartete.

Eine Bewegung seiner Hand, und sie wurden in einen der Räume abgeführt, die von dem Zimmer abgingen.

Hinter ihnen drehte sich der Schlüssel im Schloß.

Bill war inzwischen wieder hinausgegan-

DKW

AUTO UNION

RT 175 VS · RT 200 VS · RT 250 VS

Wenn der Vater mit dem Sohne ...

... auf die Reise geht, gibt es kein Halten mehr. Dann gehört die Welt ihnen.

Die neuen DKW-VS-Modelle mit Vollschwingen-Federung sind sportlich und dabei unvergleichlich fahrsicher. Für den starken DKW-Zweitaktmotor besitzen sie genau das richtige Fahrgestell.

Kenner wählen DKW

Welche Kost bekommt Ihnen am besten?

Ganz gleich, ob Sie Diät aus Gründen der Gesundheit, vegetarisch aus Überzeugung, Normalkost der Vielfalt wegen bevorzugen — Käse-Creme ist in jedem Falle richtig.

Mit der Erfindung der ÄDLER Käse-Creme 60% gelang dem ältesten Allgäuer Käsewerk ein großer Wurf. Die spezielle Verbindung von feinem Käse, guter Butter und frischer Sahne ist nicht nur besonders köstlich und nahrhaft, sondern durch das voll aufgeschlossene Milch-Eiweiß auch ausgesprochen leicht verdaulich. So ist ÄDLER Käse-Creme 60% selbst für Kinder und Kranke bekömmlich — und Sorgen um die schlanke Linie macht sie gänzlich überflüssig.

Wenn Sie also eine gute, leicht verdauliche Kost wünschen, dann nehmen Sie ÄDLER Käse-Creme 60%.

60% FETT i.T.

Köstlich und gesund zudem - das ist

ÄDLER KÄSE-CREME

A J 4/57

Ein guter Schritt - ein Kauf bei Schmitt

Ihr Schreibmaschinenberater mit 35jähr. Facherfahrung hat viele Modelle bekannter Marken, wie Olympia, zu Ihrer Auswahl. Verlangen Sie gratis den neuesten Ringkatalog Nr. A9

Günstigste Monatsraten schon ab DM 10.– bis zu 30 Mon.

BÜROMASCHINEN-SCHMITT

Wiesbaden · Rheinstr. 49

Neu: Campingkatalog A25 gratis

56 Seiten mit 200 Abbildungen und Zahlungsvorschlägen für Zelte und Wohnwagen direkt vom Sportberger-Werk, Abteilung A25, Rothschwaige, Post Dachau vor München/Obby.

10 Wochenraten

Über 1000 Artikel

Textilien, Lederwaren, Möbel u.a.

● Portofrei, Rückgaberecht

Belieferung von Bestellergruppen

Farbig. Gratiskatalog anfordern.

Einzelbestellungen nur per Nachnahme!

Modisches Sommerkleid DM 16,90 Wochenrate DM 1,69

HAMBURG 26 / POSTFACH 38

OTTO Versand GMBH

Sommersprossen ausgeschlossen

mit DRULA BLEICHWACHS

jetzt noch verstärkt durch Pigmentwirkstoff Ephelidin

DM 2.50 nur in Apotheken

Prospekte frei durch Dr. Druckrey · Soest/W.

gen. Er schritt über die Piazza und dann immer weiter die Straße hinauf, an den Wagen vorbei, bei denen man mit der Kontrolle begonnen hatte. Es war noch weit oben in einer der Kehren, als er haltmachte. Deutsche in feldgrauen, blaugrauen und schwarzen Uniformen standen um einen Lastwagen. Schon kletterten die ersten wieder hinauf. Bill zog sich an einer Seitenwand hoch, den Fuß auf dem Reifen. Unter einem Stoß Decken lehnte eine Gestalt an der Rückwand der Führerkabine. Ein deutscher Stahlhelm und der hochgestellte weite Kragen eines Luftwaffenmantels bedeckten das Gesicht des Mannes.

Bill zeigte auf den Schlafenden, aber die deutschen Soldaten versicherten: „Kamerad — vino — betrunken. Kamerad ubriaco — betrunken!"

Aber Bill war auf den Wagen gesprungen. Er schob die Deutschen, die sich ihm in den Weg stellten, beiseite und stieß den Schlafenden an:

„Eh! Documenti!"

Der massige Körper unter den Decken rührte sich nicht.

„Documenti! Documenti!"

Nur ein unverständliches, verschlafenes Lallen war die Antwort.

Da beugte sich Bill herab. Mit einem Ruck riß er den Kinnriemen des Stahlhelmes weg. Eine Sonnenbrille glitt von den Augen, und ein kahler, mächtiger Schädel mit dem flachen Käppi der Miliz kam zum Vorschein ...

Der Mann erhob sich. Er hält eine Mitra im Anschlag.

Dann sahen sie sich an, der Duce und der kleine Partisane Bill. Aber die Rollen waren vertauscht, und das bleiche, übernächtige Gesicht gehörte einem Menschen, irgendeinem Menschen, der den Zorn des Volkes zu fürchten hatte. Er sah ihn an, als erwarte er jeden Augenblick, daß sich ein Zucken der Augenlider in das harte Stakkato einer Kugel umsetzte.

Dann wechselte die Mitra des Duce den Besitzer. Und während das Geschrei der Menge seinen Namen ihm vorausträgt und die Mitra mit den Initialen „B. M." die Runde machte, nahmen ihn zwei in die Mitte.

Aber sie mußten ihn nicht halten. Sie mußten ihn stützen.

Es war nur ein leichtes Geräusch gewesen, mit dem sich der Schlüssel hinter Clara Petacci und den anderen im Schloß drehte, aber er machte den leeren Raum noch leerer.

Marcello lehnte mit dem Rücken an der gekalkten Wand. Seine Frau saß bei den Kindern. Clara Petacci wich nicht von dem kleinen Fenster, das zur Piazza vor dem Rathaus hinaus lag.

Es regnete jetzt wieder leicht, und das Metall des Ehrenmals der Gefallenen des ersten Weltkrieges glänzte vor Nässe. Auf dem Pflaster davor lagen ein paar rote, zerfetzte Halstücher wie Flecken Blut.

Wieder wurden ein paar Gefangene über den Platz geführt. Zitternd tasteten Claras Hände nach dem Papier in ihrer Bluse. Noch einmal las sie Benitos letzten Brief, den er ihr aus Mailand in die Villa Mirabella geschrieben hatte: „Nur Du bist bei mir geblieben, wo alle anderen mich verlassen haben", schrieb er. „Es ist mein Wunsch, daß Du Dich wenigstens retten kannst."

„Wenn sie ihn bei dir finden", hörte sie Marcellos Stimme, „bist du erledigt."

Sie zerriß den Brief. Sie zerriß ihn in kleine Stücke und warf sie in die Ecke zu dem anderen Papier, und während sie es tat, schämte sie sich. Sie blickte Marcello an, und wieder dachte sie, wie zuvor im Dunkel des Panzerspähwagens — vielleicht ist es gut so. Sie dachte an das Flugzeug in Mailand, und sie bereute es nicht, daß ihr Platz leer geblieben war. Sie spürte, wie sie frei wurde von allem, was gewesen war. Vielleicht, daß es doch noch nicht zu spät war, daß sie doch mehr war, als was alle von ihr dachten: ein kleines Liebchen aus Rom, die kleine Intrigantin, an deren Schleppe eine ganze Clique Verwandter gehangen hatte.

Marcello hatte sich nicht von seinem Platz gerührt. Er schien jetzt eins mit der Wand zu sein, bleich und versteinert. Seine Hand suchte zitternd nach Zigaretten.

Clara war ans Fenster getreten. Die ersten Wagen verließen schon wieder die Stadt. Immer, wenn ein Wagen um die Ecke bog, hielt sie den Atem an. Aber „sein" Wagen kam immer noch nicht.

Sie sah die Partisanen über den Platz laufen. Es war, als würde der ganze Platz

Die Küchenmaschine für jeden Haushalt

Neue Aufsteckteile erweitern den Anwendungsbereich der beliebten BAUKNECHT-TRIFIX. Dank des vielseitigen Rührschwingers sind Mayonnaisen, Omelette-, Biskuit- und Rührteige, Brei und Cremes, Rührei und Quarkspeisen rasch gerührt. In Sekundenschnelle werden Eiweiß und Sahne steifgeschlagen. So beglückt die TRIFIX jede Hausfrau und dient als „Spenderin" vitaminreicher Rohkost und Säfte der Gesundheit der ganzen Familie.

Das Mixgerät (Kernstück und Mixeraufsatz) . . . DM 155.–

Saftzentrifuge für Obst- und Gemüsesäfte . . . . DM 75.–

Kaffeemühle (für vorhandene Trifix-Geräte) . . . DM 16.–

Bauknecht-Trifix

mit dem praktischen Auslauf

Gutschein Nr. 448 für den interessanten Trifix-Prospekt. Ausschneiden, auf Postkarte kleben und absenden an G. BAUKNECHT GMBH. STUTTGART-S

riß ihn in
ie Ecke zu
end sie es
Marcello
zuvor im
— viel-
das Flug-
le es nicht,
war. Sie
allem, was
doch noch
doch mehr
chten: ein
leine Intri-
ine ganze
atte.
on seinem
ins mit der
inert. Seine
retten.
treten. Die
wieder die
n um die
an. Aber
nicht.
den Platz
ganze Platz

vollendete
Rührschwin-
DM 203.–
r vorhande-
t DM 48.–

ushalt
r beliebten
ind Mayon-
und Quark-
hne steifge-
„Spenderin"
zen Familie.

vorhandene
. . DM 16.–

fix
Auslauf

Postkarte kleben
TGART-S

wie von einem ungeheuren Sog leergesogen, so stürzten sie alle der Straße nach Musso zu. Und dann verstand sie, was sie schrien.

Sie hörte es von ganz ferne, und noch hoffte sie, daß sie sich täuschte, aber dann verstand sie es wieder.

„Mussolini! Mussolini!" Es gellte in ihren Ohren.

Sie sah, wie die Menge auf die Piazza zurückfloß. Sie sah, wie sie sich teilte. Und sie sah den Mann, der, von zwei Männern gestützt, auf das Rathaus zukam.

Sein Kopf war heruntergesunken. Der Mantel hing schwer über seine Schultern. Es schien ihr, als sei der Mantel leer.

Clara war zur Tür gelaufen. Sie rüttelte am Schloß, bis Marcello sich von der Wand abstieß und sie dort wegriß. Sie hörten das Schreien von der Piazza und die Stimme aus dem Raum vor ihnen. Dann kamen Schritte auf ihre Tür zu.

Als sie sich öffnete, stand Pedro auf der Schwelle. Er hielt Mussolini am Arm und schob ihn halb vor sich in das Zimmer.

Er tat einen unsicheren Schritt. Er hob den Kopf, ein wenig Leben kam in seine gebrochenen Augen.

Seine Lippen bewegten sich: „Ihr . . .?"

„Kennen Sie diese Frau?" Pedro wies auf Clara.

Ehe er antworten konnte, war Marcello vorgetreten. Er blickte den Duce kalt und abweisend an. Das Fünkchen Leben in den Augen Mussolinis erlosch. Er schien zu verstehen.

Er senkte nur den Kopf. Das „Nein" kam kaum vernehmbar von seinen Lippen.

Pedro zog seinen Gefangenen in den anderen Raum zurück. Wieder fiel die Tür ins Schloß. Langsam entfernten sich die Schritte, die schweren, festen, und die schleichenden, müden.

„Wenn du auf meinen Rat gehört hättest", sagte Marcello nach einer Weile, „dann säßen wir jetzt sicher . . ."

Sie stieß ihn fort. Sie ging zum Fenster und blickte auf die Menschen, aber sie hörte und sah nichts. Hinter ihr schluchzten die Kinder, aber auch das war unendlich fern.

Sie dachte an ihn, der jetzt einige Zellen weiter saß. Sie dachte, daß sie jetzt bei ihm sein müßte, und sie war frei von aller Angst, als sie es dachte.

Denn sie dachte nicht an das Ende, sondern daran, wie alles begonnen hatte . . .

*

Sie hatten die Stadt an der Porta San Paolo verlassen. Marcello steuerte den Wagen, und wie immer saß Mama Giuseppina neben ihm. Dr. Petacci, die zehnjährige Schwester Mimi, Clara und ihr Verlobter Riccardo Federici hatten hinten Platz genommen.

Es war der 8. September 1933. Es war ein herrlicher Tag, und Mama hatte die Route nach Ostia ausgewählt, genauso wie das weiße Kleid und den breiten Florentinerhut, den Clara trug.

Es war ein offener Wagen, ganz neu, aber schneller als fünfzig durfte Marcello nicht fahren, auch das bestimmte Mama.

Langsam löste sich der Blick Riccardos von dem dicken Haarknoten in Mama Giuseppinas Nacken, und Clara nahm seine Hand, damit er das Bild Mamas auch wirklich ganz vergäße. Denn dieses Bild hatte ihn bisher immer davon abgehalten, der Heirat mit Clara zuzustimmen.

Nach Ostia waren es zwanzig Kilometer, und es war etwa auf der Hälfte des Weges, als sie den Alfa Romeo hinter sich hörten.

Er fuhr mit großer Geschwindigkeit. Hinter dem Fahrer saßen zwei Offiziere, ein jüngerer, blonder und ein älterer mit braungebranntem Gesicht. Clara erkannte ihn zuerst.

„Der Duce! Der Duce!" Sie riß sich den Hut vom Haar und schwenkte ihn, und in den wenigen Sekunden, da die Wagen nebeneinander herfuhren und ihre Köpfe wie auf ein Kommando nach links flogen, erkannten sie ihn alle.

Dann schoß der Wagen davon. So sehr Clara auch auf Marcello einredete, schneller zu fahren — schon sahen sie ihn in den Staubwirbeln der hohen Pinien am Rande der Straße verschwinden, als der Wagen plötzlich am Straßenrand anhielt.

Sie brachten alle kein Wort über die Lippen, als Marcello den Wagen hinter dem Alfa Romeo parkte. Schweigend stiegen sie aus, stumm vor dem unfaßlichen Glück, das ihnen zuteil wurde, plötzlich diesem Mann gegenüberzustehen.

Clara sprach als erste. Sie wußte nicht, was sie sagte. Es war einfach wie ein Echo der stummen Zwiesprachen, die sie in vielen Nächten mit „Ihm" gehalten hatte, auf ihrem Bett, über dem „Seine" Fotografien hingen, wie über anderen Jungmädchenbetten die Bilder der Filmstars.

Sie war einundzwanzig, und sie sagte, was vielleicht jedes Mädchen an ihrer Stelle geflüstert hätte:

„Der Traum aller Italiener ist für uns heute Wirklichkeit geworden. Wir haben seit langem auf diesen Tag gewartet." Die Überzeugung, mit der sie sprach, ließ ihre Worte echt klingen.

Als sei plötzlich der Bann gebrochen, redeten sie alle zugleich: „Wir haben alle solange auf diesen Tag gewartet."

Es war wiederum Clara, die ihre Familie vorstellte:

„Meine Mutter, Giuseppina, mein Vater, Dr. Francesco Saverio Petacci, meine Schwester Mimi . . .", sie stockte ein wenig, „. . . . mein Verlobter, Fliegerleutnant Federici . . ."

„Und Sie?" fragte der Duce.

„Ich? Vielleicht kennen Sie meinen Namen noch? Ich habe Ihnen Gedichte geschickt. Sicher waren sie sehr schlecht — aber sie kamen aus dem Herzen . . ."

„Ja", antwortete er, aber er tat wohl nur, als ob er sich erinnere. Diesmal jedoch schien er den Namen nicht vergessen zu wollen, denn er fragte:

„Wie war der Name Ihres Vaters noch einmal?"

Sie wiederholte ihn.

Sie standen alle am Rande der Straße und grüßten, als der Wagen abfuhr.

Auf der Heimfahrt waren sie alle schweigsam. Jeder versuchte auf seine Art, sich „Sein" Bild wieder in Erinnerung zu rufen. Clara fühlte nur seine dunklen, stechenden Augen auf sich ruhen.

An diesem Abend sprachen sie von nichts anderem. Nur Mama Giuseppina beteiligte sich seltsamerweise an der Unterhaltung nicht. Sie saß in ihrem Lehnstuhl, hielt die Hände um den Leib geschlungen und die kleinen Augen geschlossen.

Erst als alle anderen gegangen waren und nur noch Clara da war, schien sie zu erwachen.

„Setz dich", sagte sie. Sie ließ sich noch tiefer in den Lehnstuhl sinken und blickte ihre Tochter an. Der Blick ging von den kleinen Füßen, die fast wie die Füße einer Chinesin waren, die man von Jugend an in zu enge Schuhe gezwängt hatte, über ihre zierliche, aber frauliche Figur, die blassen Hände, das kleine Gesicht mit dem vollen Mund und den immer etwas traurig blickenden schwarzen Augen.

„Ich glaube, du hast ihm gefallen", sagte sie.

Clara blickte erstaunt auf. Aber nichts regte sich in dem undurchdringlichen Gesicht der Mutter. Sie saß dort in ihrem langen schwarzen Kleid, lächelte flüchtig und unpersönlich, und wie immer, wenn sie überlegte, suchte sie in ihrer Tasche herum, bis sie den Rosenkranz fand.

„Warum hätte er sich den Namen wiederholen lassen . . ." Mama schloß die Augen und senkte den Kopf, auf dem sich die tiefschwarz gefärbten Haare in der Mitte der Stirn teilten.

„Du kannst jetzt nach oben gehen." Der Rosenkranz glitt mit einem leichten Geräusch durch ihre Hände, und ihre Lippen bewegten sich tonlos.

Es geschah drei Tage später. Für Clara waren es drei Tage, die nicht nach Stunden maßen, sondern nach den Blicken der Mutter, die ihren Sessel an das Fenster gerückt hatte, durch das sie die Straße beobachten konnte.

Es war am 11. September gegen 5 Uhr nachmittags, als das Telefon, das in der Vorhalle stand, läutete. Giuseppina ging an den Apparat, denn sie war gerade von ihrer Siesta aufgewacht und die Treppen heruntergekommen.

Sie nahm den Hörer ab, horchte und antwortete verschlafen: „Wer spricht dort?"

„Ich bin jener Herr aus Ostia."

„Wollen Sie mir nicht wenigstens Ihren Namen sagen . . ." Jetzt erst schien sie ganz zu erwachen. Sie fing an zu stottern. Die Hand mit dem Hörer sank herab. Schnell bedeckte sie die Muschel mit ihrer Hand. Ihre Nase war ganz spitz und bleich geworden.

Dann rief sie mit lauter, befehlender Stimme: „Rasch, Claretta! Komm her! Der Duce ist am Apparat . . ."

IM NÄCHSTEN HEFT:

Ein Zimmer für die Signorina im Palazzo Venezia - Die befohlene Heirat mit Leutnant Federici

Zu offenherzig war Diana Dors gegenüber Tommy, der sich hier im Hintergrund hält

Ich habe Diana nie geliebt

„Ich habe nur so gehandelt, wie es jeder andere Mann an meiner Stelle auch getan hätte. Wir waren Freunde", beteuerte Tommy Yeardye, Beschützer und Scheidungsgrund der englischen Sexbombe Diana Dors, nachdem ihn Dianas Mann Dennis Hamilton eines schönen Tages verprügelt hatte. Das Unglück begann damit, daß Diana ihrem Busenfreund Tommy allzuoft und offenherzig ihr Leid über eheliche Mißstimmigkeiten klagte. Als Tommy und Diana nun am vergangenen Wochenende von einer längeren Autofahrt heimkehrten, empfing sie Dennis mit einer Pistole in der Hand. Diana ging als erste in das Haus, um den Gatten zu besänftigen. Die Diskussion wurde bald darauf so heftig, daß Tommy in die Bresche springen mußte und zum Prügelknaben von Dianas Manager-Gatten wurde. Diana floh mit Tommy aus dem Hause und lief zitternd vor Empörung zum Scheidungsrichter.

Der Prügelknabe Tommy Yeardye

Manager-Gatte Dennis Hamilton

Wer ist denn da gefährdet?

„Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen!" Mit diesem überraschenden Beschluß wartete der Vorsitzende der Großen Wirtschaftsstrafkammer Berlin-Moabit in einem Prozeß auf, dessen Publikumserfolg von vornherein sicher war. Denn angeklagt Schwarzhändlern, die aus den traurigen Verhältnissen im gespaltenen Deutschland Profit schlugen, könnte gefährdet sein? Prozeßbeobachter meinen, man habe sie nur aus dem Gerichtssaal verwiesen, weil eine „Frau Staatsanwalt" angeklagt ist.

Für 300 000 Mark Plauener Spitze soll Staatsanwaltsgattin Ursula Scheidt von Schwarzhändlern der Sowjetzone gekauft haben

ist ausgerechnet — die Frau eines Moabiter Staatsanwalts. Für insgesamt 300 000 Mark Plauener Spitzen hat laut Anklageschrift die 39jährige Ursula Scheidt illegal von „wilden Händlern" aus der Sowjetzone gekauft. War es schon eine Sensation, daß die Frau eines Gesetzeshüters mit den Gesetzen in Konflikt gekommen ist — die Entscheidung des Gerichtsvorsitzenden gab der ganzen Affäre den letzten Pfiff. Er begründete den Ausschluß der Öffentlichkeit damit, daß durch Zeugenaussagen Personen in der Sowjetzone gefährdet werden könnten. Wer aber außer den

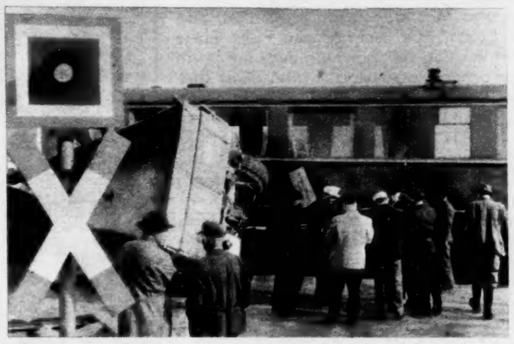
In den Wartestand versetzt wurde Staatsanwalt Scheidt. „In deinem Wäschegeschäft muß immer alles in Ordnung sein", hatte er seine Frau immer wieder beschworen

Witwe Gheza gewann Geld und das Herz des reichen Schneiders

Vereinte Millionen

Witwe Maria Gheza aus Marone gewann beim italienischen Fußballtoto die Rekordsumme von 132 Millionen Lire. Als das Schneider Nicola Tuccillo aus Bari hörte, der einen Tag zuvor beim Pferderennen 100 Millionen gewonnen hatte, machte er der Goldmarie postwendend einen Heiratsantrag.

Der weißhaarige Schneider Tuccillo bekam Geld und eine Frau



Kurz nach dem Unfall: Die Blinkanlage hatte zuvor funktioniert

10 Minuten später: Ein Schild weist auf die zerstörte Anlage hin

Der Kampf gegen die unbeschrankten Bahnübergänge

ist uns zu ernst, als daß wir nicht gern einem Berichtigungsverlangen der Bundesbahn stattgeben. Denn der Stern war mit seiner Veröffentlichung in Heft Nr. 15 auf einen Agentur-Reporter hereingefallen, der zu spät zur Unfallstelle gekommen war, um den wahren Sachverhalt optisch zu erfassen. Auf der Bundesstraße München—Nürnberg war es zu einem schweren Verkehrsunfall gekommen, als ein Lastzug den Bahnübergang bei Mertingen zu überqueren versuchte. Sein Anhänger wurde von einem Triebwagenzug erfaßt und zertrümmert. Die vorher funktionierende Blinklichtanlage wurde dabei außer Betrieb gesetzt. Beamte machten es durch ein Schild kenntlich. Und der zu spät gekommene Reporter fotografierte das Schild, wodurch der Eindruck entstehen mußte, als sei die Warnanlage schon vorher außer Betrieb gewesen. Das Unglück verursachte über 12 000 DM Sachschaden.

Kein Haus, kein Hof liegt an diesem Feldweg. Trotzdem soll er mit einer Asphaltdecke überzogen werden. „Jeder Meter kostet nur 40 Mark", sagen die Beamten des Hamburger Tiefbauamtes. „Für eine normale Straße in der Stadt muß man das Zehnfache ausgeben. Dabei braucht unsere Stadt nur die Hälfte zu zahlen, 50 Prozent gibt der Bund aus den Mitteln des Grünen Plans dazu."

Hier kann das Rindvieh Rollschuh laufen

... denken die Hamburger, wenn sie in ihrem ländlichen Stadtrandgebiet Eidelstedt sehen, daß Feldwege mit einer Asphaltdecke überzogen werden sollen. Gegen diese Art des Wegebaus protestiert der Bezirksverordnete Georg Luerssen: „Hier werden rund 120 000 Mark für nur drei Kilometer Feldweg verpulvert, obwohl darauf ausschließlich Pferdewagen und Trecker fahren. Es hätte völlig genügt, die Straße mit Schotter zu befestigen. Dann brauchte man für die Bauarbeiten nur einen Bruchteil dieses Betrages auszugeben. Was soll Asphalt auf Ackerwegen?" Luerssen protestiert auch noch aus einem anderen Grund: Die Behörden haben diesen Wegebau veranlaßt, ohne — wie üblich — den beratenden Bauausschuß zu befragen. Sie behaupten, dazu keine Zeit gehabt zu haben. „Wohin kommen wir, wenn die Beamten selbstherrlich über unsere Köpfe hinweg handeln?" fragte Luerssen. Von einem Fachmann will er sich jetzt ausrechnen lassen, wie tief der bundesdeutsche Steuerzahler zusätzlich in die Tasche greifen müßte, wenn man überall die Feldwege mit einer Asphaltdecke überziehen wollte.

„Sinnlos werden hier unsere Steuergroschen ausgegeben", sagt der 68jährige Gärtnereibesitzer Georg Luerssen

...nn Geld und
...en Schneiders

...illionen

...eza aus Ma-
...italienischen
...ekordsumme
... Lire. Als das
... Tuccillo aus
...nen Tag zu-
...nnen 100 Mil-
...hatte, machte
... postwendend
...ag.

...Schneider Tuc-
...und eine Frau

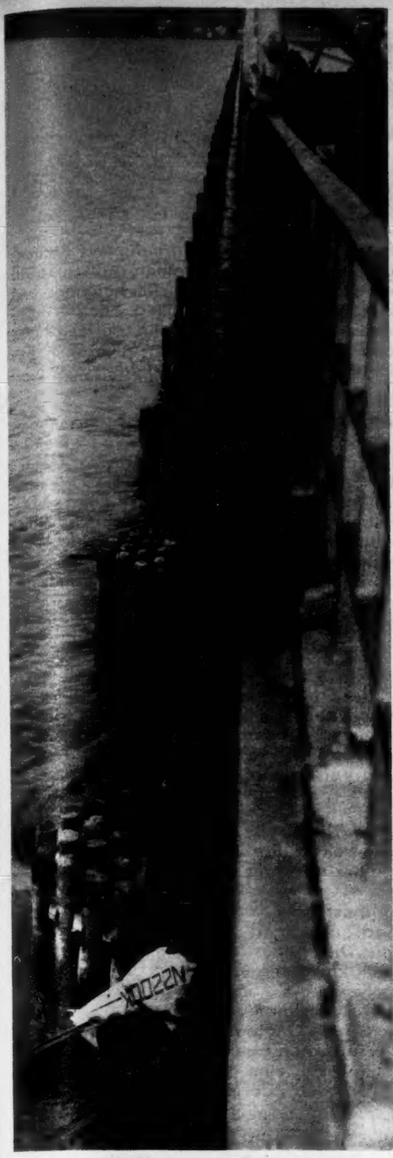
...zerstörte Anlage hin

...er funktionierende
...rde dabei außer
...amte machten es
...enntlich. Und der
...e Reporter foto-
... wodurch der Ein-
...ußte, als sei die
... vorher außer Be-
...as Unglück ver-
... DM Sachschaden.

... laufen

...e tief der bun-
...erzahler zu-
...asche greifen
...n überall die
...iner Asphalt-
... wollte.

...r unsere Steuer-
...", sagt der 68jäh-
...r Georg Luerssen



Im Tode nicht allein

Für diesen Flieger gab es keine Rettung mehr. Tödlich verletzt hing er im Leitwerk seiner Sportmaschine, die an der Hudsonbrücke von Tarrytown im Staate New York zerschellt war. Nur zwei Menschen waren Zeugen seines Sterbens — der Fotograf dieses erschütternden Bildes und Pastor Wholley. Von der Brücke aus gab der Geistliche dem unglücklichen Piloten den letzten Segen. Dann betete er mit lauter Stimme das „Gehe ein ins Paradies", bis die Rettungswache den Toten barg.

Prinzessin Margaretha mit einem Gardeoffizier

Sie liebt den Mann am Klavier

Aufregung am schwedischen Königshof: die 23jährige Prinzessin Margaretha will einen Jazzpianisten heiraten, den 25jährigen Engländer Robin Douglas-Home. Eigentlich ist er nur nebenher Barpianist in einem großen Londoner Hotel, hauptberuflich will er Werbetexter werden. Schwedens Hof winkt ab: der junge Engländer möge wenigstens zwei Jahre warten, auf daß der Ernst seiner Liebe geprüft werde und er inzwischen mehr Geld verdienen lerne! Immerhin hat man ihm jetzt angeboten, in einem New Yorker Club für 20 000 Mark monatlich Klavier zu spielen. Zu wenig für eine Prinzessin?

Zum Glück hat Robin Douglas-Home, der Neffe eines Lords, blaues Blut in seinen Adern

6
70

Schon bei den ersten Takten . . .

wird sie zum Tanz aufgefordert. Sie ist umschwärmt und begehrt. Sie weiß, was sie ihrer Figur schuldig ist: Zauberhaft und charmant macht sie

DIE MODISCHE TRIUMPH-LINIE

Aparte Modelle für Sie:

YVETTE PM (siehe Abbildung) PERLON-Modell mit tiefem Dekolleté und Spitzenapplikation. Durchgehender Elastic-Rand, Gummieinsätze seitlich und zwischen den Büstenschalen **DM 8.90**

YVETTE PL Long-Line-Modell in PERLON

LUXETTE 34 T (siehe Abbildung) Taillenschlüpfer aus Tüllette-Gummi-Vorderteil aus Atlas-Gummi, Elastic-Spitze am Abschlußrand **DM 17.50**

LUXETTE 34 H (siehe Abbildung) Elastic-Höschen mit Vordereinsatz aus Atlas-Gummi. Breiter Elastic-Taillenrand. Abschlußränder aus Elastic-Spitze, abnehmbare Strumpfhalter

Triumph

KRÖNT DIE FIGUR

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie rasieren sich damit gründlich sowie hautschonend und schnell.

und nach dem Rasieren jetzt noch
PALMOLIVE-RASIERWASSER
kühlt in Sekunden
erfrischt für Stunden
DM 2.75

1. Palmolive-Rasiercreme schont mit ihrem Glyzeringehalt Ihre Haut und pflegt sie zugleich.
2. Palmolive entwickelt so schnell ergiebigen Schaum, sogar mit kaltem Wasser.

Kaufen Sie sich eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive - Rasiercreme die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM –.85 Große Tube DM 1.40

schont Ihre Haut und pflegt sie zugleich

Der beste Rat:

Milch

für die Gesundheit

SALLWEY

Sicherheit
auf der Straße!

Auch *Ihre* Mitverantwortung als Kraftfahrer oder Fußgänger wächst mit dem schneller und dichter werdenden Verkehr. Spannkraft, Aufmerksamkeit und zuverlässige Reaktion fördern Sie entscheidend durch harmonische Ernährung: am besten täglich mit Milch, Butter und anderen Milcherzeugnissen, die eine Fülle natürlicher Lebensstoffe bieten

Sagen Sie es auch weiter - sicherheitshalber!

Sternschnuppen

EXPERTE! Eddi Chopman, ehemals Englands Geldschrankknacker Nr. 1, startete als Kapitän und Manager der englischen Segeljacht „Harem II" zu einer Fahrt von London nach den Bahama-Inseln. Seine Besatzung besteht aus neun jungen Mädchen, die Enttäuschungen in der Liebe oder im Beruf erlebt haben und nun einmal alles vergessen wollen.

*

KLASSISCHER DIEBSTAHL. Die „Sächsische Zeitung" in Dresden veröffentlichte kürzlich in einem kulturhistorischen Artikel den Satz: „Wie Goethe von Schiller, so ging auch Schiller niemals aus dem Hause Goethes, ohne etwas Wertvolles mitgenommen zu haben."

*

ZUNGENSALAT. Amerikanische NATO-Soldaten müssen laut Truppenvertrag alle Zigaretten verzollen, die sie an Deutsche verkaufen. Der Leiter des Mannheimer Hauptzollamtes, Regierungsrat Karg, unternahm es, im Deutsch-Amerikanischen Beratungsausschuß Heidelberg die US-Offiziere mit diesen bundesdeutschen Zollbestimmungen vertraut zu machen. Ohne Erfolg, denn sehr bald streikte der Dolmetscher, weil es unmöglich ist, die verklausulierten Zollvorschriften richtig ins Englische zu übersetzen.

*

KEHRSEITE. Clara M. aus Rio wurde wegen Mißachtung und Beleidigung der Staatsgewalt zu 14 Tagen Haft verurteilt. Die temperamentvolle 55-jährige Dame hatte die Belehrung eines Polizeibeamten zunächst stillschweigend hingenommen, dann aber, als der Polizist weiterfahren wollte, diesem ihre Kehrseite zugedreht und den Rock hochgehoben. Der Beamte hatte diese Mißfallensäußerung im Rückspiegel seines Wagens beobachtet.

*

BRUCH. Neunzig Kilometer von London, zwischen Ashford und Dover, blieb ein Omnibus mit Achsenbruch auf der Straße liegen. Der Wagen und seine 21 Fahrgäste befanden sich auf einer großen Ferienreise über 16 000 Kilometer von London nach Kalkutta.

*

ROT. Die Gattin des Bonner Sowjetbotschafters Smirnow kaufte in einem der größten Bonner Kaufhäuser eine Garnitur roter Gartenmöbel, die sie dann aber schon wenige Tage darauf umtauschte, weil ihr Mann den roten Zinnober nicht mehr sehen kann, wie sie der Verkäuferin sagte.

*

FORSCHUNGSAUFTRÄGE. In einem Schwimmsportbericht der Ostberliner Zeitschrift „Sport im Bild" hieß es kürzlich: „Na, in einigen Jährchen wird das auch bei uns anders aussehen. Die aus den beiden Forschungsaufträgen der Frau Erstling hervorgegangenen Kleinkinder lassen hoffen."

*

INS JENSEITS. „Zwei Drittel für den Komponisten Hermann D. Koppel, ein Drittel für den Verfasser Herrn David", teilte die Deutsche Gema in einer Abrechnung des Aufführungshonorars für Koppels Vertonung der „Psalme Davids" der Dänischen Gesellschaft zur Wahrung musikalischer Urheberrechte mit. Es war der Gema entgangen, daß der Verfasser des Textes, „Herr David", etwa 1000 Jahre vor Christus gelebt hatte und ein jüdischer König gewesen ist.

HUMAN. In den niederländischen Frauengefängnissen hat man einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege zum humanen und zweckmäßigen Strafvollzug getan. Die weiblichen Strafgefangenen dürfen Puder und Schminke benutzen, außerdem bekommt jede ein Sonntagskleid.

*

ANRÜCHIG. Englische Postbeamte haben allen Grund sich zu freuen, denn sie werden in Zukunft aus einem Halsband mit guter Luft ausgerüstet sein, das sie vor den schädigenden Einwirkungen des Rauchnebels schützen soll. Das britische Postministerium erklärte, daß an jedem der Halsbänder eine Flasche mit Ammoniak verborgen sei, die einen Duft ausströmt, der nach Ansicht von Fachleuten die schlimmen Eigenschaften von Nebel neutralisiert.

*

EI, EI. „Bis auf Widerruf" können ab sofort in der Sowjetzone drei statt der bisher zwei Eier wahlweise für je 100 Gramm Fleischmarken bezogen werden. Das wurde jetzt vom sowjetzonalen Ministerium für Handel und Versorgung bekanntgegeben.

*

LÖWENDEL. Vier Flaschen eines „Parfüms" mit der Aufschrift „Löwe Nr. 4" sind per Luftpost von Kassel nach Südafrika gereist. Die Duftmischung soll Flußpferde abstoßen, die häufig die Zuckerplantagen verwüsten. Mühselige Versuche ergaben, daß Menschengeruch Flußpferde zum Gähnen reizt, indessen „Löwenduft" sie fortjagt.

*

MUSTER(UNGS)HAFT. In Rothenburg ob der Tauber erschien eine Musterungskommission, die sich aus 17 Mitgliedern zusammensetzte. Sie benutzte zur Ausübung ihrer Tätigkeit acht Räume und musterte in zwei Tagen 14 Wehrpflichtige.

*

FALSCHE STEUERUNG. Wie die Pressestelle des Bundesfinanzministeriums kürzlich mitteilte, sind seit 1953 mehr als hundert westdeutsche Steuergerichtsvollzieher mit ihren Steuererklärungen und Steuerzahlungen im Rückstand.

*

ÖSTLICHE BIRNE. Die SED-Zeitung „Neues Deutschland" stellte fest, daß die Schüler in der Sowjetzone überlastet seien. Als Beispiel zitierte sie ein Aufsatzthema für Zwölfjährige: „Die generative Hybridisation der ussurischen wilden Birne."

HASTE TÖNE! Aus einer Konzertkritik der englischen Zeitung „Evening News": „Der Künstler schlug das Publikum sofort in seinen Bann. Seine Finger zuckten wie der Blitz in die Tasten. Wenn er sich im Rausch der Musik halb von seinem Sitz erhob, rollte langgezogen der Donner."

*

STRIPPEN-VEREIN. In Natik/USA gab das Quartiermeisteramt der Armee, Sektion Forschung und Entwicklung, die Schaffung eines Industrie-Beratungskomitees für Militärschnürsenkel bekannt.

*

SONNTAGSRUHE. Nach einer Bekanntmachung der Stadtverwaltung Oldenburg/Holstein sind die öffentlichen Toilettenanlagen an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

*

ZUTREFFEND. Nur durch einen raschen Sprung konnten sich Fahrer und Beifahrer aus einem Lastwagen retten, der durch versagende Bremsen ohne Hemmungen in den Main bei Frankfurt rollte. Als sich nun nach zwei Monaten der Eigentümer des Wagens bei der Versicherungsgesellschaft nach dem Stand der Angelegenheit erkundigte, erhielt er folgenden Bescheid: „Wir können Ihnen leider noch nichts sagen. Die Dinge sind noch im Fluß."

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 19. BIS 25. MAI 1957

Was auf dem Gebiet der Politik in diesen Tagen vor sich geht, wird von der Weltöffentlichkeit wahrscheinlich mit gemischten Gefühlen verfolgt. Er zeichnen sich zwar keine Konflikte überlokaler Art ab, aber es wird auch kein nennenswerter Abbau der Spannungen erreicht. Niemand entschließt sich, seine Anschauungen grundlegend zu revidieren. Die alten Argumente werden lediglich neu formuliert. Der wirtschaftliche Wohlstand verschiedener Völker könnte einen nicht unbedeutenden Zuwachs erfahren. Der technische Konkurrenzkampf auf internationaler Basis verschärft sich.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Man sucht sich gut mit Ihnen zu stellen. Welche Absicht dahinter steckt, können Sie sich vielleicht denken. Am 21./22. V. läßt man Ihnen heimlich etwas zukommen. Für das Wochenende machen Sie sich am besten überhaupt kein Programm.

1.—9. Januar Geborene: Sie sind in Ihrer Kritik ziemlich scharf, aber man ist Ihnen trotzdem aufrichtig dankbar dafür. Sie können eine neue Geschäftsverbindung anknüpfen. Am 24./25. V. sind Sie wahrscheinlich nur privat zu sprechen.

10.—20. Januar Geborene: Seien Sie nicht beunruhigt, wenn eine Nachricht, auf die Sie warten, in diesen Tagen noch nicht eintrifft. Daß man sich für Sie entschieden hat, wissen Sie ja. Machen Sie sich für Juni reisefertig.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Man stärkt Ihnen das Rückgrat. Die Gelegenheit, Ihren wohldurchdachten Plan vorlegen zu können, wird sich sehr bald ergeben. Am 19./20. V. hören Sie etwas, was Sie sehr glücklich macht. Am 23./24. V. sollten Sie pünktlich sein.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Ihr Wunschzettel ist sehr groß. Einige Punkte werden Sie streichen müssen: Am 19./20. V. geht Ihnen die Arbeit nur mühsam von der Hand. Ab Mitte der Woche sind Sie aber wieder in voller Fahrt.

9.—18. Februar Geborene: Materiell wird es für Sie jetzt besser. Man möchte Sie nicht verlieren und macht Ihnen Zugeständnisse. Am 20./21. V. sollten Sie keine abfälligen Äußerungen tun. Am 25./26. V. treffen Sie alte Freunde.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Noch können Sie es sich überlegen, ob Sie mitmachen sollen oder nicht. Wenn Sie zugesagt haben und die Sache sich nicht wie erwartet, entwickelt, sitzen Sie in der Tinte. Am 24./25. V. sind Sie froh, daß Sie eine andere Möglichkeit sehen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Um Ihre Zukunft in wirtschaftlicher Hinsicht brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Man weiß, was man Ihnen schuldig ist. Am 22./23. V. sollten Sie versuchen, eine persönliche Differenz beizulegen.

10.—20. März Geborene: Obwohl Sie die Partie gewonnen haben, scheinen Sie nicht ganz zufrieden zu sein. Dabei können Sie es sich selbst nicht einmal genau sagen, was Ihnen zu Ihrem Glück noch fehlt.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Nehmen Sie nicht wahllos alles mit, was sich bietet. Erstens haben Sie es nicht nötig, zweitens macht es keinen guten Eindruck. Das gilt besonders für den 19./20. V. Am 23./24. V. werden Ihnen Leute von Format etwas vorschlagen, was Sie beglückt.

31. März bis 9. April Geborene: Hinter Ihrem Rücken ist etwas im Gange. Ehe Sie dagegen Schritte unternehmen, sollten Sie jedoch abwarten, bis die anderen sich eine Blöße geben. Am 24./25. V. machen Sie eine beruhigende Feststellung.

10.—20. April Geborene: Halten Sie fest, was Sie haben. Die Erfolgsserie könnte ja auch einmal eine Unterbrechung erfahren. Am 20./21. V. sucht Sie jemand auf, den Sie am wenigsten erwartet hatten.

STIER

21.—29. April Geborene: Kaum haben Sie einmal ruhigere Tage, ist Ihnen schon wieder nicht wohl. Dabei beklagen Sie sich ständig, daß man zuviel von Ihnen verlangt. Am 19./20. V. schüttelt man über Sie den Kopf, am 22./23. V. sind Sie wie umgewandelt.

30. April bis 10. Mai Geborene: Sie sind besser als die Konkurrenz beraten und nehmen diesen Vorteil wahr. Am 19./20. V. stellt man Ihnen eine Falle, aber Sie nehmen einen anderen Weg. Am 22./23. V. erreichen Sie das Ziel.

11.—21. Mai Geborene: Lassen Sie sich nicht aufhetzen. Ein kaum beendeter Streit finge von vorn an, und diesmal wäre es nicht gewiß, ob Sie der Gewinner sind. Geben Sie sich am 22./23. V. mit dem zufrieden, was man bietet.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Ob das ideale Bild, das Sie sich von einem Menschen machen, richtig ist, muß sich erst erweisen. Am 18./19. V. schlagen Sie alle Warnungen in den Wind, am 21./22. V. sind Sie sich selbst im Zweifel, am 23./24. V. nehmen Sie sich Ihr Schwanken übel.

1.—9. Juni Geborene: Über ein Geschenk des Zufalls sind Sie sehr glücklich. Vergessen Sie in Ihrer Begeisterung nur nicht, was Sie anderen schulden. Am 22./23. V. kommt eine Rechnung, die Sie bis zum 25./26. V. begleichen müssen.

10.—20. Juni Geborene: Sie machen gewagte Experimente. Dabei wäre es wichtig, daß Sie einige Zeit so wenig wie möglich auffallen. Erst wenn Sie den Vertrag in der Tasche haben, können Sie Kritik herausfordern.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie treten im Augenblick weniger in Erscheinung, bereiten sich aber in der Stille um so intensiver vor. Die Sache wird bestimmt ein Schlager. Am 23./24. V. wollen Sie eine private Abmachung treffen, die Ihnen schon lange am Herzen liegt.

2.—11. Juli Geborene: Sie haben verschiedene Eisen im Feuer und brauchen sich also nicht von heute auf morgen bindend zu erklären, wenn Ihnen die Bedingungen nicht ganz zusagen. Am 24./25. V. läßt man Ihnen den Vortritt.

12.—22. Juli Geborene: Verhandlungen, die sich hinzogen, stehen vorm Abschluß. Am 22./23. V. erhalten Sie Informationen, die Sie mit freudiger Erwartung erfüllen. Am 24./25. V. sollten Sie sich nur über außergeschäftliche Dinge unterhalten.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Frauen verdanken Sie es, daß man Ihnen eine neue Chance gibt, obwohl Ihre Leistungen in der letzten Zeit nicht unbedingt überzeugt haben. Wenn Sie am 19./20. V. vorfühlen, werden Sie es kaum fassen, daß man Sie schon erwartet.

3.—12. August Geborene: Eine Aufgabe, die man Ihnen stellt, hat es in sich. Wenn Sie sich ihr gewachsen zeigen, wird man sich aber auch entsprechend erkenntlich zeigen. Am 24./25. V. macht man Ihnen vor Zeugen Zusicherungen.

13.—23. August Geborene: Was Sie sich noch zu sagen hatten, ist gesagt. Es hat lange gedauert, bis es zu diesem Schluß kam, der vorauszusehen war. Aber nun erholen Sie sich schnell. Am 25./26. V. genießen Sie Ihre Freiheit.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Tun Sie in diesen Tagen nur das Notwendige, denn allein damit schon haben Sie genug auf dem Hals. Außerdem kämen Sie mit der Lösung eines privaten Problems ohnehin keinen Schritt weiter. Mit dem 25./26. V. beginnt ein besserer Abschnitt.

3.—12. September Geborene: Wer von Ihnen etwas will, wird sich melden. Es würde Ihnen als Schwäche ausgelegt, wenn Sie es nicht abwarten können. Geschäftlich beweisen Sie mehr Geschick. Am 22./23. V. gehört der Löwenanteil Ihnen.

13.—23. September Geborene: Die Position, die Sie so schwungvoll erobert haben, werden Sie in nächster Zeit unter Umständen verteidigen müssen. Es kann keinen Zweifel geben, daß Sie sich behaupten, aber man schenkt Ihnen auch nichts.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie rücken weiter in den Vordergrund. Ihr Auftreten überzeugt, Sie werden für bedeutende Aufgaben vorgemerkt. Am 19./20. V. wird es Ihnen gewiß, daß Sie es geschafft haben. Am 23./24. V. gibt man zu Ihren Ehren ein Fest.

3.—12. Oktober Geborene: Wissen Sie eigentlich, wieviel Sie jemand bedeuten? Es wäre bedauerlich, wenn Sie meinten, in diesem Punkt Zweifel haben zu müssen. Am 19./20. V. gibt man Ihnen einen guten Rat, den Sie am 24./25. V. befolgen sollten.

13.—23. Oktober Geborene: Unruhige Tage liegen vor Ihnen. Lassen Sie sich nicht von plötzlichen Einfällen leiten. Es muß für jedermann unmißverständlich sein, was Sie wollen. Am 25./26. V. bittet Sie jemand, für ihn etwas zu entscheiden.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: In der letzten Zeit hat man Ihnen viel nachgesehen. Jetzt wird nichts weiter übrigbleiben, als sich wieder auf die wichtigste Sache zu konzentrieren. Wahrscheinlich fällt Ihnen das Umschalten am 21./22. V. nicht leicht.

3.—11. November Geborene: Sie stoßen sich an Kleinigkeiten. So etwas konnte Sie doch sonst nicht stören. Sie gewinnen nicht, wenn Sie am 19./20. V. jemand zur Rede stellen.

12.—22. November Geborene: Ihnen wird offiziell etwas zugesprochen. Ob Sie so viel verdient haben oder nicht — niemand mißgönnt es Ihnen jedenfalls. Am 23./24. V. würde man es Ihnen nur verübeln, wenn Sie sich in Gelddingen kleinlich zeigten.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie erhalten Gelegenheit, sich hervorzutun. Einen Mißerfolg brauchen Sie nicht zu befürchten. Also lassen Sie am 19./20. V. nicht offen, ob man mit Ihnen rechnen kann. Am 23./24. V. erhalten Sie ein glänzendes Zeugnis.

2.—11. Dezember Geborene: Sie sind auf den Geschmack gekommen und möchten nun immer noch mehr haben. Treiben Sie Ihre Forderungen nicht so weit in die Höhe, daß Ihre Kontrahenten glauben müssen, Sie seien nicht reell.

12.—21. Dezember Geborene: Ihre Rechnung wird aufgehen, aber nicht so schnell, wie Sie sich das vorstellen. Vergessen Sie keinen Augenblick, daß Sie es mit kleinlichen Leuten zu tun haben. Am 25./26. V. erzielen Sie einen Teilerfolg.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 19. UND 25. MAI 1957

Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, haben eine harmonische Natur. Es wird selten vorkommen, daß sie sich hinreißen lassen und in irgendeinem Sinne extreme Handlungen begehen. So ernst sie ihre Aufgaben nehmen, so heiter sind sie im Grunde ihres Wesens. Sie können jeder Sache etwas Gutes abgewinnen. Wer sie als Parteigänger gewinnen will, wird seine Enttäuschungen mit ihnen erleben. Es ist für sie unvorstellbar, daß die Anschauungen anderer nicht ebensoviel gelten sollten wie ihre eigenen. Sie sind nach mehreren Richtungen gleich stark begabt. Für welchen Beruf sie sich entscheiden, hängt wahrscheinlich vom Zufall ab. Sicher ist, daß sie verhältnismäßig früh schon eine bedeutende Rolle spielen. Bei den Mädchen weiß man nie so genau, woran man mit ihnen ist. Umgekehrt wissen sie sehr genau, was sie von den anderen zu halten haben. Was sie sich wünschen, geht stets in Erfüllung.

Vo 7105

Ganz einfach –

mit der schnellen VITESSA T

Das ist das Besondere an dieser ebenso wertvollen wie vielseitigen Kamera von Voigtländer: Selbst wenn Sie noch nie fotografiert haben, gelingen Ihnen wunderbare Bilder ganz einfach und schnell – schwarzweiß *und* farbig.

- Ein Druck rechts . . . Aufnahme, ein Druck links . . . schon wieder aufnahmebereit – im weltberühmten VITESSA-Rhythmus!
- Die Einstellung? Kein Problem: Belichtungs- und Entfernungsmesser geben haargenau an, was Sie sonst schätzen müßten.
- Und wie weit die Schärfe reicht, lesen Sie auf dem neuartigen Schärfentiefe-Anzeiger so einfach ab wie die Zeit auf Ihrer Armbanduhr.

Darüber hinaus aber gestatten drei neu errechnete Voigtländer Hochleistungs-Objektive schnellste Anpassung an jedes Motiv:

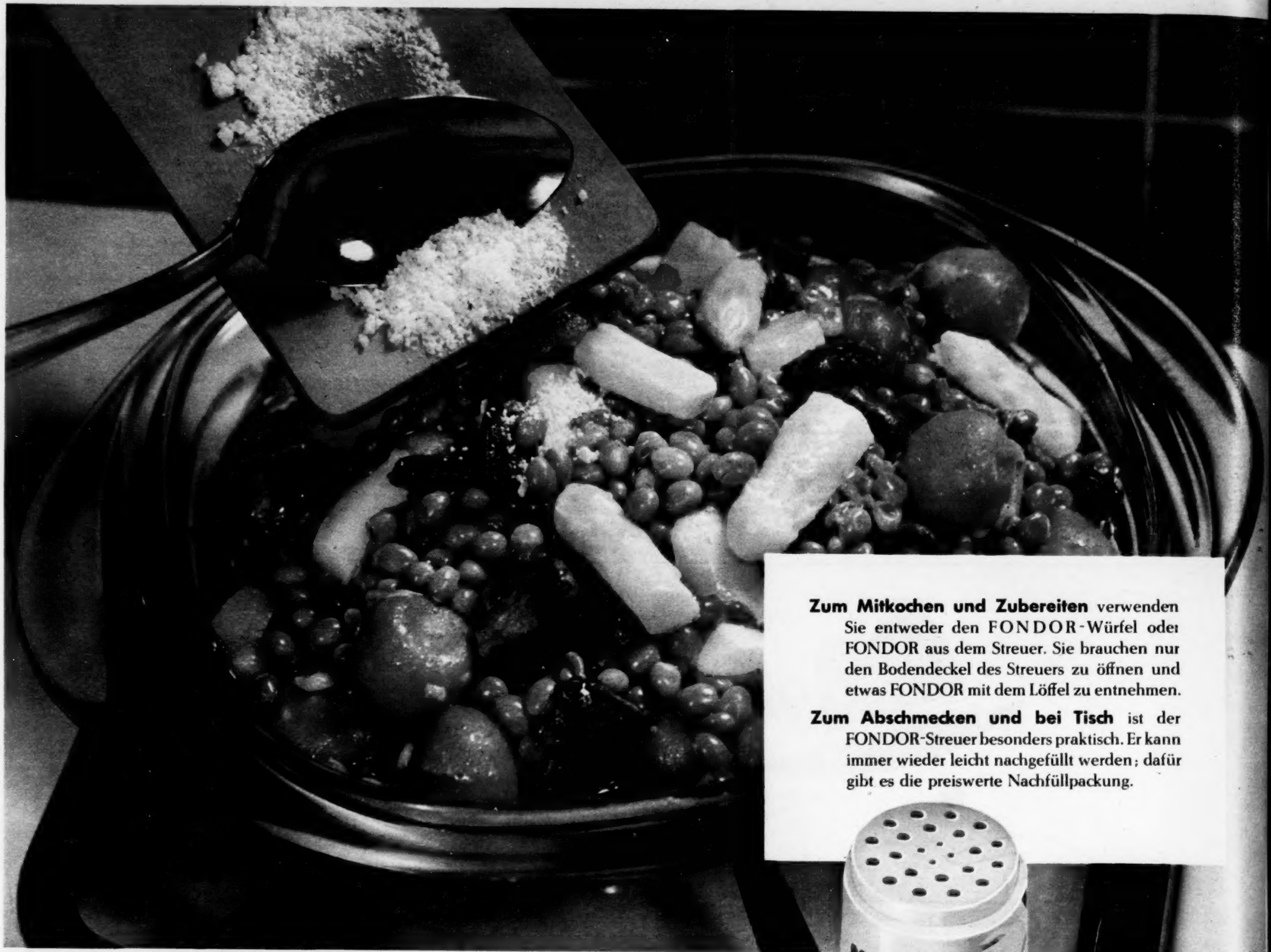
- Das lichtstarke, in Schärfe und Farbwiedergabe unübertroffene Standard-Objektiv COLOR-SKOPAR 1:2,8 und die Spezial-Objektive SKOPARET 1:3,4 (Weitwinkel) und DYNARET 1:4,8 (Tele).

Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie beim Fotohändler oder durch die Voigtländer AG., Abt. 17e, Braunschweig.

Voigtländer **weil das Objektiv so gut ist**

Erstaunlich: dieser Unterschied

Ja, ob Sie mit oder ohne FONDOR kochen, das ist wirklich ein erstaunlicher Unterschied. Probieren Sie's gleich einmal mit FONDOR. Denn: FONDOR hebt den natürlichen Eigengeschmack der Speisen und bringt ihn zur vollen Entfaltung.



Zum Mitkochen und Zubereiten verwenden Sie entweder den FONDOR-Würfel oder FONDOR aus dem Streuer. Sie brauchen nur den Bodendeckel des Streuers zu öffnen und etwas FONDOR mit dem Löffel zu entnehmen.

Zum Abschmecken und bei Tisch ist der FONDOR-Streuer besonders praktisch. Er kann immer wieder leicht nachgefüllt werden; dafür gibt es die preiswerte Nachfüllpackung.

Die gute Küche wird zur feinen Küche

Knuspriger Braten und delikate Soßen, saftiges Fleisch und zarter Fisch, pikantes Gemüse und Salate, Suppen, ja sogar belegte Brote und Ei – alles, was die gute Küche hergibt, schmeckt mit FONDOR noch ausdrucksvoller.

Ob als Würfel oder aus dem Streuer: mit FONDOR schmeckt sogar Ihr Lieblingsgericht mehr nach Ihrem Lieblingsgericht.

FONDOR

FÜR DEN FEINGESCHMACK

FONDOR-Schächtelchen mit sechs Würfeln 30 Pf

Der praktische FONDOR-Streuer 95 Pf

Nachfüllpackung für den Streuer 70 Pf

MAGGI

FO 71/2

ied
ich
nal
en-
ng.
hächtelchen
rfeln **30 Pf**
e FONDOR-
95 Pf
ung für den
70 Pf
GG
FO 71/2